Nr. 4 — Jahrgang 15 • Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 5. Januar 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis. 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 5.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—. 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 ge paltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion Nr. 2004

Polen auf der Haager Konferenz

Bemühungen um Anerkennung des polnisch-deutschen Liquidationsabkommens
Die deutsche Stellungnahme — Keine Verbindung mit dem Youngplan

Haag. Am Freitag wurde in der geheimen Vollsitzung der Haager Konferenz, die hauptsächlich einen geschäftsordnungsmäßigen Charakter trug, von polnischer Seite das viel erörterte deutsch-polnische Liquidationsabkommen vom 31. 10 1929 zur Sprache gestellt. Der Führer der polnischen Abordnung, Mrozowski der an Stelle des polnischen Außenministers Zaleski Polen auf der Konferenz vertritt, erklärte, daß das deutsch-polnische Abkommen einen integrierenden Bestandteil (auf französisch „element Constitutio") der gesamten Haager Vereinbarungen bilde. Diese Darstellung der Rechtslage wurde sofort von Reichsaußenminister Curtius richtig gestellt. Dieser betonte daß das deutsch-polnische Abkommen keineswegs als ein integrierender Bestandteil der Haager Abkommen anzusehen sei, sondern Rechtskraft in sich allein trage. Das deutsch-polnische Liquidationsabkommen sieht bekanntlich vor, daß das Abkommen gleichzeitig mit dem Youngplan ratifiziert und ebenso wie das deutsch-englische und das deutsch-amerikanische Abkommen auf der Haager Konferenz niedergelegt werden müsse.

*

Wie von deutscher Seite zu diesem Zwischenfall erklärt wird, bedeutet die Bestimmung der gleichzeitigen Ratifizierung mit dem Youngplan in kleiner Weise, daß dieses Abkommen in irgend einer Richtung als ein integrierender Bestandteil der Haager Abmachungen anzusehen sei.

Die Bestimmung der gleichzeitigen Ratifizierung sei lediglich von formal juristischer Bedeutung, da der Youngplan die Liquidierung der Streitigkeiten aus der Vergangenheit empfehle. Der Vorstoß des polnischen Vertreters hatte offenbar zum Ziel, ein direktes Band zwischen dem Youngplan und dem deutsch-polnischen Liquidationsabkommen zu schaffen, um damit dem Abkommen erhöhte Bedeutung und endgültige Sicherung für die Zukunft zu verleihen. Dieser Vorstoß ist jedenfalls von deutscher Seite abgelehnt worden. Der Präsident der Konferenz, Jaspar, stellte nach der polnischen und deutschen Erklärung fest, daß das deutsch-polnische Liquidationsabkommen ordnungsmäßig bei der Konferenz niedergelegt worden sei, das Uebrige gehe die Konferenz nichts an. Das deutsch-polnische Liquidationsabkommen ist in 35 Exemplaren bei der Haager Konferenz niedergelegt worden.

In unterrichteten Kreisen wird die Ursache des Fernbleibens des polnischen Außenministers Zaleski von der Konferenz darin erblickt, daß Zaleski, der im Januar Präsident des Völkerbundsrates wird, sich nicht habe von neuem der schwierigen Lage aussetzen wollen, in der er sich auf der ersten Haager Konferenz befunden habe. Bekanntlich wurde damals Polen zu den Verhandlungen des politischen Ausschusses nicht nur nicht hinzugezogen, sondern die von der polnischen Abordnung geforderte Uebersendung der Protokolle abgelehnt.

Ratstagung in Haager Konferenz

Haag. Die Verhandlungen der zweiten Haager Konferenz werden auf Grund der Vorbesprechungen am Freitag voraussichtlich bis zum 17. Januar, d. h. ohne Rücksicht auf den Zusammentritt des Völkerbundsrates dauern. Es scheint jedoch möglich, daß Reichsaußenminister Dr. Curtius und auch Briand zu der Eröffnung des Völkerbundsrates am 13. Januar auf zwei bis drei Tage nach Genf reisen und dann nach dem Haag zurückzukehren. Wie verlautet hegt Dr. Curtius den Wunsch, Deutschland auf dem Völkerbundsrat wenigstens in den ersten Tagen zu vertreten, um hierbei mit dem polnischen Außenminister Zaleski zusammenzutreffen, der an der Haager Konferenz nicht teilnimmt, jedoch Präsident des Völkerbundsrates ist.

Die Entscheidung über die Teilnahme von Dr. Curtius an der Ratstagung wird vom weiteren Verlauf der Haager Konferenz abhängen.

Die ersten Arbeiten der Konferenz

Der Kampf um die Ostreparationen — Ausschaltung aller politischen Fragen — Nur Finanzen und Organisation

Haag. In der ersten geheimen Vollsitzung der Konferenz sind die Beschlüsse der sechs einladenden Mächte über die Teilung der Konferenzarbeiten nach längerer Aussprache genehmigt worden, wobei sich ein stärkerer Widerstand der kleinen Mächte geltend machte. Der Präsident der Konferenz, Jaspar, machte den Vorschlag, einen Ausschuß für die deutschen Reparationen und einen für die Ostreparationen einzusetzen. Dem Ausschuß für die deutschen Reparationen sollen sämtliche an dem Youngplan beteiligten Mächte angehören. Dagegen sollen die eigentlichen finanziellen Arbeiten in einem Ausschuß erfolgen, dem lediglich die Finanzsachverständigen der sechs Mächte angehören. Dieser Ausschuß soll den Bericht an den Youngausschuß der Konferenz leiten. Gegen diesen Vorschlag erhob sich von seiten der kleinen Mächte, geführt von Titulescu (Rumänien) und Ullrich (Polen), großer Widerstand. Es wurde darauf hingewiesen, daß die kleinen Mächte schon an den Verhandlungen der Organisationsausschüsse nicht teilgenommen hätten und daß sie deshalb in dem Finanzsachverständigenausschuß vertreten sein müßten. Von den einladenden Mächten wurde diese Forderung jedoch abgelehnt. Man einigte sich schließlich dahin, daß der Finanzsachverständigenausschuß nur aus den Vertretern der sechs einladenden Mächte bestehen soll, daß jedoch die kleinen Mächte vor der Erstattung des endgültigen Berichtes an den Youngausschuß der Konferenz gehört werden sollen.

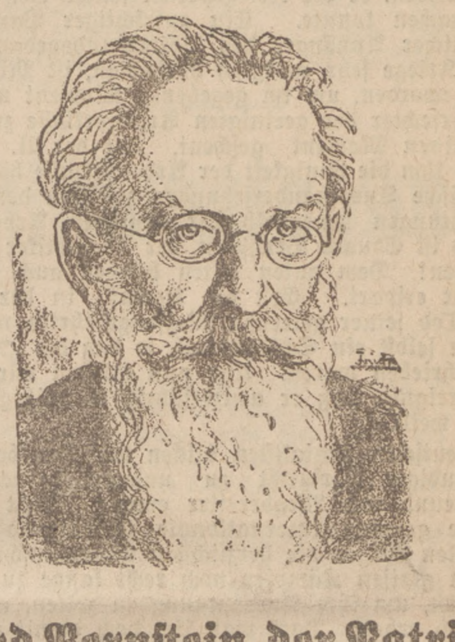
England betrachtet die politischen Fragen als endgültig geregelt

Haag. In der Freitagunterredung zwischen Tardieu und Snowden soll, wie von englischer Seite erklärt wird, eine Uebereinstimmung über die Konferenzarbeiten erzielt worden sein. Auf englischer Seite vertritt man den Standpunkt, daß die zweite Haager Konferenz ausschließlich der Reparations- und Finanzpolitischen Seite gelte, und ohne politische Bedeutung sei. Aus diesem Grund sei der englische Außenminister Henderson diesmal nicht nach dem Haag gekommen. Die politischen Fragen werden als auf der ersten Haager Konferenz sowie durch die eindeutigen Bestimmungen des Youngplanes geklärt angesehen, da der Youngplan bekanntlich ausdrücklich den Fortfall aller Garantien und Pfänder politischen Charakter festsetzt.

Vor dem Rücktritt Masaryks

Um den kommenden Tschechoslowakischen Staatspräsidenten

Prag. Schon seit langem wollen in politischen Kreisen die Gerüchte nicht verstummen, daß Präsident Masaryk, der am 6. März 80 Jahre alt wird, sich amtsmüde fühlt. Es war ein offenes Geheimnis, daß Masaryk die letzten Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei vorzeitig herbeigeführt hat, um Außenminister Dr. Benesch den Weg auf den Präsidentenstuhl zu ebnen. Die Voraussetzung hierfür sollte ein auf Grund des sozialistischen Wahlsieges eingesetztes sozialistisches Kabinett sein. Die Neuwahlen vom Oktober vergangenen Jahres brachten zwar einen Sieg der sozialistischen Parteien, nicht jedoch einen so großen, daß Masaryk seine Pläne hätte verwirklichen können, so daß er nun einen anderen Weg sucht, sein Amt niederzulegen. In der Neujahrsnummer des nationalsozialistischen „Ceske Slovo" hatte Masaryk erklärt, daß er sein Amt niederlegen würde, wenn ihm ein Nachfolger empfohlen würde, der die Politik in seinem Sinne fortsetzen würde. Die sonstige Beschreibung dieses Nachfolgers paßt genau auf Dr Benesch. Die Oeffentlichkeit scheint aber nicht gewillt zu sein, Masaryk diesen Wunsch zu erfüllen. Besonders die bürgerlichen tschechischen Blätter laufen gegen Masaryk Sturm und wollen keineswegs Benesch, sondern einen bürgerlichen Politiker als künftigen Präsidenten, die Nationaldemokraten Dr. Kramarsch, die Agrarier einen anderen Kandidaten. Jedenfalls wird die Nachfolge Masaryks Anlaß zu heftigen Kämpfen innerhalb der tschechischen Parteien sein.



Eduard Bernstein, der Patriarch!

Zum 80. Geburtstag des sozialistischen Kämpfers und Wegbereiters.

Fast drei Generationen blicken heute mit Ehrfurcht und Dankbarkeit zu ihrem Lehrer und Kämpfer empor, dem es vergönnt ist, in geistiger Frische, wenn auch körperlichen Leiden, unter uns zu weilen. Eduard Bernstein, einer der ältesten Mitarbeiter und Freund von Marx und Engels, feiert den 80. Geburtstag. Den Sozialisten Eduard Bernstein zu würdigen, hieße, die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zu schreiben, und alle Phasen der Entwicklung und theoretischen Auseinandersetzungen zu analysieren. Das kann nicht unsere Aufgabe sein, denn wir haben einen Freund, Lehrer und Wegbereiter zu ehren, dem die Ziele weniger, die Bewegung alles bedeutet hat. Und auch heute greift der Greis zur Feder, um darzustellen, wie es früher war, wie es heute ist, um zu beweisen, daß die Lehren von Marx und Engels auch heute noch ihren Wert behalten und, angewendet an die jeweiligen Verhältnisse, die Arbeiterklasse vorwärts bringen werden. Ein Sozialist, der für seine Ueberzeugung eingetreten ist, nicht am Buchstaben des Marxismus kleben blieb, und der, lange vor der praktischen Uebernahme der Staatsmacht durch die Arbeiterklasse, jenen Weg wies, den Lassalle, den deutschen Verhältnissen angepaßt, empfohlen hat und der sich heute bewährt, ohne daß man auf den Revisionismus oder reinen Marxismus zu schwören braucht. Ein theoretischer Vorkämpfer des Anpassungsgedankens an den Gegenwartsstaat und seine Eroberung, hat er vielfach Abweisung erfahren, heute erweist es sich, daß die Arbeiterklasse sich nicht von der Mitarbeit ausschalten lassen darf. Und darum verstummt der Streit, wir ehren den Meister, der Wegbereiter unserer Erfolge und unserer Siege ist. Nicht, ob der Revisionismus oder der reine Marxismus siegt, ist heute die entscheidende Frage, sondern, wie wahrt die Arbeiterklasse ihre Rechte, ohne das proletarische Empfinden aufzugeben und, ohne der Bourgeoisie Helferdienste zu leisten, dem Ziel entgegentreibt und dann ist uns die Bewegung alles, die Theorie eine Zweckerscheinung, in der sich unser Wollen, der Sieg der Arbeiterklasse widerspiegelt.

Vor wenigen Monaten feierten wir den 75. Geburtstag Karl Kautskys, des Antipoden Bernsteins, wenn man so sagen darf, des Altmeisters Marxscher Gedankengänge und seines geistvollsten Interpreten. Aber Bernstein und Kautsky können heute nur in einem Zug genannt werden, so sehr sie theoretisch auch auseinandergehen mögen, wie es jetzt wieder in der Palästinafrage der Fall ist. Bernstein und Kautsky sind gemeinsame Schöpfer sozialistischer Ideen aus dem Quellenborn Marx-Engelsscher Gedankengänge, sind Wegweiser unserer heutigen Machtstellung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, die, zu stürzen und an ihrer Stelle die sozialistische Wirtschaft und Gesellschaft aufzubauen, uns als Erbe dieser Altmeister übertragen ist. Schon vor 30 Jahren nannte man Bernstein den „Alten", der uns inzwischen eine Reihe von Werken geschichtlicher und theoretischer Natur als Erbe überlassen hat. Die Natur hat ihn mit unerschöpflicher Arbeitskraft ausgestattet, ihn zum Führer „von der Sekte zur Partei" gemacht. Und auch heute noch schenkt er uns prächtige Erinnerungen, die jedes

Büchlein für sich eine Tat bedeuten und den jüngeren Genossen und Genossinnen die Zeit der heroischen Kämpfe der Sozialdemokratie zeigen. Aber nicht wir Deutschen allein dürfen Bernstein für uns in Anspruch nehmen, er gehört dem internationalen Proletariat, dessen Lehrer er war, und mit ihm bleibt die internationale Arbeiterbewegung für immer aufs innigste verbunden. Mögen auch heute die Moskauer Grünlinge über den Revisionismus spotten, der hat seinen Anteil an der Machtstellung der europäischen Arbeiterklasse, ein Verdienst unseres Eduard Bernsteins, der in klarer Voraussicht diese Ergebnisse vor vielen Jahren begründete.

Am 6. Januar 1850 als Sohn eines Lokomotivführers in Berlin geboren, Bankbeamter nach vollendeten Studien, wandte er sich der sozialistischen Bewegung zu. Sekretär von Höchberg, der die erste sozialistische Zeitschrift, die „Zukunft", begründete, berief die Partei in den schwersten Tagen des Sozialistengesetzes ihn zum Redakteur des Züricher „Sozialdemokraten", den er bis zur Niederlage Bismarcks erst in der Schweiz, dann in London leitete. Immer ein harter Kämpfer, der auch an der Taktik der illegalen Partei zuweilen scharfe Kritik übte, aber immer mußte anerkannt werden, daß Bernsteins Arbeit den „Sozialdemokraten" zur Bedeutung , zum Ruhm, zum Symbol der deutschen Arbeiterbewegung in der Zeit des Sozialistengesetzes emporgehoben hat. Die Nachstellungen Bismarcks vertrieben den sozialistischen Redakteur aus der Schweiz nach London, das ihm im Exil zur zweiten Heimat wurde. Dort hat der Sozialdemokrat die zweite Heimstätte gefunden, dort hat er den Gewaltmenschen Bismarck überlebt. Aber als die Sozialdemokratie frei wurde, ihr Wirken ohne Ausnahmegesetz vollziehen konnte, durfte Bernstein nicht die Freiheit der Rückkehr nach Deutschland erleben, er mußte noch als Flüchtling in London verbleiben, wo er mit Marx und Engels in steter Verbindung war. Um diese Zeit entstanden die großen Auseinandersetzungen zwischen Radikalismus und Revisionismus, die, zu schildern, nicht mehr unsere Aufgabe sein kann.

So innig der Altmeister sozialistischen, praktischen Wollens an die Partei gebunden war, er trennte sich im Kriege von ihr, nachdem er die Kriegspolitik seiner Genossen nicht mehr mitmachen konnte. Ein aufrichtiger Pazifist, ein leidenschaftlicher Anhänger des Völkerbundsgedankens, hat er ihn im Kriege sehr energisch verfochten, ist Mitglied der U. S. P. geworden, um im gegebenen Moment wieder der eifrigste Verfechter der geeinigten Arbeiterklasse zu werden. Er hat keinen Moment gescheut, mit der U. S. P. zu brechen, wo ihm die Einigkeit der Arbeiterklasse höher stand, als theoretische Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Richtungen innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung. Das ist Eduard Bernstein, der Theoretiker mit allen Konsequenzen! Dem guten Alten blieben auch Schicksalsschläge nicht erspart. Erst ein Verlust in der Familie, dann der Tod seiner getreuen Waffengefährtin und lieben Frau, dann selbst ein Schlaganfall, so daß die „Nekrologe" bereits geschrieben waren. Und nun erleben wir alle das freudige Ereignis, daß er achtzigjährig in geistiger Frische unter uns weilt.

Wir deutschen Sozialisten blicken mit Dankbarkeit und großer, freudiger Ehrfurcht zu unserem hervorragenden Lehrer, Freund und Wegbereiter empor. Nicht nur wir, sondern die gesamte internationale Arbeiterklasse bringt ihm auf allen Wegen die herzlichsten Glückwünsche dar und erhofft, den greisen Kämpfer noch recht lange zu erhalten. Worte fehlen, um ihm Anerkennung zu zollen, auf die er nie Anspruch erhob. Darf man ihn doch damit am besten ehren, ihm den schönsten Dank darzubringen, wenn wir sein Leben zum Vorbild für ganze Generationen erheben. Unseren Glückwunsch und Dank immerdar! Nur, wem es selbst vergönnt war, Eduard Bernstein als Lehrer und Freund einmal grüßen zu dürfen, vermag die Größe dieser hervorragenden Menschen zu ermessen. Wir feiern nicht nur Eduard Bernstein in diesen Tagen, an seinem Geburtstag feiern wir den Sieg der unüberwindlich fortschreitenden, siegreichen Idee des sozialistischen Gedankens. —U.

Auch Tschanghshueliang fordert Tschiangkaischeks Rücktritt

Peking. **Tschangshueliang hat dem Präsidenten Tschiankaischek mitgeteilt, daß er sich der Forderung Yeyfischangs auf Rücktritt Tschiangkaischeks vom Posten des Präsidenten der Republik anschließe. Er werde Fengs Politik gegen Nanking in jeder Beziehung unterstützen, da Tschiangkaischek durch seine Diktatur die Rechte des chinesischen Volkes untergraben habe.**

Das Auftreten Tschangshueliangs hat die Stellung Tschiangkaischeks stark geschwächt. In Pekinger japanischen Kreisen erwartet man, daß Tschiangkaischek Ende Januar seine Aemter niederlegen und sich ins Ausland begeben wird.

Tschitscherin auf der Reise nach Moskau

Wiesbaden. Am Freitag hat der russische Volkskommissar Tschitscherin Wiesbaden verlassen, um nach Moskau zurückzukehren.



Neuer Dirigent im Auswärtigen Amt

Der bisherige Botschaftsrat in Tokio, Dr. W. Freiherr v. Schön, wurde zum Dirigenten der fernöstlichen Abteilungen im Auswärtigen Amt ernannt. Freiherr v. Schön war, bevor er den Posten in Tokio bekleidete, Gesandtschaftsrat in Peking.

Gegen alle Sanktionen

Der sozialistische Kammerabgeordnete Bonnet über das „Unsinnige Gerede von der Neubesetzung des Rheinlandes"

Paris. Der sozialistische Abgeordnete George Bonnet befaßt sich im „Soir" mit dem immer wieder auftretenden Gerüchten über eine Neubesetzung des Rheinlandes, die dann stattfinden würde, wenn Deutschland seinen durch den Youngplan übernommenen Verpflichtungen nicht nachkomme. Bonnet geht von der Rede des deutschen Reichskanzlers aus in der er die anläßlich der ersten Haager Konferenz von den Interalliierten übernommene Verpflichtung darlegte, die zweite Rheinlandzone vor dem im Versailler Vertrag vorgesehenen Zeitpunkt, die dritte spätestens am 30. Juni 1930 zu räumen. Die Erklärung des Reichskanzlers, so betont der Abgeordnete, sei vollkommen begründet. Man müsse mit Erstaunen feststellen, daß in der letzten Zeit immer wieder Politiker, die in Wirklichkeit Anhänger der Räumung seien, davon sprechen, daß das Rheinland wieder besetzt werden könne, falls Deutschland seinen im Youngplan übernommenen Verpflichtungen nicht nachkomme. Derartige Erklärungen dürfe man jedoch nicht ohne Protest vorübergehen lassen, da sie geeignet seien, die öffentliche Meinung irrezuführen Wenn Frankreich jemals daran denke, das Rheinland wieder zu besetzen, so bedürfe es dazu erst einmal der Zustimmung seiner ehemaligen Verbündeten. Deutschland als Mitglied des Völkerbundes würde den Streitfall bestimmt nach Genf bringen, wo Frankreich dann vollkommen vereinsamt dastehen würde. Es sei außerdem unsinnig über eine Frage zu sprechen, die von vornherein von der französischen Regierung selbst anläßlich der Kammeraussprache beiseite gelegt worden sei. **Die Wahrheit sei vielmehr die, daß, wenn Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkomme, Frankreich seinen Gläubigern gegenüber nur zu erklären habe, daß es ebenfalls seine Zahlungen einstelle.**



Ein riesiger Erdrutsch in Boulogne

bei dem unter der Einwirkung des letzten schweren Sturmes Tausende von Tonnen Erdreich in Bewegung gerieten, bedrohte das „Hotel Imperial", das modernste Strandhotel der großen Bade- und Hafenstadt am Kanal.

Neue Erfolge der Arbeiterpartei

Die Nachwahlen in Großbritannien.

Drei kürzlich in Großbritannien vorgenommene Nachwahlen zeigen, daß die Arbeiterregierung ihre Lage seit den Neuwahlen im Mai noch weiter befestigt hat.

Bei der Nachwahl im Wahlkreis Kilmarnock, die am 27. November stattfand, haben die Konservativen die Wähler, die nicht konservativ stimmen wollten, offen aufgefordert, ihre Stimme für den kommunistischen Kandidaten abzugeben. Die Kommunisten selbst erwarteten, mindestens 4—5000 Stimmen zu erhalten; die Wahlen ergaben aber, daß die Kommunisten nur 1 448 Stimmen zu erlangen vermochten, während der Kandidat der Arbeiterpartei, C. M. Aitchison, ein führender Rechtsanwalt in Schottland, der in der Arbeiterregierung das Amt des Lordadvokaten für Schottland innehat, eine klare Mehrheit von über 3 000 Stimmen über seine beiden Gegner erhielt. Das Wahlergebnis war: Arbeiterpartei 18 465, Konservative 13 270, Kommunisten 1 448. Das Mandat gehörte von 1924 bis 1929 den Konservativen, war aber bei den Neuwahlen im Mai dieses Jahres von dem kürzlich verstorbenem Genossen Climie für die Arbeiterpartei zurückerobert worden. Climie hatte bei den Neuwahlen 17 368 Stimmen erhalten, während seine beiden Gegner, ein Konservativer und ein Liberaler, zusammen 18 639 Stimmen erlangten.

Bei der am 2. Dezember im Wahlkreis Tamworth abgehaltenen Neuwahl, hat der Kandidat der Arbeiterpartei gut abgeschnitten und das in einem Wahlkreis, der stets als Hochburg der Konservativen galt. Die Konservativen hatten das Mandat bei den Neuwahlen im Mai letzten Jahres mit einer Mehrheit von 15 405 Stimmen behalten; bei der Nachwahl aber ist diese Mehrheit um beinahe 5 000 Stimmen zurückgegangen. Die Zahlen sind die folgenden: Konservative 23 495, Arbeiterpartei 12 759.

Infolge des Todes des Abgeordneten für den Liverpooler Wahlbezirk Scotland, T. P. O'Connor, der diesen Wahlkreis seit 1895 vertreten hatte, wurde eine Nachwahl angekündigt. O'Connor war das älteste Mitglied, der „Vater" des Unterhauses, und vertrat die historisch gewordene irisch-nationalistische Partei, deren Vertretung im Westminster auf ihn allein zusammengeschrumpft war. Ein Wahlgang zur Besetzung des Mandats von O'Connor war jedoch aus dem einfachen Grunde nicht nötig, weil weder die Konservativen noch die Liberalen am Ernennungstage, dem 14. Dezember 1929, einen Kandidaten vorgeschlagen hatten. Obwohl in diesem Wahlkreis seit vielen Jahren keine Wahlen stattgefunden hatten und obwohl der frühere Abgeordnete nicht zur Arbeiterpartei gehörte, wagten es die Liberalen und Konservativen nicht, einen Kandidaten zu stellen, und ließen es zu, daß der Kandidat der Arbeiterpartei, D. G. Logan, Mitglied des Liverpooler Stadrates, ohne Gegenkandidatur als gewählt erklärt wurde. Stadtrat Logan war ursprünglich Mitglied der irischen nationalistischen Partei, trat aber der Arbeiterpartei kurz nach dem Kriege bei.

50 polnische Städte in Finanznot

Warschau. Wie der „Kurjer Czerwonny" von gut unterrichteter Seite erfährt, sollen etwa 50 polnische Städte vor dem völligen finanziellen Zusammenbruch stehen. In mehreren Fällen sei das Eigentum des Magistrats bereits mit Beschlag belegt worden. In einer Stadt Westpolens hätten die Beamten bereits seit einigen Monaten kein Gehalt erhalten. Die große Mehrzahl der bankerotten Städte liege in Westpolen und in der Lodzer Wojewodschaft. In nächster Zeit werde der polnische Städteverband zu einer Sitzung zusammentreten, um eine Hilfsaktion einzuleiten.

England und die „Engelsflügel" der Sowjetregierung

London. Wie der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" meldet, denkt die britische Regierung nicht daran, die Angriffe der neuen kommunistischen Zeitung gegen die britische Regierung zum Anlaß diplomatischer Vorstellungen in Moskau zu nehmen. Von amtlicher Seite werde darauf hingewiesen, daß die britische Regierung nie erwartet habe, daß die Sowjetregierung über Nacht Engelsflügel erhalten werde.

Vor einer Zusammenkunft Briand—Mussolini?

Paris. Wie die Agentur „Fournier" aus Rom meldet, verlautet in maßgebenden italienischen Kreisen, daß noch vor Ablauf des Monats Januar zwischen Briand und Mussolini in einer ligurischen Stadt, vielleicht in Rapallo, eine Zusammenkunft stattfinden werde.

Ständiger mexikanischer Beobachter in Genf

Genf. Der Außenminister von Mexiko hat am 2. Januar dem Generalsekretär des Völkerbundes telegraphisch mitgeteilt, daß die mexikanische Regierung sich durch einen ständigen amtlichen Beobachter in Genf vertreten lassen werde. Diesen Posten wird der frühere Botschaftssekretär Castro Leal übernehmen, der der mexikanischen Abordnung in Washington angehörte und Generalsekretär der mexikanischen Abordnung für die sechste panamerikanische Konferenz in La Habana gewesen ist.



Der neue französische Generalstabschef

General Weygand,

der frühere Stabschef des Marschalls Foch, ist an Stelle des Generals Debeney zum Chef des ganzen französischen Generalstabes ernannt worden.

Polnisch-Schlesien

Vor den Sejmwahlen zum Schlesischen Sejm

Die lauten Proteste des schlesischen Volkes gegen die Nichtausschreibung der Sejmwahlen in der gesetzlich vorgeschriebenen Zeit, sind nicht ohne Wirkung geblieben. Das schlesische Volk bildet eine der Hauptstützen des polnischen Staates, sowohl in finanzieller als auch in wirtschaftlicher Hinsicht, und wenn auch die Oberstenregierung, die da am Schlusse des vorigen Jahres abziehen mußte, von den Sejmwahlen in Schlesien nichts wissen wollte, so wurde doch durch unsere Proteste das Gewissen des demokratisch gesinnten Polens aufgerüttelt. Auf die Regierung Bartel wird in der Richtung von allen Seiten ein starker Druck ausgeübt und die Regierung wird nicht anders können und wird die Sejmwahlen ausschreiben müssen. Vorläufig stehen der Ausschreibung der Wahlen noch gewisse Hindernisse formaler Natur im Wege, die jedoch in einigen Tagen beseitigt werden können. Wie schon öfters ausgeführt wurde, liegt die Schwierigkeit darin, daß die neue Wahlordination durch den Senat nicht erledigt wurde. Nach der polnischen Verfassung gehen alle Gesetze, die vom Warschauer Sejm beschlossen wurden, an den Senat, der an ihnen noch meistert, wenn er es für notwendig befindet. Der Senat muß an diesen Gesetzesvorlagen innerhalb von 30 Tagen Aenderungen vornehmen bezw. sie erledigen. Tut er es nicht bezw. wird die Vorlage nicht auf die Tagesordnung gestellt, dann muß die Vorlage an die Zivilkanzlei des Staatspräsidenten überwiesen werden. Die Zivilkanzlei versorgt die Vorlage mit der Unterschrift des Staatspräsidenten und veröffentlicht sie im Amtsblatt. Dadurch gewinnt die Vorlage Gesetzeskraft.

Die neue Wahlordination für die schlesische Wojewodschaft lag neun Monate lang im Senat, ohne daß sie in die Zivilkanzlei des Staatspräsidenten weitergeleitet wurde. Der Senat wurde eben nicht einberufen, aber das Amt des Senatsmarschalls war verpflichtet, die gesetzlichen Vorschriften einzuhalten. Dazu ist eben der Senatsmarschall da, und dafür wird er bezahlt. Der Senatsmarschall Szymanski hat hier seine Pflichten vernachlässigt, und das hat die Rechtskommission des Senats festgestellt. Dem Senatsmarschall wurde dadurch das Mißtrauensvotum ausgesprochen und er wird wahrscheinlich daraus die Konsequenzen ziehen müssen. Durch die Nichterfüllung seiner Pflichten hat er in diesem Falle das schlesische Volk geschädigt.

Vorläufig ist noch nicht klar, ob die Wahlordination für die schlesische Wojewodschaft an die Zivilkanzlei des Staatspräsidenten geleitet wurde oder nicht. Klar ist nur so viel, daß die Regierung dem Drucke der öffentlichen Meinung nachgeben muß. Es wird angenommen, daß die schlesische Wahlordination noch in der ersten Hälfte des Monats Januar im Amtsblatt veröffentlicht wird und auch gleich nach der Veröffentlichung die Sejmwahlen in Schlesien ausgeschrieben werden. Die Warschauer und die Krakauer Presse weiß schon bestimmte Daten anzuführen, wann die Sejmwahlen in Schlesien stattfinden werden. Manche Preßorgane teilen mit, daß die Sejmwahlen schon am 30. April stattfinden werden, andere behaupten, daß sie im Laufe des Monats Mai stattfinden werden. Man hat endlich eingesehen, daß die Einberufung des Schlesischen Sejms von außerordentlicher Bedeutung ist, weil die Zustände in der schlesischen Wojewodschaft unhaltbar geworden sind. Wir leben hier in ungesetzlichen Zuständen. Der Wojewodschaftsrat bewilligt Ausgaben, obwohl dazu die gesetzliche Handhabe fehlt. Er überschreitet das Gesetz, und anstatt das Volk zu erziehen, wie die Gesetze zu achten und einzuhalten sind, geht er mit einem schlechten Beispiel voran, der sicherlich dem Staate alles andere, nur nicht nützlich werden kann.

Bombenanschlag in Bogutschütz auf die Aufständischen-Gedenktafel

Durch eine starke Detonation wurde eine Anzahl Personen in der Nacht zum Freitag im Ortsteil Bogutschütz aus dem Schlafe geweckt. Unbekannte Täter hatten Sprengkörper an der erst kürzlich instandgesetzten Aufständischen-Gedenktafel zur Explosion gebracht, wodurch diese beschädigt worden ist. Durch die starke Explosion wurden in der Pfarrei und im Markiefkastitst fast 60 Scheiben zertrümmert. Die Polizei hat sofort die Ermittelungen nach den „Sprengstoffhelden“ eingeleitet. Hoffentlich erwischt man die Täter recht bald, welche sich einen derartigen, verspäteten „Silvesterscherz“ leisteten, damit für diese Untat letzten Endes nicht wieder die Deutschen verantwortlich gemacht werden. Eine exemplarische Strafe für diese Rowdys, welche sicherlich unter dem Einfluß von Alkohol handelten, wäre am Platze, um diesen für die Zukunft derartige Scherze zu verleiden. Der Aufständischenverband, Ortsgruppe Bogutschütz, hat für die Ergreifung der Täter eine Belohnung von 500 Zloty festgesetzt und appelliert an die Allgemeinheit, den Behörden bei der Ergreifung des Täters, bezw. der Täter, behilflich zu sein. Das schlesische Volk, und vor allem die deutsche nationale Minderheit, haben das größte Interesse an der restlosen Aufklärung des bedauerlichen Vorfalles und an einer exemplarischen Bestrafung der Täter, gleichgültig, wo die Täter sitzen mögen. Wir brauchen Ruhe und Frieden und werden gegen die Aufpeitschung der nationalen Gefühle stets aufs Entschiedenste auftreten. Sind die Täter Deutsche, so ist der Vorfall nicht minder verwerflich, und wir wären die Letzten, die die Täter schützen wollten.

Wir müssen aber entschieden dagegen auftreten, wenn die „Polska Zachodnia“, ohne auch nur einen Schimmer des Beweises zu haben, auf die deutsche nationale Minderheit hinweist und dort die Täter suchen läßt. Sie können ebensogut in den Reihen der Sanacja zu suchen sein, denn die Sanacja war in der Aufnahme ihrer neuen Anhänger nie wählerisch gewesen. Solche Verdächtigungen haben den Zweck, die Ruhe, die seit mehreren Monaten, obwohl wir im Kommunalkampfe standen, durch ähnliche Untaten nicht getrübt wurde, zu stören. Wir sind der Meinung, daß es nicht schwer sein dürfte, die Täter zu ergreifen. Ein Bombenanschlag läßt sich doch nicht so leicht verbergen, und da sowohl die Deutschen als auch die Polen das größte Interesse an der Aufklärung der Tat haben, so dürften die Täter bald in die Hände der Strafjustiz geraten.

Kommunalwahlen auf Raten

Am 24. November haben die Kommunalwahlen in den teschener Landgemeinden begonnen. Der zweite Termin war der 8. Dezember, denn am 8. Dezember ließ man die Landgemeinden in Polnisch-Oberschlesien ihre Vertreter wählen. Am 15. Dezember kamen die schlesischen Städte an die Reihe, aber nicht alle, da noch 7 Städte die Stadtverordneten nicht wählen durften. Diese Wahlen sind glücklich vorüber, aber wir dürfen nicht ausruhen, weil noch 70 Gemeinden mit rund 450 000 Einwohner bei der ersten Ausschreibung der Wahlen übergangen wurden. Sie kommen auch an die Reihe, aber nicht alle auf einmal. Nachdem schon einmal auf Raten gewählt werden soll, so werden auch diese 70 Gemeinden in verschiedenen Terminen ihre Vertreter wählen müssen.

Wir brachten gestern die offizielle Meldung über die Ausschreibung der Kommunalwahlen in 27 Landgemeinden, in den drei Kreisen Lublinitz, Pleß und Schwientochlowitz. In Schwientochlowitz hat nur die Gemeinde Lipine nicht gewählt, jetzt wird sie wählen können. Gleichzeitig wurde noch bekanntgegeben, daß auch die Städte Nikolai und Tarnowitz mit den Landgemeinden wählen werden. Die Kattowitzer Starostei schrieb die Wahlen in fünf großen Landgemeinden aus und zwar in Siemianowitz, Neudorf, Kochlowitz, Welnowiec und Konczyce und die Wojewodschaft läßt auch die Stadt Myslowitz zusammen mit den Landgemeinden wählen. Hier ist der Wahltag der 30. März. An diesem Tage werden 32 Landgemeinden und 3 Städte ihre Vertreter wählen.

Diesmal wurden die Kommunalwahlen von zwei Verwaltungsstellen ausgeschrieben, und zwar durch die Wojewodschaft und durch die Starosteien. Wir wollten anfangs nicht glauben, daß die Starosteien Kommunalwahlen ausschreiben dürfen. Gewiß ist die Starostei für die Landgemeinden zuständig, aber die Wahlordination spricht nur von der Wojewodschaft und zwar als jener Behörde, der die Ausschreibung der Kommunalwahlen obliegt. Bereits vor Neujahr wurde gemeldet, daß die Starostei in Rybnik in mehreren Landgemeinden die Kommunalwahlen ausgeschrieben hat. Es sind das 13 Gemeinden und zwar folgende: Biertultau, Gorzyß, Przegendza, Rogosnia, Dzuchow, Groß- und Klein Thurze, Lissek, Moszczynic, Orzupowitz, Pogrzebin, Alt-Dubiensko und Kokoszyc. Auch hier hat die Starostei die Kommunalwahlen für den 30. März 1930 festgesetzt. Heute ist bereits klar, daß am 30. März 45 Landgemeinden und 3 Städte, zusammen also 48 Gemeinden ihre Vertreter wählen werden. Welche Gemeinden im Kreise Pleß, Tarnowitz und Lublinitz am 30. März wählen werden, wird sich demnächst zeigen. In der amtlichen Bekanntmachung wurden die Gemeinden vorläufig noch nicht genannt. Aus diesem Grunde kann nicht festgestellt werden, wie groß die Einwohnerzahl in Gemeinden ist, die am 30. März wählen werden.

Wir haben bereits schwarz auf weiß vor uns liegen, daß am 30. März nicht alle schlesischen Gemeinden wählen werden. 22 Gemeinden werden einen anderen, wahrscheinlich für die Sanacja, einen günstigeren Zeitpunkt abwarten müssen, bis sie an die Wahlurne gerufen werden. Man hat jene Gemeinden herausgegriffen, in welchen man eine polnische Mehrheit vermutet und zwar eine große, um dann mit diesem günstigen Wahlergebnis die deutsche Minderheit in den Gemeinden, wo sie stark vertreten ist, zu erdrücken. Die Wahlstrategie ist hier durchsichtig, und sie war so berechnet, daß zuerst die gesamte Opposition eingeschüchtet werden sollte, selbstverständlich auch die polnische. Heute richtet sich die Strategie besonders gegen die deutsche Minderheit und daher werden solche Gemeinden, wie Königshütte, zu allerletzt, ihre Vertreter wählen müssen. Das wird die Wähler einschüchtern, und erst dann werden die Sejmwahlen ausgeschrieben. Das Jahr 1930 verspricht ein Wahljahr für die schlesische Bevölkerung werden zu wollen. Schaden kann das nicht, denn durch die Wahlen kann das schlesische Volk politisch reifer werden.

Vor der Kohlen-Kommissionstagung in Genf

Am 6. Januar, also am nächsten Montag schon, tritt die europäische Kohlenkommission in Genf zusammen. In den letzten Jahren gab es viele internationale Tagungen, und da es wirklich viele gegeben hat und dennoch alles beim Alten blieb, so ist das Interesse für solche internationale Tagungen abgestumpft. Es ist zwar nicht alles beim Alten geblieben, weil die internationale Tagung schließlich einen großen Berg des nationalen Hasses abgetragen haben und werden noch künftighin abtragen müssen, bis die schrecklichen Wunden, die der Weltkrieg der Menschheit, insbesondere dem arbeitenden Volke, geschlagen hat, vernarbt sind. Das kann nur durch internationale Konferenzen und Vereinbarungen erfolgen.

Eine internationale Kohlenkonferenz hatten wir schon gehabt, aber die hat uns nicht viel gebracht, höchstwahrscheinlich wird uns die Konferenz am 6. Januar auch eine Enttäuschung bringen. Damit muß gerechnet werden. Und dennoch ist die Montag-Konferenz, hauptsächlich für uns hier in Oberschlesien von außerordentlicher Tragweite und Bedeutung. Man braucht nur auf die Tagesordnung zu sehen und da wird man uns Recht geben müssen. Die Tagesordnung besagt, daß in Genf über die Verteilung der Kohlenabsatzgebiete, ferner über die Festsetzung einer gleichen Arbeitszeit in allen Kohlengruben und zuletzt für die Bergarbeiter in Polen, von außerordentlicher Wichtigkeit — über die gleichen Löhne in allen Kohlengruben Europas, gesprochen wird.

Trotz der Weltkrieges sind wir doch im Vergleich zu den Vorkriegsjahren meilenweit vorgeschritten. Wer hätte vor dem Kriege davon träumen können, daß nach einigen Jahren eine internationale Konferenz mit einer solchen Tagesordnung möglich sein wird! Arbeitszeit, Lohnfragen und Absatzgebiete, waren lauter Dinge, die hübsch zu Hause „geregelt“ wurden und über diese Dinge sprach man sonst außerhalb der Staatsgrenzen kein Wort mehr. Ueber diese Sachen durften selbst die Arbeiter in ihrem lieben Vaterlande nicht allzu laut werden, da sie sonst die Polizei auf den Hals bekommen haben. Die Arbeiter — leider nicht bei uns in Schlesien — haben durch den Sozialismus und die freien Gewerkschaften einen gewaltigen Einfluß erobern können. Das mächtige England wird durch die Sozialisten regiert. Leider Gottes sind noch viele Länder nicht so weit wie England und Deutschland und zu diesen rechnet auch unser liebes Vaterland. Der Sozialismus steht hier noch auf schwachen Füßen, und daher wollen unsere Arbeiter etwas von den Früchten, die sich die englischen und deutschen Arbeiter erobern konnten, abbekommen.

Es ist direkt beschämend für die schlesischen Arbeiter, die den Sozialismus hassen, ihm den Rücken kehren, dafür aber ihren Lohnkampf auf dem Betriebsrätekongreß bis nach der Konferenz verschieben und zwar in der Hoffnung, daß ihnen ein Teil der Eroberungen der englischen und deutschen Sozialisten vor allem in den Schoß falle. Zum Teufel noch einmal, unsere Köpfe sind doch nicht mit Stroh oder mit Heu gefüllt, und da sollten wir uns auf die Arbeiter anderer Länder nicht verlassen, sondern unsere Zukunft selbst schmieden und unseren Mann dort stellen, wo es gilt, einen höheren Lohn zu erkämpfen! Nachdem wir das Kapital und seine Helfer, das Pfaffentum, stützen, werden wir am 6. Januar erleben müssen, daß gerade die polnischen Kapitalisten und die polnischen Regierungsvertreter das größte Hindernis bei der internationalen Regelung der Lohnfragen im Bergbau auf der Genfer Konferenz bilden werden. Sie werden sich dabei auf die Dummheit der schlesischen Bergarbeiter stützen, die sich glücklich schätzen werden, wenn sie wieder eine 4prozentige Lohnerhöhung erhalten.

Die Bedeutung der Kohlenkonferenz liegt noch darin, daß an ihr die Vertreter der organisierten Arbeiter teilnehmen werden. Es werden dort kluge und tüchtige Männer, die im Kampfe mit der Arbeiterausbeutung genug Erfahrung gesammelt haben, für die Arbeiter sprechen und ihre Interessen vertreten. Eine solche Konferenz haben wir nach dem Kriege noch nicht gehabt, und wären unsere Arbeiter so weit, wie die Arbeiter in Deutschland, oder auch nur in der Tschechoslowakei, so ist es möglich, daß wir nach der Konferenz englische Löhne in allen schlesischen Gruben erhalten würden. So werden wir noch ein paar Jahre auf die englischen Löhne warten müssen und werden wir uns nicht aufraffen und die freien Gewerkschaften, als auch unsere sozialistische Partei nicht auf die Höhe bringen, so ist an die englischen Löhne bei uns überhaupt nicht zu denken.

Gasbomben gegen die deutsche Weihnachtsfeier

In Gieschewald veranstaltete der deutsche katholische Frauenbund am vergangenen Donnerstag im Lokale des Herrn Sznapka eine Weihnachtsfeier. Während der Feier wurde durch das Fenster eine Rauchgasbombe in den Saal geworfen. Abgesehen von der Zertrümmerung der Scheibe ist dort kein weiterer Schaden entstanden und die Teilnehmer kamen mit dem Schrecken davon. Den Tätern gelang es, zu entkommen. — Solche Lausbubenstreiche sind auf das Entschiedenste zu verurteilen, und es wäre nur zu wünschen, daß es der Polizei gelingt, die Täter zu ergreifen, damit ihnen künftighin die Lust für derartige „Scherze“ vergeht.

Präsident Calonder nicht zuständig

Der Arbeiter Johann Niechaja war früher in der Königshütte beschäftigt, und da er sich als Angehöriger der deutschen Minderheit politisch betätigte, so hat man ihn ganz einfach reduziert. Niechaja klagte gegen die Direktion der Vereinigten Königs- und Laurahütte beim Schlichtungsausschuß, der jedoch dem Arbeiter zu seinen Rechten nicht verhelfen wollte. Dabei sind dem Schlichtungsausschuß formale Fehler unterlaufen, die der Arbeiter Niechaja zum Anlaß nahm, gegen den Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses eine Beschwerde beim Präsidenten Calonder einzureichen. Der Präsident berief sich aber auf den Artikel 149 der Genfer Konvention und wies die Beschwerde ab, weil er in diesem Falle nicht kompetent ist gegen den Schiedsspruch zu entscheiden. Die kompetente Stelle dazu ist der schlesische Wojewode.

Die schlesische Wojewodschaft vor der Budgetkommission

Die Budgetkommission des Warschauer Sejms behandelt gegenwärtig die 3-Milliarden-Vorlage, die allgemein als Staatsbudget bekannt ist. Als Referent trat in Sitzung der Abgeordnete Professor Rybarski, Mitglied der polnischen Rechten, auf. In seiner Rede schlug er vor, die Tangente der schlesischen Wojewodschaft von 20 auf 25 Millionen zu erhöhen. Auf seinen Vorschlag antwortete der Vizeminister Grodzinski. Seine Ausführungen sind beachtenswert, hauptsächlich für die schlesischen Steuerzahler. Der Minister sagte, daß die Tangente (Teilnahme der Regierung an den Einnahmen des schlesischen Staatsschatzes) auf Grund der Bestimmungen des Organischen Statuts für die Wojewodschaft berechnet wird. Im Jahre 1927 hat der Schlesische Sejm eine Neuerung eingeführt, nämlich, daß die Tangente aus den Budgetüberschüssen der Wojewodschaft zu zahlen ist. Ueber die Budgetüberschüsse kann aber erst nach Ablauf des Budgetjahres geredet werden, doch leistet die Wojewodschaft Kontozahlungen. Die Tangente wurde mit 20 Millionen Zloty festgestellt und darauf hat die Wojewodschaft 8 Millionen eingezahlt. Der Wojewode, der Wojewodschaftsrat und der Schlesische Sejm, bevor er aufgelöst wurde, wandten sich wiederholt an die Regierung mit dem Ersuchen, die Tangente abzuschaffen, weil damals, als sie eingeführt wurde, bestand in Schlesien die Kohlensteuer, die dem schlesischen Staatsschatz viel einbrachte, und ferner brachten dem schlesischen Staatsschatze die Spiritus- und Tabaksteuern viel ein, die eigentlich die Haupteinnahmen der Wojewodschaft bildeten. Die Kohlensteuer wurde abgeschafft und Spiritus-

und Tabakmonopole wurden eingeführt, weshalb die Erhöhung der Tangente nicht erfolgen kann. Es muß anerkannt werden, daß die schlesische Wojewodschaft aus ihren Budgeteinnahmen viel Staatsausgaben deckt, die sonst in anderen Wojewodschaften vom Staatsschatz gedeckt werden.

Für Arbeiterverrat — Judasfilberlinge

Der „Kurjer Slonski" teilt mit, daß die Biniszkiewiczianer-Gewerkschaft, durch den „Gewerkschaftsleiter" Feliks der Sanacja eine Rechnung für den Streikbruch am 6. November geschickt hat. Die Sanacja will die Rechnung nicht bezahlen und spricht davon, daß sie vorläufig nicht bei Kasse ist. Sie will die Rechnung später bezahlen, aber die Biniszkiewiczianer bestehen auf sofortiger Bezahlung. Wie hoch der Betrag ist, wird nicht gesagt, soll aber hoch sein. Für Verrat pflegt man gut zu zahlen.

Neue Verordnung für Polizeistrafen

Mit dem 1. Januar ist in unserer Wojewodschaft eine Verordnung betreffs bestimmter Ordnungsstrafen in Kraft getreten, welche die dazu bevollmächtigten Polizeifunktionäre berechtigt, die diesbezüglichen Geldstrafen sofort einzukassieren, und zwar handelt es sich um folgende: 1 Zloty für gelbe Strafbefehle, die Vergehen wie Verunreinigung von Wegen, Parkanlagen und öffentlichen Plätzen, Hausfluren und ungenügende Beleuchtung der Haustore mandatieren. 2 Zloty für grüne Strafbefehle, welche Vergehen wie widervorschriftliches Radfahren, Nichtbeleuchtung (Wagen, Räder u. ä.) während der Dunkelheit, nicht vorhandene wie auch widergesetzliche Signalvorrichtungen bei allen Fahrzeugen und alle Verstöße wider die polizeiliche Hausverordnung umfassen. 3 Zloty für rote Strafbefehle, die alle widervorschriftlichen Vergehen für Kraftfahrzeuge, außer Verstoß gegen die Fahrtgeschwindigkeit, unrechtliches Ausweichen und Befahren der nicht zustehenden Fahrseite umfassen. Letztere Vergehen werden mit Strafmandaten zu 5 Zloty belegt. Bei Nichtbefolgung seitens der Bestraften werden diese Strafen auf dem sonst üblichen Wege eingezogen.

Abhaltung eines neuen Fachkursus

Das Schlesische Handwerks- und Industrie-Institut beabsichtigt, Mitte Januar d. Js. in Kattowitz einen neuen Fachkursus für Maler und Lackierer, zwecks Ausbildung in der Holz- und Marmor-Imitation abzuhalten. Der Kursus wird insgesamt 4 Wochen andauern und die Gebühr 80 Zloty betragen. Weiterhin ist eine Einschreibegebühr in Höhe von 10 Zloty zu entrichten. Entsprechende Anmeldungen nimmt das Institut täglich in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags entgegen.

Ueber 26500 Zl. Unterstützungsgelder ausgezahlt

In der Weihnachtswoche wurden durch den Fundusz Bezrobozia (Arbeitslosenfonds) in Kattowitz an die Arbeitslosen der Stadtkreise Kattowitz, Königshütte und Tarnowitz, sowie der Landkreise Kattowitz, Pleß, Schwientochlowitz und Bielitz insgesamt 26 594 Zloty als Unterstützungsgelder ausgezahlt. Die Unterstützungsgelder gelangten an 1 351 Beschäftigungslose zur Auszahlung. Es handelte sich hierbei um die Unterstützungssätze, welche nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz vom 18. Juli 1924 gezahlt werden.

Die todbringenden Schüsse

Der Täter vor dem Richter

Am 24. August v. Js. ereignete sich in der Ortschaft Wessolla, im Kreise Pleß, eine schwere Bluttat. An diesem Tage kehrte der 22jährige Viktor Noras, wie üblich, von der Arbeitsstätte nach der Behausung seiner Eltern zurück. Einige Meter von dem Anwesen entfernt, bemerkte er, daß die Fensterscheiben in der elterlichen Wohnung demoliert waren. Beim Betreten des Wohnzimmers sah er, wie sein Schwager, Eduard Gembala aus Fürstengrube, den Vater mißhandelte und am Halse würgte. Viktor Noras forderte den Schwager in gütlichem Tone auf, sich zu beruhigen und den alten Noras nicht weiter zu behelligen. Der Wüterich tobte weiter und spielte den „wilden Mann". Viktor Noras wollte seinem Vater aus der Bedrängnis helfen. Er begab sich in eine Kammer und holte dort einen alten Karabiner hervor.

Währenddessen raste sein Schwager, Eduard Gembala, unter schweren Drohungen nach dem Hofraum und stürmte nach kurzer Zeit mit einer schweren Latte an. Viktor Noras war inzwischen ebenfalls in den Hofraum getreten. Als er sich von seinem Schwager bedroht sah, feuerte er in seiner Erregung auf diesen 2 Schüsse ab, welche unterhalb des Herzens eindrangen und sofort tödlich wirkten. Nach dieser schweren Bluttat trat der jugendliche Mörder wieder in das Wohnzimmer. Seine Mutter, welche sich während des heftigen Auftrittes zwischen ihrem Schwiegersohn Gembala und ihrem Manne, zur Polizei begeben hatte, kehrte bald darauf zurück. Sie sah voller Schrecken den toten Schwiegersohn auf dem Hofraum liegen und frug ihren Sohn in ihrer Angst, was denn eigentlich vorgefallen wäre. Viktor Noras war dermaßen verwirrt, daß er seiner Mutter hierauf keine Antwort geben konnte.

Die Polizei und die Mordkommission trafen bald am Tatort ein. Der jugendliche Täter wurde sofort verhaftet. Die Leiche des Erschossenen dagegen wurde von der Staatsanwaltschaft bis zur Durchführung der ersten Untersuchungen beschlagnahmt. Bei der polizeilichen Vernehmung bekannte sich der Täter sofort zur Tat. Er gab an, schwer bedroht worden zu sein und in Notwehr gehandelt zu haben.

Vor dem Landgericht Kattowitz wurde in dieser Strafsache am gestrigen Freitag verhandelt. Es marschierten eine Anzahl Zeugen auf, welche jedoch keine positiven Angaben machen konnten, da sie dem blutigen Vorfall nicht beigewohnt hatten. Der Angeklagte bekannte sich auch vor Gericht zur Tat. Er bereute die Tat und schilderte, daß er beim Anblick seines Schwagers, welcher mit der schwingenden Zaunlatte anstürmte, so verwirrt gewesen ist, daß er fast unbewußt die beiden Schüsse abfeuerte und so den Tod seines Verwandten verursachte. Sein Schwager sei brutal veranlagt gewesen. Er war oft betrunken und führte wiederholt im Hause seiner Eltern Szenen herbei. In der Trunkenheit wußte dieser in der Regel nicht, was er tat. Die Schwiegereltern wurden oft beschimpft und bedroht, die Frau oft mißhandelt.

Der Anklagevertreter beantragte Bestrafung wegen Totschlags. Das Gericht verurteilte den Beklagten, welcher um milde Bestrafung bat, wegen Totschlags im Affekt zu 2 Jahren und unbefugtem Waffenbesitz zu weiteren 3 Monaten Gefängnis, bezw. einer Gesamtstrafe von 2 Jahren und 2 Monaten Gefängnis. Die Untersuchungshaft ist dem Täter angerechnet worden. Y

Kattowitz und Umgebung

Sonntags- und Feiertagsdienst der O. M. K. Ch. für Kattowitz I. Von Sonnabend, den 4. Januar, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 5. Januar, nachts 12 Uhr: Dr. Bloch, Marjacka 7; Dr. Lurtig, 3-go Maja 5; Dr. Knosala, Pilsudskiego 10. — Von Sonntag, den 5. Januar, nachts 12 Uhr, bis Montag, den 6. Januar, nachts 12 Uhr: Dr. Herlinger, Pilsudskiego 21; S.-R. Dr. Proskauer, 3-go Maja 10; Dr. Zang, Plebiscytowa 31.

Bunter Abend der „Freien Sänger". Genannter Chor veranstaltet am kommenden Sonntag, im Saale des „Christlichen Hospiz" einen „Bunten Abend" mit ausgewähltem Programm. Wem diese Abende von früherher in Erinnerung sind, wird es gewiß nicht versäumen, die Veranstaltung zu besuchen. Das Programm weist Chöre ernster und heiterer Art, Solis, Duette und humoristische Darbietungen auf. Der Beginn ist auf 5 Uhr festgesetzt. Ab 8 Uhr Tanz.

Deutsche Theatergemeinde. Wir weisen nochmals darauf hin, das am Montag, den 6. Januar, abends 8 Uhr, in der Reichshalle das Konzert der Bläservereinigung der berühmten Dresdner Staatsoper stattfindet. Der „Schwäbische Merkur" schreibt: „Die Leistung der Dresdner Bläser ist vollendet, jeder einzelne ein Künstler ersten Ranges. Das Zusammenspiel darf ideal genannt werden .... Was diese glanzvolle Meister-Vereinigung bot, war alles einfach bezaubernd." Das Programm enthält: Mozart, „Quintett Es-Dur"; Händel, „Sonate a-moll für Flöte und Klavier"; Laurischkus, Suite für Blasinstrumente „Aus Litauen""; Thuille, „Sextett B-Dur op. 6". — Karten im Vorverkauf bei Hirsch und „Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-A.-G." und an der Abendkasse in der Reichshalle, von 6 Uhr ab.

Vom Richter Ziolkiewicz. Aus einer Annonce in der Nr. 2 der „Gazeta Robotnicza" ist zu ersehen, daß der Genosse Dr. Ziolkiewicz vom 1. Januar ab sich in Kattowitz als Rechtsanwalt niedergelassen hat. Aus dem Inserat geht hervor, daß der ehemalige Richter bereits pensioniert ist, was höchstwahrscheinlich auf seine politische Betätigung zurückzuführen ist.

Unzufriedenheit über den neuen Autobus-Zweckverband. Als der neue Autobus-Zweckverband für die Wojewodschaft Schlesien gegründet wurde, da waren wir der Ansicht, daß arbeitslose Chauffeure bevorzugt werden. Vor allen Dingen aber Verheiratete und solche, welche schon längere Zeit arbeitslos sind. Wir haben uns aber getäuscht. Dasselbe auch mit den Kassierern. Wenn man das Personal betrachtet, so müssen wir leider feststellen, daß nur junge Kräfte bevorzugt werden, wie auch, daß Arbeitslose überhaupt nicht herangezogen werden. Wenn man schon in der Stadt herumspricht, daß selbst im Büro eine gewisse Bevorzugung und einseitige Ordnung besteht, so begreifen wir nicht, warum man gerade hier nicht an die Unterbringung von Arbeitslosen herangeht. Warum zieht man zur Erledigung der Dienstsachen und Abrechnungen zwei Beamte (darunter einen sogar von der Wojewodschaft) heran und läßt diese Ueberstunden arbeiten, die mit Zuschlag bezahlt werden? Könnte man hier nicht auch einen Arbeitslosen kaufmännischen Beamten beschäftigen? Wir wollen den Herren nichts vorwerfen, auch nicht den Anfang bei der Organisation erschweren, aber das ganze System riecht doch nach einer Protektionswirtschaft. Man spricht offen davon, daß Verwandte bevorzugt werden. Warum überläßt man die Organisation nicht dem techn. Direktor wenn selbiger dazu angestellt wurde. Wenn jeder organisiert und befiehlt, so ist das eine faule Sache. Wir werden in Kürze etwas ausführlicher auf die Mitarbeit des 2. Bürgermeisters bei dem Autobusverband eingehen, jedoch warten wir noch vorläufig ab, wie groß der Unterschied in der Bezahlung der Ueberstunden der zwei Beamten und der einer richtigen Kraft sein wird.

Grober Unfug. Zwei Scheiben eines Straßenbahnwagens zertrümmerte ein gewisser Josef Dawid, weil er von einem Straßenbahnschaffner aus der Straßenbahn gewiesen wurde. Wie es heißt, soll D. das Fahrgeld nicht entrichtet haben. z

Bogutschütz. (Weihnachten im Bogutschützer Altersheim.) Wie alljährlich, so fand auch diese Weihnachten im Beisein von behördlichen Vertretern, sowie des Bezirksvorstehers, im Altersheim in Bogutschütz eine Weihnachtsfeier, anschließend mit einer Einbescherung, statt. Die Feier wurde unter einem Christbaum abgehalten, wo einige Kinder aus dem Markiefka-Stift mehrere Weihnachtslieder anstimmten. Daraufhin erfolgte die Einbescherung. Es erhielten sämtliche männliche Insassen ½ Pfund Wurst, 1 Strietzel, Pfefferkuchen, Nüsse und Aepfel, sowie je ¼ Pfund Preßtabak. Y

Eichenau. (Ein Lastauto in Flammen.) Das Lastauto des Peter Kaczmarek aus Siemianowitz geriet infolge eines Rohrbruchs beim Benzinbehälter in Flammen. Durch diesen Brand ist der Motor stark beschädigt worden.

Eichenau. (Schwerer Wohnungseinbruch.) Insgesamt 1580 Zloty wurden aus der Wohnung der Franziska Pawlak in Eichenau gestohlen. Wie es heißt, war das Geld in einem Strohsack verborgen. z

Königshütte und Umgebung

Stadtverordnetensitzung in Königshütte. Die erste Sitzung der Königshütter Stadtverordneten in diesem Jahre findet am Mittwoch, den 15 Januar, nachmittags 17 Uhr, in der Aula des Mädchenlyzeums am Plac Kopernika statt. In Verbindung mit dem bevorstehenden Abschluß eines Vertrages mit der Königshütter Gasanstalt, findet eine besondere Sitzung des Vorberatungsausschusses bereits am Dienstag, den 7. Januar, abends 19 Uhr im Rathaus statt. Die gewöhnliche Sitzung des Vorberatungsausschusses findet am Montag, vor der Stadtverordnetensitzung statt, und zwar im Magistratssitzungszimmer nachmittags 18 Uhr.

Vom Baume des Bösen

Von Marcel Berger.

Autorische Uebersetzung von Hans Adler.

17)

Marius lachte geschmeichelt.

„Der gute Hourloubeyre! Wir haben ihn den ganzen Abend aufgezogen, und er ist uns auf jede Fopperei hereingefallen..."

Der Oberst suchte sich Marius zu nähern:

„Ich hätte etwas Wichtiges mit Ihnen zu besprechen."

„Was denn, mein lieber Oberst?"

„Sie wissen doch, mein Eisenbahnprojekt..."

Dartigues zog mit geschlossenen Augen an seiner Zigarre: „Sollen wir wirklich diesen schönen Abend mit ernsten Geschäften...?"

„Meine Gruppe wartet auf eine Entscheidung. Morgen früh möchte ich telegraphieren."

„Also gut", sagte Marius leichthin. „Wenn ich meine Zigarre ausgeraucht habe, erledigen wir die Sache, während wir auf den Beginn des Feuerwerkes warten."

„Sie kommen doch mit mir in mein Bureau?" drängte der Oberst.

„Ach, wozu denn!" wehrte Dartigues ab. „Ich bin genügend informiert!"

Der Oberst fügte sich schweigend, aber seine Stirne blied umwölkt.

9.

Evelyne führte mich auf die Terrasse. Hier, von außen war der Kontrast zwischen der feierlich düsteren Masse des Schlosses und dem halbgedeckten Terrassenanbau in unechtem byzantinischen Stile, der Nachahmung eines Moderestaurants in Valparaiso, noch auffallender und störender. Ich lehnte mich an die Balustrade aus Basalt, die den Abgrund umschloß. In unmeßbarer Tiefe flimmerte der See wie der Splitter eines zerschlagenen Spiegels im Nebel. Oben im Turme wurde ein Fenster hell. Der Duft von Pinien und wilden Lilien drang durch die Abendluft. Zum ersten Male spürte ich einen Hauch jener stillen und süßen Heiterkeit, die meine Sehnsucht war.

Evelyne lehnte sich an meine Seite. Wir atmeten tief und schwiegen, bis Marius uns aufstörte:

„Wovon träumt die schöne Dame?"

Sein Ton schien ihr zu mißfallen:

„Nicht von Ihnen", sagte sie fast unartig.

Sie wandte sich an mich:

„Philipp ist nicht in seinem Zimmer", sagte sie und wies auf den Turm.

„Ist das beleuchtete Turmfenster nicht seines?"

„Nein. Das ist ein Zimmer im ersten Stocke. Wie mir scheint, das Fenster des Laboratoriums..."

Das einzelne Licht erlosch. Dartigues suchte eine Gelegenheit, Evelyne für ihre Unfreundlichkeit zu bestrafen:

„Komm," sagte er zu mir, „ich werde dich der charmanten Frau Verdier vorstellen."

Da Evelyne sich von uns abgewandt hatte, nahm ich seinen Vorschlag an.

Das junge Ehepaar promenierte auf dem offenen Teile der Terrasse, um die glühenden Kohlenbecken, die sich in dieser Höhe als sehr praktisch erwiesen. Ich bemerkte sogleich, daß die beiden lieber ungestört geblieben wären, obwohl sie uns mit größter Artigkeit entgegenkamen:

„Ich habe Ihr Kriegsbuch mit ungewöhnlichem Interesse gelesen", sagte Herr Verdier herzlich. „Es schien mir der erste Versuch zur Aufrichtigkeit..."

Wir kamen in ein Gespräch. Da ich in seinem Knopfloch ein Bändchen bemerkte, fragte ich ihn, ob er verwundet worden sei.

„Nein," sagte er, „ich wurde krankheitshalber entlassen."

Wir schwiegen und blickten in die Nacht. Ich sah, daß sich nunmehr Philipps Fenster erhellte. Wenige Schritte von uns traf Dartigues alle Vorbereitungen zu einem Sturm auf das Herz der jungen Frau. Der Gatte lächelte nervös und wurde zerstreut. Frau Verdier erfaßte die Situation und zog mit einem geschickten Worte das Ehepaar Hourloubeyre an sich heran, so daß ihr Mann erleichtert aufatmete und die Konversation mit mir wieder weiterführen konnte.

„Wie denken Sie über Ihren Freund?" fragte er mit gedämpfter Stimme.

Ich lächelte statt jeder Antwort.

„Wir verstehen uns. Trotzdem bin ich ihm aufrichtig dankbar für seine Intervention bei unserer Ankunft.. Nicht nur die unvergleichliche Lage dieses Hotels entzückt uns, sondern vor allem das Gefühl der Freiheit, das man hier empfindet, diese berauschende Sensation der absoluten Unabhängigkeit..."

„Sie fühlen das auch? Ja, das ist der eigenartige Reiz von Loersberg, der alle Gäste hier fesselt. Für mich persönlich kommt noch dazu..."

Eine unwiderstehlich aufflammende, unbegründete Sympathie, der offene Blick und das kluge Gesicht menies Partners gewannen ihm mein Vertrauen. Ich erzählte ihm, in welchem Zustande ich meinen Freund, der mich hieher geladen hatte, vorgefunden hatte. Und ich gestand ihm, daß merkwürdigerweise die Gesellschaft dieses Sterbenden in der Umgebung der wunderbaren Natur das Gefühl meiner eigenen Lebenskraft und Gesundheit geradezu verstärkte.

„Ich verstehe das", sagte Verdier sanft. „Ich war durch einige Jahre Sekretär eines Lagerkommandos, und wenn meine armen Kameraden zur Verstärkung der gelichteten Linien vorgeschoben wurden, hatte ich ähnliche Empfindungen."

Ein Ausruf des Erstaunens, den Frau Hourloubeyre ausstieß, ließ uns aufsehen. Zu unseren Füßen, an der äußersten Umfassung der Balustrade — man mußte sich hinausbeugen, um sie zu sehen — flammte eine Reihe elektrischer Birnen auf.

„Schauen Sie schauen Sie!"

Die feurige Linie der Lampen verlängerte sich nach links, lief rund um die Terrasse, folgte der Kontur des Turmes, sprang in zuckenden Anläufen an den Kanten des Schlosses empor, bis zum höchsten Dachgiebel. Wie mit flammenden Strichen von einer geheimnisvollen Hand aus dem Dunkel gezaubert wie ein leuchtendes Feenschloß ragte unser Hotel in die Nacht. Die Rufe der Bewunderung, die unten im Tale ohne Zweifel bei diesem Anblicke laut wurden, drangen ebensowenig zu uns wie Botschaften, die vielleicht von fernen Planeten an uns gerichtet wurden. Der tote Raum verschluckte jeden Laut. Ich empfand unsere absolute Einsamkeit als Genuß. Der Gedanke daß die große Menge da unten unser glänzendes Fest nur von weitem mit neidigen Blicken verfolgen konnte, schmeichelte meiner Eitelkeit.

Der Hotelier erschien. Sein Gesicht glänzte vor Befriedigung. General Lefvarrat der die Hände auf dem Rücken auf und ab stieg, beglückwünschte ihn.

„Herr General sind zu liebenswürdig. Das ist nur der Anfang. In einer halben Stunde beginnt das Feuerwerk. Das wird wirklich etwas Außerordentliches.."

„Die Geschichte muß Sie ein schönes Geld kosten!" bemerkte Marius.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die alte Handschrift

Heitere Erzählung von Mario Buzzichini.

Die nachfolgende Geschichte ist beinahe so merkwürdig wie eine von Edgar Allen Poe und hat sogar den Vorzug, wahr zu sein.

Die erste Merkwürdigkeit bestand wohl darin, daß Herr Zappala die Schwelle der Familie Bertolini überschritt.

Herr Zappala war ein Geizkragen, aber einer von den schüchternen. Er war einer jener Menschen, die fürs Leben gern den Mammon zusammenscharren, dabei aber ihre Ruhe nicht riskieren wollen. Es war einer jener Hausherren, die ihre Mieter schlecht behandeln, sie quälen und ihnen ein Leben in verwahrlosten Wohnungen zumuten, die alles aber ohne den geringsten Streit oder irgendwelche Aufregung, sondern einzig und allein mit passiver Resistenz oder sogar mit der Miene von Wohltätern, die ihren lieben Nächsten mit konsequenter Beharrlichkeit an etwas gewöhnen wollen, also in diesem Falle daran, ärger als ein Hofhund zu hausen.

Mit den Bertolinis war er wegen der Fußböden auseinandergeraten. Diese Familie bewohnte einen Teil des Erdgeschosses und zwei Räume nebst Küche am Souterrain. Im Erdgeschoß gingen ja die Fußböden noch an, aber im Souterrain mußte unbedingt etwas geschehen. Man konnte dort nicht mehr leben, man konnte auf derartig schadhaften Böden nicht mehr herumgehen. Besprengte man sie zum Beispiel vor dem Auskehren, dann entstanden richtige Wassertümpel, und es fehlten zur Vollständigkeit nur noch die Enten darauf. Uebrigens lagen die Ziegeln unter den Brettern teils höher, teils tiefer, so daß der ganze Boden einer Hügellandschaft glich. Zu nachtschlafender Zeit erschienen in diesem Gelände allerhand liebliche Käfer und betrieben hier Touristik und sonstigen Sport.

Besonders im Sommer war das mit den Käfern eine überaus böse Sache. Da krochen sie in Gruppen, Kompagnien, ja in ganzen Brigaden aus allen Schlupfwinkeln hervor und begannen, sich regelrecht in Gefechtslinie zu entwickeln. Man konnte ihnen schließlich gar nicht unrecht geben, denn dieser Boden war ja für einen Exerzierplatz wie geschaffen.

Schon seit drei Jahren bohrte Herr Bertolini, man möge diesem unhaltbaren Zustand ein Ende machen, und seine Frau die das Mundwerk am rechten Fleck hatte, sekundierte ihm dabei auf das kräftigste, indem sie, manchmal sogar mit einiger Uebertreibung, immer wieder von der schrecklichen Käferplage zu reden anfing. Der Hausherr solle nur einmal selber frühmorgens heruntergehen, sagte sie, da werde er schon feststellen, ob es ein Vergnügen sei, auf einen Teppich zu treten, der unter den Füßen davonzulaufen beginne. Und was das sei: Nun was denn anders als ein Teppich aus lauter Ungeziefer.

Herr Zappala, der Hausherr, wand sich bei derartigen Erzählungen wie ein getretener Wurm, denn all diese Klagen waren ihm mit Rücksicht auf seinen Geldbeutel nichts weniger als erwünscht. Von einer radikalen Abhilfe wollte er natürlich nichts wissen und beschränkte sich darauf, Herrn Bertolini den guten Rat zu geben, es mit einem gewissen gelben Pulver zu versuchen, das, seiner Ueberzeugung nach, den lästigen Mitbewohnern den notwendigen Respekt schon beibringen würde. Man folgte auch tatsächlich seinem weisen Ratschlag und streute tagsüber und auch des Abends einen Monat lang die empfohlene Droge auf. Das Resultat war geradezu verblüffend, denn man fand tatsächlich die Leichen von drei, sage und schreibe drei Käfern. Weiß der liebe Himmel, woran die gestorben waren, denn alle übrigen, deren Zahl sicher Legion war, zeigten unwiderleglich, daß ihnen das Pulver nicht nur keinen Schaden zufügte, sondern im Gegenteil schmeckte, und daß sie mit dem Wechsel in der Verpflegung durchaus einverstanden waren.

Herr Bertolini legte sofort wieder Protest beim Hauswirt ein, und als dieser nochmals von seinem gelben Pulver zu reden begann, da ging dem unglücklichen Mieter endlich die Geduld aus. Was Pulver und immer wieder Pulver, der Hausherr wisse ganz gut, woran es da not täte. Da gäbe es doch nur ein radikales Mittel, nämlich die Fußböden aufzureißen und die Nester, oder, besser gesagt, Dörfer und Städte der Käfer unbarmherzig zu zerstören... Alles übrige sei zwecklos und nichts als überflüssige Geldauslage.

Herr Zappala hörte kopfschüttelnd zu und in seinem Antlitz spiegelte sich etwas von jenem Staunen, das die Märchen aus Tausend und einer Nacht zu erwecken pflegen. Da aber Herr Bertolini seine Stimme allzu sehr erhoben hatte, empfahl er sich mit einem „Schon gut, ich werde darüber nachdenken..." und verschwand eiligst. Zu seiner Ehre sei es gesagt, daß er sich tatsächlich etwas durch den Kopf gehen ließ, nämlich den Entschluß, sich vor Herrn Bertolini niemals mehr blicken zu lassen.

Wenn die Bertolinis ihn sprechen wollten, bekamen sie fortan immer den Bescheid, der Herr sei nicht zu Hause; sah er sie draußen, so wich er ihnen mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit aus; den Zins aber ließ er durch seinen Bevollmächtigten einheben. Es schien, als hätte er jetzt anstatt des üblichen Hausherrnkäppels eine Tarnkappe auf dem Haupt, denn er war und blieb unsichtbar.

— — — — — — — — — — —

Als ihm aber eines Tages Karoline, seine Hausgehilfin, ganz aufgeregt bis zur Treppe entgegenkam und ihm zurief: „Gnädiger Herr... o, gnädiger Herr, der Herr Bertolini war da und hat das und das gesagt", da drehte er sich nach einem Zögern von kaum einer Sekunde auf dem Absatz um, lief hinunter und klopfte an die Tür des jungen Ehepaares, das im Erdgeschoß und im Souterrain seines Hauses wohnte.

Er fand sie gerade beim Essen. O du sorglose Jugend, die immer mit den Gedanken in einem Wolkenkuckucksheim schwebt und keinem Ding seinen wirklichen Wert beimißt! Nach einer solchen Entdeckung konnten die noch ruhig sitzen und essen, als ob nichts auf der Welt vorgefallen wäre!...

Herr Zappala fiel wie eine Bombe herein und vergaß sogar zu grüßen.

„Karoline hat mir gesagt..."

„Ja, ja, bitte nur Platz zu nehmen, Herr Zappala!..."

„Danke, danke... Sagen Sie mir lieber... Was ist denn eigentlich Wahres an der Sache?... Eine Flasche?..."

„Gewiß, eine Flasche. Heute morgen, als Lisette aufräumte..."

„Nun?"

„... setzte sie plötzlich den Fuß auf einen Ziegel... Sie können es sehen, Herr Zappala, es ist ein Ziegel in der Speisekammer... o, und er Ziegel hat sich bewegt... o diese Ziegel, Herr Zappala, diese Fußböden!..."

„Lassen wir das jetzt!"

„Ja, Lisette hat also den Ziegel gehoben, um ihn wieder an seinen Platz zu legen..."

„Na und?..."

„Stellen Sie sich nur ihr Erstaunen vor, als sie unter dem Ziegel eine Art Vertiefung sah und darin etwas Leuchtendes..."

„Ah!"

„Sie schaut — es eine Flasche."

„Oh!"

„Sie zieht sie heraus..."

„Und?"

„Drinnen ist ein Zettel."

„Ah!"

„Da ruft sie uns alle..."

„Schon gut, schon gut; wo ist aber der Zettel?"

„Ja, der Zettel. Der ist oben. Gleich werden wir ihn bringen lassen. Wir haben es für angezeigt gehalten, Sie gleich von allem in Kenntnis zu setzen ."

„Natürlich, natürlich, da haben Sie nur recht getan. Uebrigens, Herr Bertolini, möchte ich Sie sehr bitten, niemand auch nur ein Sterbenswörtchen davon zu sagen, wenigstens für den Augenblick nicht. Ich weiß ja noch nicht genau, worum es sich eigentlich handelt. Das eine steht aber fest: Das Haus ist mein, nur mein, es gehört einzig und allein mir, seit geschlagenen siebzehn Jahren. Aber Sie wissen ja, wie es in solchen Fällen fast immer vorkommt: Da meldet sich plötzlich der und der, Verwandte, frühere Besitzer kommen und kramen irgendwelche Erbrechte hervor usw. — mit einem Wort, man hat nur Scherereien wenn man zu viel redet. Das Gescheiteste ist also, den Mund zu halten, denn da kann man sich gar manchen Verdruß ersparen. Hab ich nicht recht, Herr Bertolini?"

Herr Zappala wetzte aufgeregt und zitternd auf dem Sessel herum, und als er schließlich das geheimnisvolle Papier, einen morschen, vergilbten Zettel ohne Datum und mit einer unleserlichen Unterschrift in der Hand hielt, diesen Zettel, auf dem geschrieben stand, daß ungefähr einen Meter unter dem Souterrain eine Summe von 700 000 Lire und diverse Goldgegenstände vergraben liegen, da hätte er sich am liebsten gleich auf den Boden geworfen, um mit dem Graben zu beginnen.

Die Grabungen wurden auch unverzüglich in Angriff genommen; ein Freund des Herrn Zappala, den dieser tiefste Verschwiegenheit hatte schwören lassen, übernahm mit drei Maurern die Arbeit.

Während die drei Männer unten gruben, saß Herr Zappala in seiner Wohnung und studierte den Zettel aus der Flasche Wohl eine halbe Woche verbrachte er mit diesem Studium; er las den Zettel in einem fort, drehte ihn nach allen Richtungen und versuchte, die Unterschrift zu entziffern, die schon ganz undeutlich war, noch undeutlicher gemacht durch die haarige Beschaffenheit des alten Papiers, das von Tag zu Tag an Konsistenz immer mehr verlor, da es immer wieder entfaltet und zusammengelegt wurde. Herr Zappala betrachtete das vergilbte Papier wie ein Heiligtum.

Wer konnte nur der Mensch sein, der den merkwürdigen Einfall hatte, seinen Schatz hier zu vergraben? Ein Geizhals? Oder vielleicht ein Patriot zur Zeit der Fremdenherrschaft? War es am Ende ein Verbrecher, der die Furcht seiner bösen Tat hier versteckt hatte? Zum Teufel auch, wessen Eigentum war denn das Haus in früheren Zeiten?

Und der alte Mann, der seine Neugierde niemanden zeigen wollte, aber in der schrecklichsten Weise von ihr geplagt wurde, begann die Nachbarn auszufragen, um einen Anhaltspunkt in der Sache zu gewinnen. War nun das, was man sich erzählte, richtig, so hatte das alte Haus zuerst einem Weib gehört, das als Hexe verschrien war, dann einem Herrn, der sich als Defraudant nach Amerika empfohlen hatte, endlich einem Kapuzinerkloster, das es einem simplen Herrn Rosi verkaufte. Den letzteren, der sein Vorgänger im Hausbesitz war, hatte Herr Zappala recht gut gekannt, und er war überzeugt, daß man diesem einfachen und geraden Manne so etwas nicht zumuten konnte. Aber die andern?

Der Zettel ließ ihm bei Tag und Nacht keine Ruhe, fortwährend mußte er an die verborgenen Schätze denken, und auch im Schlaf wurde er von Dieben, Hexen und Mönchen verfolgt. Ueberdies mußte er noch die Grabungsarbeiten überwachen und auch besonders aufpassen, daß seine Karoline bei den Nachbarn nicht etwas ausplauschte — kurz, es war eine recht sorgenschwere Zeit, die er jetzt mitmachte.

Während aber die Tage vergingen, die Neugierde der Hausbewohner wuchs und die Grabungen immer weiter gediehen, ohne etwas anderes zutage zu fördern als Würmer, aufgescheuchte Käfer und wütende Skorpione, wurde die Aufregung des Herrn Zappala von Tag zu Tag kleiner und an ihre Stelle trat etwas Banges, Trauriges und Beklemmendes. Der Zweifel, ob man denn überhaupt etwas finden werde, stellte sich allmählich ein und dann kam die Niedergeschlagenheit und zum Schluß die Verzweiflung.

Die Bertolinis, die aus dem Souterrain alles ausgeräumt hatten und jetzt nur oben wohnten, waren bemüht, die Hoffnungen ihm wach zu erhalten, und sprachen ihm Mut zu. „Aber, aber, Herr Zappala", sagten sie tröstend, „wer wird denn gleich verzweifeln, es ist ja noch ein Zimmer da, vielleicht finden sie dort etwas..." Als man aber sowohl in diesem Raum, wie auch in der Küche den Boden aufgerissen hatte und noch immer kein Schatz zutage getreten war, da wurde Herr Zappala zum schwarzen Melancholiker. Alles verflüchtigte sich wieder, die Hypothesen, die bizarren Ideen, die Hexen, Diebe und Mönche, die Goldstücke und Kostbarkeiten verschwanden auf Nimmerwiedersehen, und um Herrn Zappala wurde es dunkel, nichts blieb übrig als eine zerbrochene Flasche und ein vergilbter Zettel. Aber noch immer schwirrten verschiedene Mutmaßungen um dieses Geheimnis, und mancher Hausbewohner zuckte die Achsel mit einem vielsagenden. „Ja, wer kann's wissen!", bis dann einer kam und erzählte, ein Sonderling habe hier gewohnt, dessen seltsame Passion es gewesen sei, seine Mitmenschen zum Narren zu halten. Damit hatte die Sache ihr Ende gefunden; die Mitteilung über den Sonderling und der traurige Schlußpunkt in der ganzen Angelegenheit, die soviel Staub und noch mehr Ungeziefer emporgewirbelt hatte.

Nur ein Mensch konnte sich damit nicht abfinden, und das war, wie man sich ohne Schwierigkeiten denken kann, Herr Zappala selbst. Immer wieder las er den Zettel, drehte ihn nach allen Seiten, verlor seinetwegen den Schlaf und fragte sich vergeblich, warum diese Botschaft geschrieben worden sei, warum man sie gerade an dieser Stelle hingelegt habe, und ob es nicht angezeigt wäre, die Grabungen nochmals und zwar systematischer zu beginnen.

Bis eines Tages Herr Bartolini, nachdem er eine lange und dabei vergnügliche Konferenz mit seiner Frau und mit Lisette abgehalten hatte, sich entschloß, zu Herrn Zappala hinaufzugehen. Mit verschmitztem Lächeln erklärte er ihm, den Zettel habe niemand anderes geschrieben als die Lisette mit ihrer ungewöhnlichen Schrift und zwar auf einem Stückchen Papier, das durch Einwirkung von Salpeter so gelb geworden war. Als nun der Hausherr auf dieses Geständnis hin wie ein gereizter Tiger aufspringen wollte, um den frechen Spötter an der Gurgel zu packen, da legte ihm Bartolini, der ein herkulischer, dabei aber gutmütiger Mann war, die Hand auf die Schulter und drückte ihn freundlich, nichtsdestoweniger jedoch entschieden, in den Stuhl zurück. „Sie werden uns doch entschuldigen, Herr Zappala, nicht wahr?" sprach er auf den Haustyrannen mit sanfter Stimme ein. „Schauen Sie, wir haben Sie ja im Grunde ganz gern, denn sonst wäre ich doch nicht gekommen, Ihnen die Sache aufzuklären Wir wollten nicht, daß Sie sich weitere Gedanken machen, denn das würden ja sicher Ihren Nerven schaden... Ist das nicht ein Beweis aufrichtiger Sympathie? Anderseits sagen Sie selbst, ob wir ohne dieses bißchen Phantastik jemals zu gerichteten Fußböden gekommen wären? Und daß es schon höchste Zeit war, werden Sie ja selber zugeben. Also nichts für ungut, Herr Zappala, es war wirklich der letzte Ausweg..."



Das Deutsche Tor von Metz an Pfalzburg verkauft

Die Militärbehörden von Metz haben das Deutsche Tor, das der Verbreiterung der Straße nach Straßburg Platz machen muß, für 15 800 Frank an die lothringische Stadt Pfalzburg verkauft. Das Deutsche Tor — einst ein Teil der Metzer Befestigungsanlagen — barg unter deutscher Herrschaft ein Museum.

Der Blinde

Von Kurt Heynicke.

Er kam zu ihr das Klavier stimmen. Sein Gesicht war weich und etwas verträumt, und die blaue Brille, welche die blinden Augen verdeckte, saß entschlossen im Gesicht, sagend: dieser Mann weiß sein Schicksal zu tragen; ewige Nacht ist hier bis zum Tage des Todes.

Robert Unwill, welcher von seinem Hund begleitet wurde, hätte sich freilich ernst gegen eine Auffassung gewehrt, die verkündete, daß er durch seine Blindheit in dem Zustand ewiger Nacht sich befände; seine Phantasie schuf alle die Bilder, welche Sehende vor Augen haben, für seine innere Welt neu und einmalig in schöner und eigenwilliger Weise.

Wenn ihm jemand erklärte: dies ist ein Blütenbaum, und er hängt voller weißer Blüten, so konnte keine Wirklichkeit jenes Traumbild erreichen, welches er von diesem Baum in seiner Seele schuf, nicht jenen Rausch von Weiße, silbrigem Glanz, Duft und Schönheit.

Freilich bedurfte seine Phantasie immer eines Anstoßes, etwa eines Freundes, welcher ihm seine Umgebung schilderte: dies ist ein großer Wald, wir gehen auf einem schon moosigen Wege, hellgrünes Gebüsch dringt durch die brauneren Stämme, ein Vogel fliegt vor dir auf, du hörst ihn.

Wald, Weg, Gebüsch, Vogel wurden süßes, ungeheures Erlebnis, durch die innere Vorstellungskraft heraufgezwungen. Des Blinden Phantasie aber war so mächtig, weil in ihm die unbändige Sehnsucht war, nichts zu verlieren von der Welt der Gesunden — und hier berühren wir sein Leid, ein stummes, wild getragenes Leid, das gewaltsam immer wieder in den Schoß des Duldens und Ertragens zurückgepreßt wird.

Auch die Betastung eines Gegenstandes, eines Möbelstückes, einer Figur machte ihm das Seiende ungeheuer lebendig. Die Gegenstände bekamen Seele.

Als er zu Antonie Merk in das Zimmer trat, fragte er wie denn dieser Raum beschaffen sei.

Ja, dort befinde sich das Fenster, er spüre es durch einen schwachen Schimmer, und dieses hier sei ein alter, sehr alter Schrank.

„Beschreiben Sie mir sein Aussehen," bat er Antonie.

Sie, ebenso mitleidig wie verwundert, beschrieb die große kantige Linie, die Verzierungen, die Maserung des Holzes. Er lauschte. Antonie erkannte an seinem Gesicht, daß er ihre Rede genoß und wohl auch sich ein Bild machte von dem, was sie beschrieb.

„Sind die Schlösser nicht von gelbem Metall, wie Gold?" fragte er.

„Sehen Sie denn?" erwiderte sie verwundert, denn die Verzierungen am Schloß waren in der Tat von altem Kupfer.

Er lächelte. „Oh nein, nicht wie Sie das erblicken, sehe ich das. Aber ich sehe es doch. Es ist auch eine geschnitzte Mittelleiste vorhanden, nicht wahr?"

Sie verwunderte sich immer mehr und bejahte.

Während er das Klavier stimmte, brachte sie ihm eine Erfrischung. Der Blinde dankte, aß und trank.

Antonie Merk, schon ein wenig alt sich fühlend, weil sie einsam war, sah ihm zu. Sie stand da mit dem gekrümmten Rückgrat, klein und verwachsen, und verglich ihr eigenes Leben mit dem des Blinden.

Sie hatte ihr Geschäft und ihr Auskommen; Antonie Merk lieferte an die Damen der Stadt Hüte, die wie von Paris bestellt aussahen und deshalb billiger waren als die von anderen angepriesenen „echten" Modellhüte; Antonie hatte nicht nur ihr Auskommen, sondern beträchtliche Ersparnisse.

Aber die Einsamkeit ihrer fünfunddreißig Jahre war nicht ohne Tränen ertragen worden, und jetzt war nur noch leise Wehmut und stiller Verzicht. Denn die Männer, welche sich ihr genähert hatten, wollten das Geschäft heiraten und nicht die kleinwüchsige und bucklige Antonie mit dem gutmütig-klugen, aber keineswegs schönen Gesicht.

Als sie einen Freier nach dem anderen durchschaute, ekelte es sie vor der Welt, und sie zog sich ganz zurück.

Nun saß da ein Mann, der mit blinden Augen schöne Dinge wahrnahm und das Klavier stimmte. Ein Mann, der ein großes Gebrechen hatte und doch nicht klagte, weil großes Ertragen ihn weise gemacht hatte.

Der Hund des Mannes hockte auf dem Balkon, der in den kleinen Garten hinausführte, welchen Antonie mit viel Blumen bepflanzt hatte, — auch ein kleiner Obstbaum war da, welcher sogar im Herbst goldgelbe Birnen trug.

Als der Klavierstimmer fertig war, erhob er sich und schnupperte: „Sie haben einen Garten?"

„Ja, dort," antwortete sie.

„Ich sehe," sagte der Blinde. Er sagte: ich „sehe", obwohl er nicht sah, und bat jetzt laut: „Bitte, erklären Sie mir."

In Antonie Merk wurde aus Mitleid und Sorglichkeit die Dichterin geboren: sie beschrieb ihre Blumen in einer merkwürdig gesteigerten, plastischen Sprache, sie besetzte die Beete mit märchenhaften Exoten und ließ den schmalen Weg in fast goldigem Kies glitzern.

„Oh," sagte der Blinde, „ein Juwel".

Aber es war ein leises Mißtrauen in seinem Gesicht. Er lächelte.

„Sie haben eine gute Stimme," sagte er dann. „Eine weiche Stimme, die aus dem Herzen spricht und zu meinem Herzen geht." Er konnte nicht sehen, daß sie errötete, aber er fühlte es. Sie aber dachte: wie sieht er mich? Er macht sich doch ein Bild von dem, was er tastet, von dem, was er hört?

Aber ihre Bangnis war zu groß, als daß sie gefragt hätte. Doch lud sie den Mann ein, sie manchmal zu besuchen, auf eine kleine Feierstunde, wenn es ihm passe. Denn seine Sanftheit gefiel ihr, weil sie bestimmt und sebstbewußt war.

Bald wurden ihre Zusammenkünfte mit einem gewissen Regelmaß innegehalten. In der Buckligen glimmte verspätet das große Gefühl ihrer Seele auf und sie begriff langsam, daß sie den blinden Klavierstimmer liebte.

Aber vor dem blinden Mann hatte sie eine größere Furcht als vor den Sehenden, welche nach ihr (damals) um des Geschäftes willen) verlangt hatten und eine große Scheu band ihre Zunge, so daß sie sich hütete, das Gespräch manchmal auf jenes Gebiet zu bringen, auf dem Gefühle gelockert, Sinne bereit werden. Tausendmal fragte sie sich: Wie sieht er mich, wie bin ich in seiner Phantasie?

Ein Zufall brachte ihr Klarheit. Sie mußte, um zu einem Schrank zu gelangen, einen schweren Sessel verrücken. Unwill hörte es, sprang sprang von seinem Sitz auf und tastete, ihr zu helfen. Dabei strichen seine Hände über ihren Rücken; mit jähem Erschrecken spürte sie, daß der Blinde dessen Linie nachtastete, ganz rasch, — daß ihm nun auch das Bewußtsein aufging, daß auch sie ein Krüppel war, mit sehenden Augen, doch der Schönheit durch ein Gebrechen entrückt. Sie wand sich und kroch fast zusammen, er aber schien nichts zu merken, half ihr den Sessel an seinen Platz rücken und setzte sich.

Die innere Stimme aber redete zu Antonie Merk: Ihr kennt einander schon lange, und ihr seid einander nahe gekommen, innerlich durch diese Stunden der Gemeinsamkeit so nahe, wie Menschen sich kommen können. Er ist blind, und er weiß es, du bist bucklig, und du weißt es auch, — ihn aber belügst du, indem du es ihm verschweigst.

Antonie hörte aber noch eine andere Stimme in ihrem Herzen: Er malt ja mit seiner Seele sich die Schönheit dort, wo sie nur angedeutet ist, größer, gewaltiger. Verschweige, daß du klein und bucklig bist. Denn sonst würde, gleich wie die Schönheit steigert, seine Phantasie auch dein Gebrechen häßlicher sehen und ins Ungute steigern, — und du würdest ihn verlieren.

Bei dem Gedanken an Verlust zitterte sie, so sehr hat sich ihr altjungferliches Herz an Unwill gewöhnt.

Ein brummender Käfer kam aus dem Garten und zersummte die lautlose Stille. Unwill sah aufmerksam mit seinen brillenbedeckten Augen herüber. Dann sagte er: „Haben Sie das schon immer? Seit der Geburt?"

Sie erschrak. Aber wie um sich zu beruhigen, fragte sie sinnlos:

„Was?"

„Die Verkrümmung," sagte er leise und schamhaft.

Sie antwortete nicht. Sie fühlte, daß seine Stimme mitleidig und kameradschaftlich war, aber sie schauerte. Sie wußte nun: er hatte vorhin absichtlich ihren Rücken berührt, um Gewißheit zu haben. Noch immer schwieg sie. Es machte ihm Mühe, weiter zu reden, er war bewegt: „Ich bin seit meiner frühen Kindheit blind. Aber ich habe den Schmerz darüber überwunden. Ich fühle, daß auch Sie wegen Ihres Gebrechens leiden: Ich möchte das von Ihnen nehmen, wenn ich könnte."

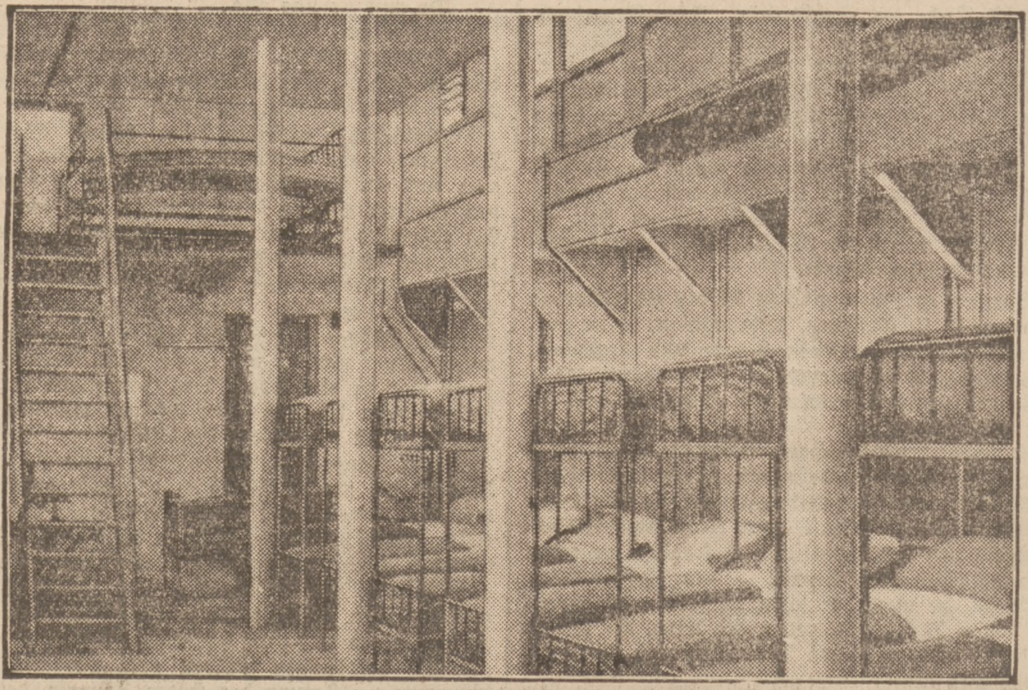
Sie weinte.

Er vollendete: „Von Ihnen nehmen, wenn ich könnte, aber ich wage es nicht. Ich wage nicht, Ihnen die Kameradschaft des Leides anzubieten. Nicht wage ich zu sagen: lassen Sie mich Ihre Schwere mittragen. Denn in Ihnen ist Widerstand. — Widerstand?" sagte sie fast streng und riß sich aus ihren Träumen, „Widerstand? Sie haben recht! Ich weiß, Sie haben sich aus meiner Stimme, die Sie hörten, ein Bild gemacht, und nun sind Sie enttäuscht. Jetzt wollen Sie mit Mitleid zudecken, was in Ihnen aufbegehrt gegen unsere Freundschaft. Und Sie werden nie mehr zu mir kommen, das ist Ihr Wille." Er lachte. Lachte wirklich, leise beginnend, ein Herzenslachen, ein lauteres, ein befreiendes, — ein Herausstoßen aller Ueberlegenheit, aller Weisheit, aller Güte war es.

„Nein, nein, nein," schrie er, „ich wollte Sie immer fragen, ob Sie mich lieben?! Ich aber wagte nicht, ich, ein Blinder! Sie haben von Anbeginn in mir so ausgesehen, wie Sie wirklich sind! Ich fühlte doch Ihre Hände, hörte Ihre Stimme nicht groß, sondern klein unter mir, weil Ihr Wuchs nicht heraufreicht bis zu meinem Gesicht. Ahnte aus Stimme und Händedruck alles. Wußte auch um den Kampf, der in Ihnen ist. Bin ich Ihr Freund, weil ich blind bin? Oder war unser Leid Mittler zu dem, was ich über alle Gebrechen hinweg jetzt sagen möchte: Antonie, ich liebe Sie?"

Aus Ihrem ruckhaften Weinen, das aus den Kammern ihres Herzens stieß, wurde ein glückhafter Schluchzer, es wurde ein Emporjubeln zu einer schönen Erlebenswelt und zu einer großen Befreiung.

Zwar hatte Antonie Mühe, mit ihren Armen seinen Hals zu umschließen, weil Unwill um einiges größer war, aber er hob sie zu sich empor und küßte sie unbedenklich auf den Mund.



Das erste schwimmende Obdachlosenasyl
wurde auf der Seine in Paris in einem Lastkahn eingerichtet und in der Silvesternacht mit der Aufnahme und Bescherung von 200 Heimatlosen eröffnet.

Thorirs Rache

Der Winter wurde je länger je härter, und bei manchem schaute die Not zu allen Ecken heraus.

Es war im März, da kamen zwei Pächter Blundketils: sie waren noch am leidlichsten gestellt in Geldsachen, und doch war ihnen jetzt das Heu ausgegangen, und sie baten um Hilfe. Der Bauer antwortete, er habe nichts vorrätig, und noch mehr Vieh wollte er nicht schlachten. Sie fragten nach, ob er vielleicht Leute wisse, die Heu zum Verkauf hätten. Er sagte, er wisse nicht recht. Sie drangen in ihn und sagten, ihr Vieh würde abstehn, wenn sie bei ihm keine Hilfe fänden. Er meinte, das sei ihre eigene Schuld: „übrigens hat man mir berichtet, der Hühnerthorir habe wohl Heu zu verkaufen". Sie erwiderten: „Von ihm bekommen wir nichts, außer wenn du Bürgschaft für uns übernimmst". Er antwortete: „Das kann ich tun und mit euch gehen; es ist nur billig, daß die verkaufen, die Vorrat haben."

Sie machten sich früh am Morgen auf den Weg; es blies ein Nordwind, ein recht kalter. Bauer Thorir stand gerade draußen vor dem Hause; er sah die Leute auf die Hofmauer zureiten, da ging er hinein, schloß die Tür hinter sich und schob den Riegel vor. Er setzte sich zum Frühstück.

Jetzt wurde an die Tür geklopft. Der kleine Helgi fing an und sagte: „Geh hinaus, Pflegevater! Es werden dich Leute besuchen wollen." Thorir sagte, er wolle zuerst essen. Der Knabe aber lief hinter dem Tisch hervor und ging zur Tür und hieß die draußen freundlichst willkommen. Blundketil fragte, ob Thorir drinnen sei. Er sagte, ja. „Da sag ihm, er möge herauskommen," sagte er. Der Knabe tat so und sagte, Blundketil sei draußen gekommen und wolle ihn sprechen. Thorir antwortete: „Wonach hat wohl Blundketil hier zu schnüffeln? Soll mich wundern, wenn er Gutes bringt! Ich habe kein Geschäft mit ihm." Der Knabe ging hin und sagte, Thorir wolle nicht herauskommen. „Ach so," sagte Blundketil, „da wollen wir hineingehen."

Sie gingen in die Stube; man begrüßte sie, nur Thorir schwieg. „So liegt die Sache," sagte Blundgetil, „wir möchten Heu bei dir kaufen, Thorir!" Thorir antwortete: „Dein Vieh ist mir nicht lieber als meines!" Blundketil sagte: „Es macht sich mal so, mal so." Thorir antwortete: „Warum hast du reicher Mann Heumangel?" Blundketil sagte: „Ich habe nicht eigenlich Heumangel: ich will für meine Pächter kaufen, die hilfsbedürftig sind. Ich möchte ihnen gern etwas verschaffen, wenn es zu haben wäre." „Das wird dir völlig frei und unverwehrt sein, anderen das deine zu spenden, aber nicht das meine!" Blundketil antwortete: „Ich will es nicht als Geschenk erbitten: laß Odd und Arngrim den Kaufpreis in deinem Namen bestimmen, und obendrein will ich dir noch Geschenke machen." Thorir sagte, er habe kein Heu zu verkaufen: „und ich will auch keines verkaufen".

Blundketil sagte: Mir wills so scheinen mit deinem Heuvorrat, Thorir, daß ein guter Posten übrig bleiben wird, auch wenn all dein Vieh drinnen gefüttert wird bis zum Allding; und diesen Rest möcht ich kaufen". Thorir erwiderte: „Was soll ich da im nächsten Winter haben, wenn der ebenso wird oder noch schlimmer?" Blundketil antwortete: „Ich biete dir an, dir im Sommer Heu zu verschaffen, ebensoviel und genau ebenso gutes wie das hier, und es dir ins Haus zu führen." Thorir antwortete: „Wenn euch jetzt das Heu nicht langt, was werdet ihr da im Sommer besser dran sein? Aber ich weiß, du bist viel mächtiger, daß du mir das Heu wegnehmen kannst, wenn du willst." Blundketil antwortete: „So ists nicht gemeint. Du weißt, Silber deckt alle Schulden hier zu Land; damit bezahl ich dich". Thorir antwortete: „Ich begehre dein Silber nicht." „Dann umso schlimmer! Wir werden nichtsdestoweniger das Heu mitnehmen, magst dus auch verbieten; den Wert legen wir an seine Stelle; wir wollens uns zunutze machen, daß wir in der Mehrheit sind". Da schwieg Thorir, und es wurde ihm bös zumute.

Blundketil ließ Stricke holen und das Heu zusammenbinden. Danach luden sie die Lasten auf die Pferde und führten das Heu weg; aber für Thorirs Vieh hatten sie es reichlich berechnet.

Im Sommer vorher war Thorwald, der Sohn des Zungen-Odd, nach Island zurückgekehrt und hatte im Nordviertel den Winter über Quartier genommen. Als es gegen das Frühjahr ging, brach er nach dem Südlande auf, zu seinem Vater. Er war eine Nacht zu Herberge in Norderzunge, in guter Verpflegung. Dort befand sich ein Mann im Quartier, der hieß Widfari. Er war ein Landstreicher, trieb sich herum von Ost bis West. Er war ein naher Verwandter von Thorir und glich ihm auch in seinem Wesen.

Diesen selben Abend packte Widfari sein Bündel und machte sich aus dem Staube; er ruhte nicht, bis er zu Thorir kam. Der nahm ihn mit offenen Armen auf: „Ich weiß, deine Ankunft bringt mir Gutes." Er antwortete: „So könnte es werden! Jetzt ist nämlich Thorwald, der Sohn des Odd, nach Norderzunge gekommen und befindet sich dort zu Herberge." Thorir antwortete: „Das sah ich beim ersten Blick, daß mir irgendetwas Gutes zustoßen werde; denn mir wurde froh zu Mute, als ich dich sah."

Die Nacht verstrich, und alsbald am Morgen ritt Thorir mit seinem Pflegesohn nach Norderzunge. Dort war eine Menge Leute gekommen. Dem Knaben gab man einen Sitzplatz, Thorir aber ging im Mittelraum auf und ab. Dies fiel Thorwald in die Augen, während er auf der Bankbühne neben Arngrin saß und mit ihm plauderte. „Wer ist der Mann, der da im Mittelraum auf und ab geht?" fragte Thorwald, „warum soll er keinen Platz bekommen?" Arngrim sagte, daran liege dem gar nicht. „Nicht doch," sagte Thorwald und ließ ihn zu sich rufen und machte ihm Platz neben sich zu sitzen.

Thorir sagte: „Das war eine Prüfung, als Blundketil mich beraubte!" Thorwald fragte: „Ist's beigelegt?" „Weit entfernt davon!" sagte Thorir. „Wie kommt das, Arngrin," sagte Thorwald, „daß ihr Häuptlinge solchen Schimpf geschehen läßt?" Arngrin erwiderte: „Das meiste lügt er davon, und es ist wenig an der Sache!"

. . .

Da sagte Thorir: „Da machst mir einen sehr guten Eindruck, Thorwald! und wenn's mir recht ist, wirst du vielleicht meine Sache ins Gleis bringen.“ Thorwald sagte: „Bei mir ist wenig Schutz zu holen!“ Thorir sagte: „Ich will dir mein halbes Vermögen schenken unter der Bedingung, daß du mir zu meinem Recht verhilfst und entweder Achtung oder Selbsturteil durchsetzest, so daß meine Gegner nicht länger auf dem Meinen sitzen.

Da sagte Arngrim: „Tu das nicht, Thorwald! denn das ist kein wackerer Bursch, dem du da helfen willst, und du nimmst es auf mit einem, der nicht nur gescheit ist und ehrenhaft, sondern auch überall in Gunst steht. Ich will dir noch einmal abraten, Thorwald: übernimm den Handel nicht. Mir bangt, daß dies große Folgen haben wird.“ Thorwald erwiderte: „Die Annahme des Geldes schlag ich nicht aus.“

Darauf übertrug ihm Thorir mit Handschlag sein halbes Vermögen und zugleich die Klage gegen Blundketil.

Gleich am frühen Morgen ritt Thorwald ab und mit ihm Arngrim und dreißig Mann. Sie trafen Thorir, und der war selbdritt: er hatte den jungen Helgi bei sich und seinen Verwandten Widfari.

Sie ritten nun hinauf der Halde entlang. Von den Höfen aus sah man die Schar daherziehen, und es sprengte ein Jeder von seinem Hof: jeder wollte als erster zu Blundketil kommen. So war dort viel Volk beisammen.

Thorwald und seine Begleiter ritten zur Hofmauer und stiegen dort von ihren Pferden und gingen zum Gehöft hin. Sobald Blundketil dies sah, ging er ihnen entgegen und lud sie ein, sich's bei ihm wohl sein zu lassen. Thorwald sagte: „Uns führt anderes her, als am Essen zu sitzen. Ich möchte wissen, was du antworten willst in der Sache, daß du Thorirs Heu an dich nahmst.“ Blundketil antwortete: „Dasselbe dir wie ihm: verhänge selbst so viel, als dir beliebt. Und obendrein will ich dir noch Geschenke geben, um so bessere und größere, als du über Thorir stehst. So hoch will ich deine Stellung schlagen, daß jedermann sagen soll, du gehest wohlgeehrt aus der Sache.“

Thorwald schwieg und fand, das sei ein gutes Anerbieten. Da versetzte Thorir: „Darauf kann man nicht eingehen — da braucht mant sich nicht erst zu besinnen — das hätte ich schon lange haben können! Das rechne ich dir nicht als Hilfe an, wenn's nur das ist! Ich hatte wenig davon, dir mein Vermögen zu schenken!“

Darauf sagte Thorwald zu Blundketil: „Und was willst du tun für die Forderung des Gesetzes?“ Blundketil sagte: „Nichts anderes, als daß du verhängen und verfügen sollst, so viel du willst“.

Da entgegnete Thorwald: „Mir scheint, es gibt keine andere Wahl, als vorzuladen.“ Er lud nun Blundketil vor Gericht wegen Raubes und ernannte sich Zeugen und brauchte Worte und Ausdrücke, so scharf sie zu Gebote standen.

Da kehrte sich Blundketil dem Hause zu. Er begegnete dem Norweger Oern, als er eben zu seiner Ware ging. Oern fragte: „Bist du verwundet, Bauer, daß du so rot bist wie Blut?“ Er erwiderte: „Verwundet nicht, aber das da ist ebenso schlimm: man hat Worte gegen mich gebraucht, wie sie früher nie gebraucht worden sind: Dieb und Räuber bin ich genannt worden.“

Oern holte seinen Bogen und setzte einen Pfeil an die Sehne; er trat aus dem Hause, als die Männer eben aufsaßen. Er schoß ab — und es traf einen, der ließ sich vom Pferde heruntergleiten; das war Helgi, der Sohn des Goden Arngrim. Die anderen liefen auf ihn zu. Thorir drängte sich durch die Leute und stieß die Leute von sich und sagte, man solle ihm Platz machen: „denn mir liegt's am meisten am Herzen.“ Er beugte sich zu Helgi nieder; da war der schon tot. Dann richtete sich Thorir von ihm auf und sagte: „Der Knabe hat zu mir gesprochen: er sagte zweimal dasselbe: dies da:

„Laßt brennen, brennen
Blundketil drinnen!“

Arngrim und seine Schar ritten nun fort, unter einen Waldvorsprung. Dort stiegen sie von den Pferden und blieben da, bis es Nacht wurde. Blundketil aber dankte den Leuten aufs beste für ihren Zuzug und sagte, jetzt könne jeder heimreiten, wie es ihm passe.

So wird berichtet, daß, sobald es Nacht war, ritt Thorwald und seine Schar zum Hofe Oernolfstal. Dort lagen alle Leute schon im Schlaf. Sie schleppten einen Holzstoß zum Hause und setzten ihn in Brand. Als Blundketil und die Seinen erwachten, da standen schon die Dächer über ihnen in Flammen. Blundketil fragte, wer diese Gluthitze anrichte. Thorir nannte die Namen. Blundketil wollte wissen, ob etwa ein Vergleich zu haben sei. Thorir erklärte, es sei keine andere Wahl, als zu verbrennen.

Sie gingen nicht eher von der Stelle, als bis jedes Menschenkind drinnen verbrannt war.

(Aus der im Verlage von Eugen Diederichs-Jena erschienenen Sammlung altnordischer Geschichten „Thule“.)

Die Königin des Montparnasse

Eine kleine Stupsnase schaut frech in die Welt. An Stelle des Mundes ein karminrotes Klecks; an Stelle der Augenbrauen zwei Kohlenlinien, darunter schöne, lebhafte schwarze Augen. Das Gesicht blau, gelb und grün angestrichen. Trotzdem sieht man, daß es noch jung ist, keine Falte dringt durch die farbige Kruste.

„Ah, guten Tag, Monsieur! Wie geht's Ihnen? Gut? Sind Sie wieder da? Sie waren lange weg? Waren Sie drüben in Amerika? Nicht wahr, drollig ist's dort! Aber ich bleib lieber hier.“

Der Redeschwall hört nicht auf, ich setze mich zu Kiki. Beinahe habe ich vergessen zu sagen, daß diese farbenprächtige und redselige Dame Kiki, die ungekrönte Königin des Montparnasse, des jetzigen Pariser Künstlerviertels, ist. Sie thront vor dem Cafee Dome und hält dort Hof. Ich gehöre zu ihren fünfzigtausend guten Bekannten. Sie verwechselt mich bestimmt mit einem Amerikaner. Es ist schon eine hohe Auszeichnung, daß sie überhaupt weiß, daß ich eine Zeitlang nicht in Paris war. Ich weiß dies gebührend zu schätzen und stelle an sie höfliche und respektvolle Fragen. Sie antwortet stürmisch, inzwischen redet sie noch einige Dutzend Bekannte an, die beim Cafee vorbeigehen oder an anderen Tischen sitzen. In der Hitze des Gefechts vergißt sie, daß ich für sie ein Amerikaner bin, und setzt das Gespräch in der „grünen“ Sprache, dem furchtbarsten Pariser Dialekt fort. Ich spitze die Ohren, aber ich verstehe kaum ein Wort.

Gott sei Dank, das schöne Wort „Dreck“ nimmt eine überragende Stellung in Kikis Wörterbuch ein. Sie wendet es als Haupt-, Bei- und Zeitwort an, es dient ihr als Orts-, Zeit- und Umstandsbestimmung, als Ausdruck für Begeisterung, für Zorn- und Wutausbrüche, für intime Freundschaft. Sie hat einen verblüffend ausdrucksvollen Tonfall, aus der Melodie kann man erkennen, was für einen Sinn jetzt in dieser Sekunde und in diesem Satze der Zentralbegriff „Dreck“ hat. Endlich besinnt sie sich und kehrt zum Schriftfranzösisch zurück, was nicht zu wörtlich genommen werden darf, denn diese Schriftsprache klingt in ihrem Munde etwa wie Hochdeutsch in den Hernalser Beiseln.

„Ah, Monsieur,“ sagt sie, „verzeihen Sie, nicht wahr, Sie sind Maler? Nein? Dann sind Sie bestimmt Journalist?“ Und schon zieht sie aus ihrer Handtasche eine Visitenkarte heraus, die ihr Atelier angibt. „Kommen Sie zu mir und schauen Sie sich dort die Sachen an.“ Ob sie „Sachen“ oder „Dreck“ gesagt hat, daran erinnere ich mich nicht mehr genau. Die Audienz ist zu Ende, ich bin in Gnaden entlassen, die übrigen Fünfzigtausend kommen dran.

* * *

Als ich vor sechs Jahren zum erstenmal Kiki sah, war sie schon eine Berühmtheit des Montparnasse. Im weltbekannten Cafee Jockei war sie die Primadonna und sang dort jeden Abend einige Lieder. Sie besaß Mutterwitz und einen kecken Schnabel; die Nummern, die sie außerhalb des Programms, durch die Zwischenrufe und Neckereien des Publikums angeregt, zum besten gab, waren unvergleichlich besser und urwüchsiger als das von dekadenten Hausdichtern des Lokals verfaßte Gemisch von Zoten und Sentimentalität. Von ihr persönlich angesprochen zu werden, diese Ehre wurde mir erst nach einem Jahre zuteil, als wir kurze Zeit hindurch in demselben Hotel wohnten und speisten. Eines Abends hatte sie einen starken Rausch; ohne ihrer Weiblichkeit nahe zu treten, muß ich sagen, daß sie total besoffen war, was oft vorkam. Sie saß, richtiger gesagt, lag auf dem Tisch, um den die Freunde speisten, und sang ein Liedchen über ihren Onkel Gugußz: was sie da aus den Geheimnissen ihrer Familie ausplauderte, würde genügen, den ältesten Seebären zum Erröten zu bringen. Mir sagte sie, es sei wirklich schade, daß ich noch am Hinterkopfe Haare habe, denn sonst könnte man meinen Kopf mit dem Weltglobus, der vor dem Observatorium steht, vertauschen und das wäre wirklich eine Hetz. Damals war sie nicht mehr im Jockei, sondern thronte als Herrin der Schöpfung in den Montparnasse-Kaffeehäusern. Sie war stets gnädig zu mir und verwechselte mich immer mit einem andern. Die ganze Welt war ihr untertan — die großen Künstler und die kleinen Schlieferln, die den Montparnasse bevölkern.

Arme Kiki, dachte mein sentimentales Herz, wie lange wird dieser Eintagsfliegenruhm noch dauern? Alkohol, Koks, Nachtleben und alles, was drum und dran ist, werden ihr Werk vollenden. Der große Pariser Sumpf, aus dem sie emporkam, wird sie zurückholen. — — —

Vor zwei Jahren kam ich wieder nach Paris und trank, wie gewöhnlich, meinen Frühstückskaffee stehend vor dem zinkenen Schanktisch, als Kiki mit zwei Freundinnen hereinstürzte. Ich begrüßte sie ehrerbietig. „Sie sind Maler? Nicht wahr? Nein? Sind Sie Journalist? Da haben Sie meine Adresse. Kommen Sie in mein Atelier, die Bilder anschauen. Und nächste Woche habe ich meine Ausstellung in der Galerie des Frühlings. Kommen Sie hin! Alle Leute, die etwas auf sich halten, werden dort sein!“

Donnerwetter, Kiki ist Malerin geworden! Was und womit malt sie eigentlich? Ich brannte vor Neugierde, aber ich wußte, daß Kiki die ungeeignetste Person ist, von der man etwas darüber erfahren könnte. Ihre Antwort würde vielleicht einen neuen malerischen Ausdruck der „grünen“ Sprache enthalten, aber keine Auskunft über ihre malerischen Talente geben.

Ich ging in die Ausstellung und war verblüfft. Ihre Bilder bringen auf den ersten Blick die zwei Eigenschaften zum Ausdruck, aus denen sich auch der Mensch Kiki zusammensetzt: kecke Raffiniertheit und eine beinahe kindliche Unverdorbenheit. Denn diese Kiki ist trotz ihrer stürmischen Vergangenheit und ihrer furchtbaren Sprache, trotz ihrer Manieren, die in höheren Töchterinstituten nicht üblich sind, in den meisten Dingen der Welt sehr naiv geblieben. Wenn sie von den Nachtlokalen oder auf den Terrassen der Kaffeehäuser sitzend in die Welt schaut, strömt aus ihren Augen die Freude des großen Kindes, dem es gut geht und das nach Belieben unartig sein darf. Und da Kiki eine weltberühmte Persönlichkeit ist, finden ihre Bilder reißenden Absatz.

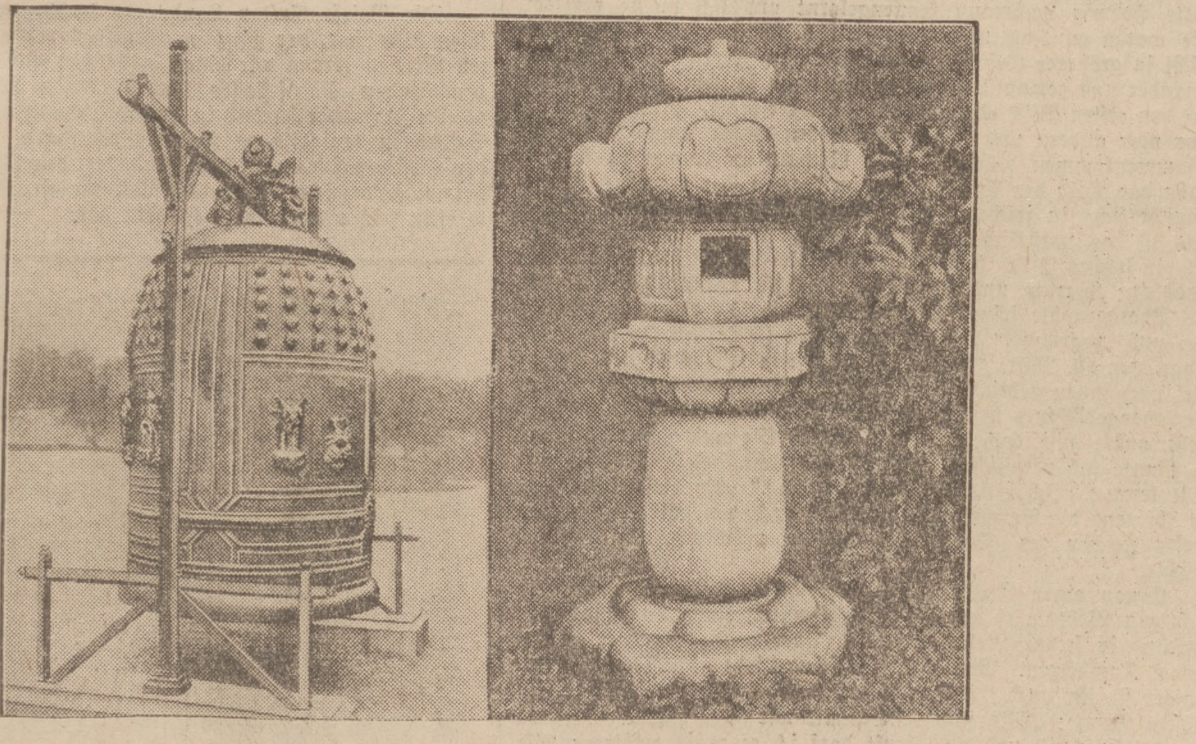
Wer aber meinte, daß Kikis Karriere damit, daß sie nun eine bekannte Malerin geworden ist, beendet sei, der irrt. Kiki hat für die gaffende Welt noch einige Ueberraschungen auf Lager. In diesem Jahre hat sie nämlich auch die schriftstellerische Laufbahn angetreten. Sie gab ihre Memoiren heraus.

Böse Zungen haben sofort behauptet, daß Kiki diese Memoiren von irgendeinem jungen Literaten des Montparnasse verfassen ließ. Ich habe diese Denkwürdigkeiten gelesen und ich beteure, daß dies eine böswillige Verleumdung ist. Auf jeder Seite, in jeder Zeile ist es Kiki selbst, wie sie leibt und lebt. Es sind Worte und Gedanken, die in ganz Frankreich nur von ihr stammen können. Sicherlich hat jemand das Manuskript frisiert, die Rechtschreibungsfehler — denn Kiki ist ein geschworener Feind jeder Orthographie — ausgemerzt; aber ich sehe vor mir Kiki, ich glaube sie geradezu zu hören, wie sie mit Entrüstung den Vorschlag, ihre Ausdrücke durch literarische zu ersetzen, empört zurückweist: „Scher' dich mit deinem Dreck zum Teufel, meinen Dreck verstehen [illegible] Leut' viel besser!“

Gewiß ist das Buch [illegible] Lektüre für ängstliche Seelen, auch Kienböck würde es nicht im Auslagenfenster der Buchhändler dulden. Doch von einigen überflüssigen Kraftausdrücken abgesehen, ist dieses Buch eine kurze und ergreifende Lebensgeschichte eines proletarischen Mädchens, das sich aus den Niederungen, von tausend Gefahren umgeben, mühsam und schmerzhaft emporgearbeitet hat. Schlag auf Schlag erzählt sie die dürftigen, traurigen und demütigenden Ereignisse ihres Lebens und auf manchen Seiten des Buches ist mehr soziale Kritik enthalten als in dicken Folianten gelahrter Bücher.

Sie verbrachte die ersten Jahre ihres Lebens bei ihrer Großmutter auf dem Lande; an dem Rockschoß dieser braven Frau hingen sechs Enkelinnen, durchweg Kinder der Liebe, die ihre Mütter gedankenlos in die Welt gesetzt und um die sich weder ihre Väter noch die hohe und weise Obrigkeit kümmerten. In der Schule ist es ihr schlecht ergangen, weil sich die Lehrerin vor armen Kindern ekelte. Kiki, damals noch Alice, verbrachte die Hälfte des Schuljahres mit strafweisem Stehen in der Ecke, mit der Nase gegen die Wand, deren grüne Farbe ihre Augen schädigte. Zu Mittag gingen sie zu den geistlichen Schwestern, um Bohnensuppe zu kriegen, wobei eine gute Schwester ihr vor den übrigen Kindern stets vor Augen hielt, daß sie dies eigentlich nicht brauche, denn ihre Mutter führe in Paris ein „solches“ Leben, bei dem man etwas verdient. Dabei war die Mutter Pflegerin in einem Irrenhaus... Mit dreizehn Jahren kam Kiki nach Paris in eine Werkstätte. Sie versuchte es mit jeder Arbeit, zuerst in der Buchbinderei, dann bei einem Bäcker, war Laufmädel in einem großen Geschäft und hatte überall Hunger. Endlich erhielt sie Arbeit in einer Munitionsfabrik, wo sie Granaten drehte. Ihr Lohn reichte gerade hin, das Massenquartier und die tägliche Suppe zu bezahlen; die Furcht vor Hunger trieb sie unwiderstehlich dahin, wo ihresgleichen zur Aufbesserung ihrer schmalen Kost um einige Franken ihren schmalen Körper verkaufen. Nun folgt eine Geschichte, die ebenso komisch wie niederdrückend klingt: um zu diesem Einkommen zu gelangen, mußte sie zuerst ihre Unberührtheit loswerden, was ihr aber lange Zeit trotz ihres guten Willens nicht gelingt. Die kurzen Seiten, auf denen sie ihre Tragikomödie erzählt, können mit Fug und Recht den Erzählungen Maupassants an die Seite gestellt werden. Auch die Geschichte von Kikis Großmama gibt einen Begriff von den moralischen Wirkungen des Krieges, dieses großen Stahlbades, das die Soldaten in den Schützengräben zu Tieren machte. Die Großmama verließ auch im Kriege ihr Haus nicht, das in der Nähe der Front lag. Junge amerikanische Soldaten, von sexueller Not gepeinigt, kamen zu der Greisin und boten ihr große Dollarnoten für ihre Liebe an, was die alte Frau mit Entrüstung zurückwies. Allerdings stellt Kiki schelmisch fest, daß die brave Großmama diese Tugendhaftigkeit später bitter bereute, denn eine ihrer gleichalterigen Freundinnen, die den Dollaranboten der jungen Amerikaner gegenüber nicht taub blieb, konnte sich am Ende des Krieges ein hübsches Haus kaufen. Einmal kam Kiki auch mit den Behörden in Konflikt: einem Gendarmen, der sie roh behandelte, hieb sie eine tüchtige Ohrfeige herunter. Hätte sie nicht schon damals einflußreiche Freunde gehabt, hätte sie wohl ein Jahr lang im Arrest sitzen können. Mit wenigen, aber treffenden Worten schildert sie die Brutalität der Klassenjustiz — oh, Kiki bedient sich nicht dieses Wortes —, die auf die armen Leute schonungslos heruntersaust, die Protektionskinder aber laufen läßt. Nach dem Kriege war sie noch in verschiedenen Anstellungen, dann verlangte die zukünftige Künstlerin ihre Rechte, sie wurde Modell. Ihr Mutterwitz, der Zauber ihrer Persönlichkeit bahnten ihr schnell den Weg; sie wurde berühmt. Vor kurzem las ich in einem Lokalblatt des Montparnasse, daß Kiki — der Name war nicht erwähnt — in stark angeheitertem Zustand wieder einen öffentlichen Skandal provoziert habe. Sind die Flügel schon lahm? —

Aus dem kleinen Sumpfgewächs wurde eine Wasserpflanze, die ihre Blüte hoch über den Wasserspiegel erhob und frische Luft einsaugt. Ihre Wurzeln aber liegen weiter im Sumpfe und der Sumpf läßt seine Gewächse nicht los, er zieht seine Kinder immer wieder in die Tiefe. Wird die Wasserpflanze diesem Schicksal entrinnen? Wird sie es? Kann sie es?



Japan tauscht mit Genf

Im Jahre 1872 wurde eine Tempelglocke des japanischen Tempels von Shinagawa (links) zu einer Ausstellung nach Wien gesandt. Seitdem war sie verschollen. Kürzlich wurde sie vor dem Ariana-Museum in Genf entdeckt — auf demselben Platz, auf dem der Völkerbundspalast erstehen wird. Auf Ersuchen der japanischen Regierung wird nun die Glocke dem Tempel zurückgegeben, der hierfür der Stadt Genf eine wertvolle alte Steinlaterne (rechts) übereignen wird.

Im winterlichen Leningrad

Von Armin T. Wegner.

Im Zarendorf.

In der Nacht peitschte der Schneesturm gegen die Scheiben des Zuges. Ich wachte einen Augenblick auf und lauschte auf das Brausen des Windes. Man fühlt sich so angenehm geborgen.

Welch eine große finstere Stadt ist Leningrad, maßlos düster und bedrückend wie Rußland. Diese leeren Prunkgebäude an den Hauptstraßen stehen da wie beschneite Särge.

Noch am Morgen unserer Ankunft fuhren wir nach dem alten Zarendorf hinaus. Die kleinen Soldatenschlitten schleiften uns durch den Park, ich mußte an die Kusine meines Großvaters denken, die in einem dieser verschneiten Gärten von den Spitzeln des Zaren belauscht wurde, als sie schon die Fürstin Dolgorucki war. Das geschah noch in meiner eigenen Jugend; wie rasch wechselten Würde und Gesicht!

Man führte uns durch die Räume des Zarenschlosses. Barabara kam aus Moskau mit, um als Dolmetscherin zu dienen. Auf den Tischen überall Prachtalben, Plüschdecken. Das ist die Behaglichkeit und der Kunstsinn eines reichgewordenen Bierbrauers. Aber Barbara, diese Kleinbürgerin, brach vor jedem Schlachtengemälde in Entzücken aus:

„Magnifique!“

Es klang so dumm, daß es beinahe liebenswert war.

Verläßt man die Säle aus der Zeit Katharinas, hört auch der Stil und die Großzügigkeit auf. Dabei fällt mir hier wie im Winterpalais auf, daß die letzten Zaren scheinbar von einer peinigenden Lust erfüllt waren, sich selbst zu erniedrigen. Oder war es nur Angst? Stets suchten sie sich in ihren weiten Schlössern die Wohnung eines Türwächters als Schlaf- oder Arbeitsraum aus.

Man tut hier einen tiefen traurigen Blick in die fürstliche Seele!

Beim Abschied blieb ich eine Weile an der Gartentür stehen, durch die der Zar zum letzten Male das Palais verließ. Die Tür ist mit Stacheldraht versperrt, als fürchtete man, er könnte noch einmal zurückkommen.

Kein Schritt auf den verschneiten Wegen; die Bäume bereift wie weiße Bärte von Kutschern. Frost, Frost.

Das gespenstische Hotel.

Wie gespenstisch ist das unheimliche Hotel, in dem ich schreibe. Dieses riesige Haus mag siebenhundert Zimmer haben; aber in den teppichbelegten Gängen, auf den marmornen Treppen alles verlassen.

Nur der Fahrstuhl bewegt sich mit leisem Seufzen.

Die Preise oft unerschwinglich. Unter den staatlichen Verwaltern soll sich einer der früheren Eigentümer des Hauses befinden; die kommunistischen Abgeordneten, die es mit mir bewohnen, werden von ihnen mit einer geradezu höhnischen Verachtung behandelt; natürlich, sie zahlen nicht, geben auch keine Trinkgelder. Als ich beim Hauswart einige Briefmarken kaufte, verlangte er fast das Doppelte an Aufgeld dafür. Auf allen Reisen, und ich habe als Student manche Erniedrigung erfahren, bin ich keiner so niederträchtigen Behandlung begegnet, wie in diesem sozialistischen Hotel.

Um Mitternacht gibt es hier in der Dachhalle dreimal in der Woche einen merkwürdigen Ball. Frauenbeine, Jazzmusik. In Smoking und Frack saßen gestern an den Tischen die neuen Reichen des Nep, flache, unschöne Gesichter, ein wenig still, als fürchteten sie sich vor ihrer Freude. Zum erstenmal in Rußland sehe ich Foxtrott und Sekt (für den russischen Arbeiter die unzertrennlichen Attribute des Bürgertums) nicht auf der Bühne.

Das Licht wechselte. Sechs oder acht Paare drehten sich auf dem Parkett in dem künstlichen Mondschein, mit kahlen Schädeln, als wären die ermordeten Bürger aus ihren Gräbern gestiegen, um hier um Mitternacht ein kurzes, spukhaftes Dasein zu führen, ein unheimlicher Totentanz — bis sie um 4 Uhr morgens plötzlich wieder in ihre Gräber versinken.

Auf der Isaacskathedrale.

Zweihundertzweiundsechzig Stufen über Leningrad.

Alles ist in einen dicken braunen Nebel gehüllt. Die Schollen der Newa liegen in der Tiefe da wie Gletscher, der sich zwischen Felsen über eine Schuttmoräne ergießt.

Ein Amsterdam des Eises, der toten Lautlosigkeit.

Noch die Steine scheinen in ihrem Innern gefroren. Der leere Platz vor den Universitäten gähnt in kummervoller Bedrücktheit, als hätte die Straße, zu müde, um sich weiter zu schleppen, sich ohnmächtig zu ewigen Schlafe niedergelegt.

Als ich höher auf die Kuppel der Kathredrale klimme, wie auf ein goldenes Ei, habe ich plötzlich über mir einen klaren, fast frühlingsblauen Himmel. Ist es nur dieses Steigen, dieses Stufenuntersichlassen, das mich inmitten dieser lastenden Ebene allein schon beglückt? Bis weit nach Finnland hinein sieht man in der blauen Bucht die Inseln liegen. Alles ist leicht, sonnig, als öffnete sich bei diesem Anblick die Seele der Heiterkeit.

Jenseits dieser Helle entdeckt man einen grauen Streifen Das ist Kotin mit der Festung Kronstadt.

Kronstadt — das graue Kronstadt der Hafenschänken, wo die Geliebte Gapons für die Revolution ihren Leib an die Matrosen verschenken mußte. Gespenstischer weht drüben der Hauch von den Gräberreihen der Friedhöfe mit ihren Kapellen, gleich kleinen Palästen und Häusern, wie eine Fortsetzung der Stadt im kleinen; denn gerade das Innere dieser prunksüchtigen Stadt hat im Gegensatz zu dem Treiben Moskaus etwas Totenhaftes. Erst wenn man die Außenviertel betritt, erkennt man ihr wahres Leben, und ich frage mich manchmal, mit dem Schweiß welcher Armen wohl diese Pyramidengräber des Bürgertums einmal errichtet wurden, das sie scheinbar für immer verlassen hat?

Aber der Rauch von der Nordspitze von Wassili Ostrow unten wächst und dehnt sich wie ein dicker, fließender Brei. Jetzt erkenne ich, es sind die Wolkenmassen, die aus den Schornsteinen der Putilowwerke, der Gummifabriken, kommen, dort, wo die eigentliche Tatkraft, das Herz und der Wille von Petersburg schlagen, ungeheure Demonstrationen von Rauch, Blut und Feuer. Sie wenden sich unter dem Wind nach dem Winterpalais hinüber, wie endlose Massen streikender Arbeiter, die dieser Stadt dieser Zeit ihren Namen gegeben haben, u. schlagen unaufhaltsam über den knisternden schwarzen Trümmerhaufen zusammen.

Die Bettlerin.

Auf dem Rückwege durch die Gogolstraße hatte ich ein furchtbares Traumgesicht.

An die Mauer gelehnt, barhäuptig im Schnee eine alte Frau. Unbestimmbar, ob sie fünfzig oder siebzig Jahre alt war; das ungepflegte grauweiße Haar hing ihr fast aufgelöst über den Rücken, die trüben Augen in den Höhlen waren zusammengeschrumpft, und sie sang.

Obwohl dem Aussehen nach Russin, sang sie italienisch, sang das Lied, mit dem sie in besseren Tagen vielleicht in einem gardinengeschmückten Salon eine Gesellschaft entzückte hatte, über die mittaghelle, frostzitternde Straße:

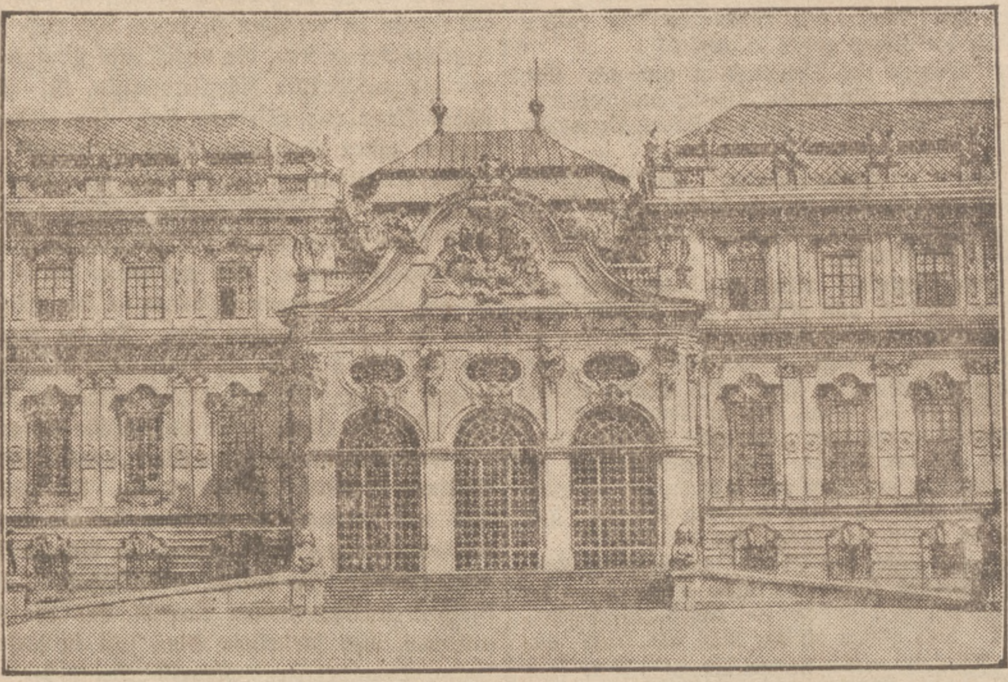
La donna mobile e qual piuma al vento,
Muto d'accento e di pensiero.

Mit ihrer weichen, wohlausgebildeten Stimme sang sie immer schmelzender dieses Lied von der verführerischen Schönheit der Frauen, während ihre Wangen schon von Fäulnis gefleckt schienen.

Ich war stehen geblieben, und mir war auf einmal, als wenn sie meiner Mutter gliche, wie sie zwei Tage vor ihrem Tode auf dem Sterbebett lag, mit der leuchtenden, gefurchten Stirn einer Märtyrerin. Und sie sang, sang:

La donna mobile e qual piuma al vento,
Muto d'accento e di pensiero.
Sempre un amabile leggiadro visa,
In pianto o in riso, e mengognero.

Von Entsetzen erfaßt lief ich nach Hause.



Schloß Belvedere in Wien

das 1693—1724 durch den Architekten Lukas von Hildebrand für Prinz Eugen von Savoyen, den „Edlen Ritter“, im Rokokostil erbaut wurde (Mittelteil der Hofseite).

Gustav Landauers Liebesbriefe

Von S. Meisels.

Man hört oft klagen, die Schriftsteller unserer Zeit hatten es vollkommen verlernt, schöne Briefe zu schreiben. Es wäre leicht zu beweisen, daß diese Verallgemeinerung auf einer Leichtfertigkeit im Urteil oder auf einem Irrtum in der Voraussetzung beruht. Denn es gibt auch heute Schriftsteller, die ganz vorzügliche Briefschreiber sind. Erst kürzlich hat der Verlag Rütten u. Loening in Frankfurt a. M. die Briefe Gustav Landauers in zwei Bänden herausgegeben, und da haben wir gleich eine Sammlung von Briefen, die in mustergültiger Form, also im besten Briefstil geschrieben sind. Diese Briefe sind wahrlich schön und dazu noch wahre Bekenntnisse einer männlichen schönen Seele; sie sind Rechenschaftsberichte über des Briefschreibers eigenes Ich, und selbst das Zeitgeschichtliche, das sie enthalten, ist lediglich in Beziehung auf dieses Ich bedeutsam. Es sind durchweg (wenn der Ausdruck gestattet ist) kultivierte Briefe. Der Fehler ihre Tugend ist nur, daß sie allzu stilgerecht und allzu feingehaltig abgefaßt sind. Man hat öfter beim Lesen dieser Briefe den Eindruck, sie seien sub specie aeternitatis, das heißt im Hinblick auf eine spätere Veröffentlichung geschrieben worden. Gleichwohl behalten sie als gedankliche Urkunden und intime Aeußerungen einer starken Persönlichkeit ungemindert ihren Wert.

Gustav Landauer war vor allem Geistesmensch, ein Mann, der rein im Geiste wirkte. Er war Revolutionär, Sozialist oder Anarchosozialist, wie er sich selbst einmal genannt hat, aber alles dies nur im Geiste, im Herrschaftsbezirk des Geistigen. Er war ein Denkarbeiter, oder wenn man will, ein Großproduzent an Gedanken. Selbst seine Herzensgefühle hat er durch Gedankenröhren geleitet. Das ersieht man aus den Liebesbriefen, die der Neunundzwanzigjährige an die starke Dichterin Hedwig Lachmann, die später seine zweite Gattin wurde, gerichtet hat. (In erster Ehe war Gustav Landauer mit Grete Leuschner, einer Schneiderin aus Karlsruhe, verheiratet.) Wohl niemals hat ein Liebender solche mit Gefühlsgedanken beschwerten Liebesbriefe geschrieben, wie Gustav Landauer. Gewiß, er verstand es, stark, innig, ja leidenschaftlich zu lieben, aber er liebte, um ein von Landauer selbst gut zusammengesetztes Wort zu gebrauchen, mit einem Kopfherzen. Ein drastisches Beispiel: Gustav Landauer hatte Hedwig Lachmann kennengelernt und sich in sie verliebt. Sie waren zunächst nur kurze Zeit beisammen; sie saßen, vielleicht in größerer Gesellschaft, irgendwo am Teetisch, sprachen miteinander und gewannen einer den anderen so lieb. Es war Liebe auf den ersten Blick oder auf das erste Gespräch. Nun gingen sie eins vom andern und keiner von beiden wußte, wann sie wieder zusammenkommen würden. Die Romantiker trugen in solchem Falle das Bild der Angebetenen im Herzen, der moderne Mensch wünscht sich in solchem Falle die Photographie der Geliebten. Das ist das natürlichste von der Welt. Auch Landauer wünscht sich ein solches Bild. Aber ihm wird gleich dieser Wunsch zu einem Problem: Warum und zu welchem Zwecke braucht der Liebende die Photographie seiner Liebsten? Er spricht also eine „Bitte“ aus und „begründet“ sie folgendermaßen (Brief an Hedwig Lachmann von 10. März 1899): „Ich habe von früher Jugend auf zu viel nach innen geblickt, so daß meinem Auge das fehlt, was man Personengedächtnis nennt. So klar und scharf Ihr Bild vor mir steht, quält mich doch die Angst, da ich Sie nur einmal gesehen, es könnte sich verwischen. Ich glaube nicht, daß Sie dieses Gefühl kennen. Ich bitte Sie um Ihr Bild.“ An diese Bitte fügt er übrigens die Bemerkung hinzu, daß er davon, wie glücklich ihn dieses Zeichen des Vertrauens machen würde, jetzt nicht reden möchte.

Genau einen Monat später schreibt Landauer seinen ersten richtigen Liebesbrief an Hedwig Lachmann, einen Brief, der das Geständnis seiner Liebe enthält. Aber auch dies tut er mit einem Kopfherzen. Er gesteht ihr seine Liebe nicht allein, er definiert sie ihr auch. Sehr schön und gedanklich klar heißt es in diesem Briefe: „Wir sind kein Paar, wir sind Pares. Und da das lateinisch ist und auch sonst darf ich es wohl erklären: Wir sind nicht zwei armselige Hälften, denen nichts als die Leidenschaft gebietet, sich zu vereinigen, und die dann doch immer auseinanderklaffen; wir sind zwei Ebenbürtige, die — so glaube ich — zueinander wollen, um zusammen zu gehen.“ An dieses Geständnis und Bekenntnis schließt er einen Goethevers, der aus einem liebenden Dichterherzen stammt.

Auffallend ist, wie selten Landauer in seinen Liebesbriefen die gemäßigte Wärmezone überschreitet. „Ich zwinge mich, matte Worte zu machen“, schreibt er einmal an Hedwig Lachmann. Es scheint jedoch, die Geistigkeit in ihm zwang ihn, sich nicht in Leidenschaft und leidenschaftlichen Worten auszugeben. Nie kann sich Landauer dazu verstehen, einen Herzengruß in ein klangreiches Liebesgedicht zu fassen, obschon er, wie man aus einem Briefe an seinen Vetter Hugo Landauer erfährt, im stillen Kämmerlein seine Hedwig angedichtet hat. Wenn Landauer von Gefühlen überströmt und sich gedrängt fühlt, seiner Geliebten etwas Schönes in gebundener Rede zu sagen, so traktiert er sie mit Goetheschen Versen, mit Gedichten von Goethe. Fast ohne Ausnahme alle diejenigen an Hedwig Lachmann gerichteten Briefe, die eigentlich Liebesbriefe sind, sind wie mit hübschen Zierleisten am Eingang und Ausgang mit Goethezitaten geschmückt. Ein einziges Mal schwingt er sich wirklich zu einigen Lyrismen auf; da schreibt er sehr schön (Brief vom 7. August 1900): „Ein wunderbares goldiges Leuchten am Himmel und im Dämmern der ewige Bogen ausgespannt, und ein scharfes Schreiten durch die Matten und reifen Aehrenfelder, und in mir drinnen fühle ich Stärke und Jauchzen — ich habe Sie doch so unmäßig lieb! Aber eigentlich geht Sie das nichts an.“ Doch auch dieser lyrische Erguß ist wiederum nur Goethe.

Nun gibt es aber in der Sammlung eine Anzahl von Briefen, die unserer Deutung zu widersprechen scheinen. Diese Briefe, nicht an Hedwig Lachmann, sondern an eine dritte Dame gerichtet (es handelt sich hierbei um eine dritte, kurze Liebesepisode im Leben Gustav Landauers) — sind echte Liebesbriefe, Briefe voll Sinnenglut und leidenschaftlicher Begierde. Aber gerade in diesen Briefen finden wir den aufschlußreichen Bekenntnissatz: „Ist doch diese Sinnlichkeit (die Sinnlichkeit, die seine Liebe ersehnt und braucht) nichts anderes, nur der lebendigste, der stärkste Ausdruck für den Geist, der in uns eins ist, den wir in uns lieben.“ Alle die glutvollen, feurig schönen Ergüsse, die diese Briefe an eine junge Dame enthalten, werden gewissermaßen durch diesen einen Satz (man verzeihe das harte Fremdwort!) konterkariert.

Die Briefe Gustav Landauers zeigen uns einen großgearteten Menschen, der ganz im Geistigen verwurzelt ist. Aus diesen Briefen lernen wir einen denkenden und immer strebend sich bemühenden Schriftsteller kennen, dessen Wesensgrundzug eine gewisse Unwandelbarkeit in der Gesinnung und eine Art starres System in der geistigen Haltung offenbart. Nichts aber ist für den Geistesmenschen Gustav Landauer, den Mann mit dem Kopfherzen, so bezeichnend wie die Liebesbriefe, die er an die Auserkorenen seines Herzens geschrieben hat.



„Entschuldigen Sie — ich habe wirklich nichts Wertvolles bei mir. Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag: ich werde meinen Bekannten diese Straße empfehlen.“

Konzert des ersten Bläser-Quintetts der Staatsoper Dresden. Ein seltener Genuß steht uns mit dem Konzert des Dresdener Bläser-Quintetts bevor. Es gibt in der Welt nur ganz wenig ständige Vereinigungen dieser Art, trotzdem eine reichhaltige klassische und moderne Literatur dafür existiert. Auf dem Programm des Königshütter Konzerts — Dienstag, den 7. Januar, abends 8 Uhr, im Graf Reden — stehen folgende Werke: Es-Dur Quintett von Beethoven, Sonate H-Moll für Flöte und Klavier von Bach, Quintett Erstaufführung von Kurt Bossthien und Sextett von Th. Blumer. Karten sind im Vorverkauf an der Theaterkasse zu haben, in der Zeit von 10—13 und 16½ bis 18½ Uhr. Telephon 150.

Wer sind die Eigentümer? Im 1. Polizeikommissariat wurden als gefunden abgegeben: Schal und eine Schultasche. Genannte Gegenstände können im obengenannten Polizeikommissariat die Eigentümer in Empfang nehmen. Im 2. Polizeikommissariat können 16 Päckchen Messingnägel vom Verlierer während den Dienststunden abgeholt werden.

Die Stadt Königshütte besitzt 31 Kilometer Lichtleitung. Nachdem im vergangenen Jahre eine durchgreifende Aus- und Verbesserung in der Straßenbeleuchtung vorgenommen wurde, dürfte diese Frage für verschiedene Kreise unserer Bevölkerung von Interesse sein. Nach einer Berechnung des städtischen Betriebsamtes besitzt die in der Stadt angebrachte Lichtleitung die beachtenswerte Länge von 31 Kilometern. Das ein so gewaltiges Lichtnetz verschiedene Ausbesserungsarbeiten verursacht, ist erklärlich. So wurden in vielen Straßen neue Lichtanlagen hergestellt und die Lampen in die Mitte angebracht, die jetzt ihr Licht nach allen Seiten hin verbreiten. Ferner wurden die alten morschen Holzmaste etwa 100 an der Zahl durch die Anbringung der Lampen in die Mitte der Straße überflüssig und wurden entfernt. Das Anbringen der Kabeln und Drähte wurde an den Häusern getätigt. Anfänglich setzten manche Hausbesitzer der Anbringung der Kabeln und Leitungen an ihren Häusern Widerstand, bis sie sich letzten Endes doch von der praktischen Notwendigkeit dieser Arbeiten überzeugten und der weiteren Ausführung keine Schwierigkeiten in den Weg legten.

Zunehmender Gasverbrauch. Nach einer Statistik verabfolgte die Königshütter Gasanstalt im Jahre 1928 an die Konsumenten der Stadt 1 300 000 Kubikmeter Gas. Der Verbrauch steigerte sich im vergangenen Jahre um 160 000 Zloty und erreichte eine Höhe von 1 400 000 Kubikmeter. Man hofft in den nächsten Jahren den Gasverbrauch auf zwei Millionen Kubikmeter zu steigern.

Vorsicht vor Taschendieben. Ein unbekannter Täter entwendete im hiesigen Postamt einem gewissen Maier Lindenbaum von der ulica Bytomska 16 135 Zloty. Trotz allen Lamentierens konnte der Taschendieb nicht ausfindig gemacht werden.

Die Schaufensterscheibe eingeschlagen. Gestern nachts wurde die Schaufensterscheibe des Bäckereigeschäfts Viktor Dintner an der ulica Lukaszczyka 3, eingeschlagen, wodurch dem Besitzer ein Schaden von 1200 Zloty zugefügt wurde. Ein gewisser Gawlas Georg wurde als der angebliche Täter zur Anzeige gebracht.

Nicht geglückt. Ein Chauffeur der Firma P. St. versuchte das ihm anvertraute Personenauto zu entwenden und fuhr zwecks dem mit diesem davon. Die sofort verständigte Polizei nahm die Verfolgung auf und nahm den unehrlichen Chauffeur in Bismarckhütte fest. Das Auto wurde dem Besitzer wieder zugestellt.

Selbstversorger. Unbekannte Täter drangen in der Nacht in das Geschäft des Fleischermeisters Gorecki ein, entwendeten verschiedene Fleisch- und Wurstwaren und verschwanden unerkannt.

Verschiedene Diebstähle. Der Portier des Hotels „Graf Reden", Max Wolnic, brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß ihm ein unbekannter Täter zwei Anzüge im Werte von 450 Zloty entwendet hat. — Majewski Gustav von der ulica Mielienskiego brachte zur Anzeige, daß sein Gehilfe Rudolf St. verschiedene photographische Gegenstände im Werte von 500 Zloty geklaut hat.

Verhaftungen. Ein gewisser Reinhold M. von der ulica Grunwaldska und Karl M. aus Siemianowitz wurden von der Polizei festgenommen, die seit langer Zeit gesucht werden, und dem Burggericht in Königshütte zugeführt wurden.

Siemianowitz

Aufgeklärter Verkehrsunfall. Die Polizei ermittelte den Chauffeur August W. aus Siemianowitz, welcher vor einigen Tagen auf der ul. Zamkowa in Kattowitz den Zusammenprall gegen die Eisenbahnschranke verschuldete. Gegen den Autolenker wurde gerichtliche Strafanzeige erstattet. x.

Myslowitz

Neue Wahlbezirke in Myslowitz. Von seiten des Myslowitzer Magistrats werden die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen einige Wahlbezirke umgruppiert, um ein rascheres Abwickeln der Wahl zu ermöglichen. Durch die Neugruppierung werden einige Wahllokale entlastet. Die neuen Wahlbezirke mit den Wahllokalen werden demnächst bekanntgegeben werden.

Gemeindevertreterwahlen in Rosdzin am 27. April. Die fälligen Gemeindevertreterwahlen finden für die Gemeinde Rosdzin am 27. April d. Js. statt. Von seiten des Gemeindevorstandes ist bereits an die Vorarbeiten herangegangen worden. Die Gemeinde ist in 5 Wahlbezirke eingeteilt worden und zwar wie folgt: Bez. 1: Dworcowa 2—7, Jana 1—3, Piastowska 1—6 a, Szkolna 1—25, Marschalka Pilsudskiego 18—46, Targowa 1, Walowa 1—8. Wahlbezirk 2: Dworcowa 8—15, Janowska 1—3, Krakowska 1—29, Marszalka Pilsudskiego 1—17. Wahlbezirk 3: Bagno 1—29, Leng 1—9, Poprzeczna 1, 11-go Listopada (Rawastraße) 1—6, Rejtana 1—14 a und 20—52. Wahlbezirk 4: Hutnicza 1—38, Kilinskiego 1—6, Kopernika 1—19, Kowalska 1—7, Podgorna 1—16 und 18, Polna 1—22, Rejtana 15—19, Wandy 1—3. Wahlbezirk 5: Borken 1—31, Podgorna 2—14, Beamtenhaus am Hüttenlazarett, das Hüttenlazarett und Hutnicza 17, 20 und 21. Di Wahllokale befinden sich für Bezirk 1 bei Freund, Bezirk 2 bei Botor (Brauerei), Bezirk 3 bei Hornig, früher Pelke, Bezirk 4 bei Schuster, früher Suchy und für den Bezirk 5 bei Manka in Borken. —h.

Ist der Zusammenschluß der Arbeiter-Linksparteien in Schoppinitz notwendig gewesen? Als die Nachricht bekannt wurde, daß bei der letzten Gemeindevertretersitzung ein neuer Block unter dem Namen „Arbeiter-Linkspartei" entstanden ist, der sich aus den links gerichteten Vertretern der Arbeiterbevölkerung von Schoppinitz zusammensetzt, war man geneigt, darüber die Nasen zu rumpfen. Insbesondere haben die Korfantyanhänger und Sanatoren diesen Zusammenschluß mit zweideutigen Empfindungen aufgenommen. Wie ist es nun mit diesem Zusammenschluß, der die Wieczorek-Gruppe, die deutschen und polnischen Sozialisten umfaßt? Bisher waren die Vertreter der Arbeiterklasse in Schoppinitz sich selbst darüber nicht klar, wen sie überhaupt vertreten. Außer einigen völlig linksstehenden Gemeindevertretern, bekam man im gewesenen Schoppinitzer Gemeindeparlament nicht viel davon zu spüren, daß sich die Gemeinde aus 90 Prozent Arbeitern der Gesamtbevölkerung zusammensetzt. Mit der Gründung des Arbeiterlinksblocks ist dieses plötzlich ganz anders geworden, was der Verlauf der letzten Gemeindevertretersitzung zur Genüge bewies. Der Erfolg, den diese Blockierung der Arbeiter in ein Ganzes, das gemeinsame Interessen zu verfechten hat, bei der ersten Sitzung der neugewählten Gemeindevertretung zu verzeichnen hat, ist gut zu nennen. Eine ganz ungewohnte Atmosphäre erfüllte den Saal und alles empfand, daß Schoppinitz an einer Wende angelangt sei, daß das leidige Zunicken mit dem Köpfchen zu Allem, was man „Oben" beschloß, ein Ende genommen hat, daß man sich von nun an, der Meinung und dem Willen, wenn auch nur sehr weniger Arbeiter, gegenübersieht, die beweisen wollen, daß auch sie ein Recht haben, in die Geheimnisse der Gemeindewirtschaft hineinzublicken, um vor ihren Wählern bestehen zu können. Das Beispiel von Schoppinitz müßte in allen anderen Gemeindeparlamenten Feuer fangen, um endlich den Arbeiter an die Stelle im öffentlichen Leben zu setzen, an der er schon längst stehen müßte, in einem Staatswesen mit demokratischer Verfassung. Unser Wunsch ist, daß dem Block der Arbeiterlinken in Schoppinitz noch weitere Erfolge beschieden sein mögen zum Wohle der 90 proz. Arbeiterbevölkerung dieses Gemeindewesens. —h.

Schoppinitz. (Verwegener Raubüberfall zweier bewaffneter Banditen.) Ueber einen schweren Raubüberfall, welcher sich auf der ul. 3-go Maja in Schoppinitz ereignete, berichtet die Polizei. Dort wurde ein gewisser Abraham Lawartowski aus Modrzejow von zwei bewaffneten Räubern angefallen und unter Vorhaltung der Schußwaffen aufgefordert, ihnen feldeinwärts zu folgen. An einem abgelegenen Ort fielen die Banditen über den Ueberfallenen her und raubten diesem aus der Tasche einen Geldbetrag von 2300 Zloty. Daraufhin ergriffen die Täter die Flucht. Die Räuber flüchteten in der Richtung nach der ul. Warszawska in Schoppinitz. Die weiteren polizeilichen Ermittelungen sind im Gange. x

Janow. (Von der Polizei festgenommen.) Wie berichtet, wurde vor einigen Tagen in das Kolonialwarengeschäft Szczekacz in Janow ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt, wo von dem Täter Kolonialwaren im Werte von etwa 800 Zloty gestohlen wurden. Durch Verschütten verschiedener Lebensmittel ist dem Kaufmann ein weiterer Schaden von 1000 Zloty entstanden. Der Polizei gelang es inzwischen, als Täter den Franz St. aus Schoppinitz zu ermitteln. x

Gieschewald. (Kleidungsliebhaber.) Ein Diebstahl wurde in der Restauration Schnapka in Gieschewald verübt. Dort entwendete der Karl St. aus Zawodzie zum Schaden des Marjan Rzendzinski aus Kattowitz und Konrad Broda aus Zawodzie 2 Herrenmäntel, 2 graue Mützen, sowie Privatdokumente. Der Spitzbube konnte inzwischen gefaßt werden. —x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Tod durch Alkoholvergiftung. In der letzten Silvesternacht wurde auf der ulica 3-go Maja in Schwientochlowitz ein gewisser Josef Stacher aus Schwientochlowitz im bewußtlosen Zustande aufgefunden. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß Stacher nur schwache Lebenszeichen von sich gab. Es erfolgte sofort eine Ueberführung in das Hüttenspital von Schwientochlowitz. St. ist inzwischen verstorben. Nach dem ärztlichen Gutachten ist der Tod infolge Alkoholvergiftung eingetreten.

Bismarckhütte. (Die Leiche am Schienenstrang.) Die Leiche des 22jährigen Arbeiters Vinzent Sibon aus Bismarckhütte wurde am dortigen Schienenstrang aufgefunden. Nach dem ärztlichen Gutachten soll Herzschlag vorliegen.

Bismarckhütte. (Eine Scheune in Brand gesetzt.) Brandstiftung ließen sich die Obdachlosen Anton John und Franz Czyz zuschulden kommen, welche eine Scheune des Besitzers Widera in Bismarckhüte in Brand setzten. Das Feuer wurde nach längerer Arbeit von drei Wehren gelöscht. Der Brandschaden steht z. Zt. nicht fest.

Ruda. (Kampf zwischen Polizei und Radaubrüdern.) Auf der ulica Janasa in Ruda kam es zwischen mehreren Personen zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in eine wüste Schlägerei ausartete. Zwei Polizeibeamten versuchten unter den Streitenden die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Die Radaubrüder stürzten sich daraufhin auf die Schutzleute und wollten auf diese einschlagen und sie entwaffnen. In der Notwehr machten die Polizisten von ihren Stichwaffen Gebrauch. Einer der Angreifer und zwar ein gewisser Josef E. aus Ruda wurde an der Hand leicht verletzt. Die übrigen Täter ergriffen die Flucht. Die polizeilichen Untersuchungen sind im Gange.

Ruda. (Schwerer Wohnungseinbruch.) Zur Nachtzeit wurde in die Wohnung des Mieters Maximilian Lepiarczyk in Ruda ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter durchfeilten dort die eisernen Fenstergitter und entwendeten eine Geldkassette mit 17 000 Zloty. Den Einbrechern gelang es, unerkannt mit der Beute zu entkommen. Die Polizei hat sofort die Ermittelungen nach den Tätern aufgenommen.. x.

Groß-Dombrowka. (Messerstecherei.) Zu einer schweren Messerstecherei kam es in Groß-Dombrowka. Dort wurde der Infanterist Johann Placzek von dem Arbeiter Viktor Malina mit einem Messer arg verletzt. Der Verwundete wurde in das Spital geschafft. Gegen den Messerhelden wurde gerichtliche Anzeige erstattet.

Orzegow. (Mit dem Bajonett gegen einen Straßenpassanten.) In Orzegow warf sich der dort zu Urlaub weilende Infanterist Dominik Kubitza in betrunkenem Zustand mit seinem Bajonett auf den Arbeiter Rudek. Der Angegriffene besaß die Geistesgegenwart, schnell zur Seite zu springen und dem wütenden Soldaten die Waffe zu entreißen. Die Stichwaffe lieferte der Arbeiter bei der Polizeiwache ab. Nach den bisherigen Feststellungen soll der Infanterist als Urheber in Frage kommen.

Pleß und Umgebung

Emanuelssegen. (Bruderliebe.) Die Brüder Johann und Ignaz Kischka kamen wegen ihrer Mutter in Streit. Dabei geriet der Johann derart in Wut, daß er den Bruder Franz ansprang und diesem die Nase abbiß.

Emanuelssegen. (Zwischenfall.) Am Freitag, in der Morgenstunde, kam es zwischen Einwohnern, welche in animierter Stimmung deutsche Lieder gesungen haben, und anderen hinzugezogenen Einwohnern und dem Polizeikommandanten Kloska zu einem Zwischenfall, während welchem K. der Säbel zerbrochen wurde.

Emanuelssegen. (Was alles gestohlen wird.) Von den Gemeindebauplätzen wurden einige hundert gehobelte Bretter, sowie 100 Meter gußeiserne Rohre gestohlen. Letztere waren für die Wasserleitung des neuen Gemeindehauses bestimmt gewesen. — Auf der Emanuelssegengrube entwendeten unbekannte Diebe Lederzeug für ein paar Pferde im Werte von über 500 Zloty.

Czulow. (Autounfall.) Gestern fuhr das Auto Sl. 1800, aus Kattowitz stammend, gegenüber der Försterei Czulow auf der Plesser Chaussee gegen einen Baum und wurde vollständig zertrümmert. Vier der Insassen erlitten schwere Verletzungen und wurden nach dem Kattowitzer Krankenhaus geschafft. Die Insassen sowie der Chauffeur kehrten von einer Silvesterfeier betrunken heim.

Orzesche. (Warum tritt die neugewählte Gemeindevertretung nicht zusammen?) Es fällt allgemein auf, daß die neugewählten Gemeindevertreter bisher zu keiner konstituierenden Sitzung zusammengetreten ist, obgleich dies nach den gesetzlichen Bestimmungen bereits erfolgen müßte. Auf eine Intervention des Fraktionsführers der D. S. A. P. wurde ihm geantwortet, daß dies ja auch nicht erforderlich sei, weil die frühere „Rada" so gut vorgearbeitet hat, daß nichts auf die Tagesordnung zu setzen sei. Orzesche wird seit Jahren von einem kommissarischen Gemeindevorsteher verwaltet, und es wäre an der Zeit, wenn die Starostei in Pleß sich entschließen würde, diesem Zustand ein Ende zu bereiten. Da die D. S. A. P. hier die Mehrheit der Sitze auf sich vereinigt hat, so wollen wir einmal sehen, ob man uns auch den Gemeindevorsteher seitens der Wojewodschaftsbehörden bestätigen wird. Wir haben also ein Interesse daran, daß die Aufsichtsbehörden in Orzesche nach dem Rechten sehen.

Groß-Chelm. (Rasch tritt der Tod... Auf der Chaussee nach Groß-Chelm stürzte der 62jährige Franz Gamon aus Groß-Chelm von seinem Fuhrwerk und blieb tot liegen. Wie es heißt, soll Herzschlag die Todesursache sein. x

Spiel und Sport

Polens Boxer vor der Feuertaufe.
Boxländerkampf Polen — Deutschland in Kattowitz.

Ein großes sportliches Ereignis wird der am 6. Januar, vorm. 11 Uhr, im Kino Capitol stattfindende Länderkampf nicht nur für Kattowitz, sondern für ganz Oberschlesien werden. Trotzdem der Boxsport in Polen noch nicht alt ist, so erfreut er sich doch eines immer größeren Anhangs, und es ist fraglich, ob das Kino Capitol alle Zuschauer wird fassen können. Die Ausgewählten beider Länder sind folgende:

Fliegengewicht: Fickert (Chemnitz) — Moczko (Kattowitz).
Bantamgewicht: Ziglarski (Berlin) — Forlanski (Posen).
Federgewicht: Möhl (Berlin) — Gorny (Kattowitz).
Leichtgewicht: Bächler (Berlin) — Wochnik (Kattowitz).
Weltergewicht: Volkmar (Berlin) — Arski (Posen).
Mittelgewicht: Seelig (Berlin) — Majjchrzycki (Posen).
Halbschwergewicht: Sänger (Breslau) — Wisniewski (Posen)
Schwergewicht: Neussel (Berlin) — Woczka (Myslowitz).

Aus dieser Aufstellung kann man ersehen, daß der deutsche, sowie der polnische Boxverband die besten Boxer, über welche sie verfügen, aufgestellt haben und nun zeigen, ob die im Februar vergangenen Jahres in Breslau erlittene Niederlage der Polen wirklich nur eine Zufallssache gewesen ist. Sehen wir uns unsere Repräsentanten näher an:

Moczko, der vierfache, polnische Meister wird gegen Deutschland seinen 100. Kampf bestreiten. Er ist in seinem Gewicht in Polen ohne Konkurrenz. Doch besitzt er außer seinen physischen Kräften keine technischen Fähigkeiten. Die Farben Polens hatte er schon viermal vertreten, aber nur einen Kampf, und zwar gegen die Tschechoslowakei, gewonnen.

Forlanski, ist der Nachfolger für den wegen Krankheit aus dem Ring gegangenen, famosen Glon (Posen). Er besitzt alle in ihn gesetzten Fähigkeiten und wird wohl Polen mit seinen besten Kräften verteidigen.

Gorny, der Olympionike und der Stolz Polens im Boxen, hat einen guten Ruf und ist in ganz Europa bekannt. In ihn kann man wohl auch die größten Hoffnungen auf einen Sieg setzen. Die Hauptsache ist, er wird nicht wieder verschoben.

Wochnik, ist wohl der größte Routinier in seinem Gewicht von Polen. Aniola und Sewriniak sind aber auch nicht zu unterschätzen. Die Wahl auf Wochnik fiel nur deshalb, da es ihm gelang, den Besieger von Arski, den Deutschoberschlesier Klarowicz zu besiegen. Wochnik wirkte schon zweimal repräsentativ mit Erfolg.

Arski und Majchrzycki sind ohne Konkurrenz. Arski hat bis jetzt noch keinen Nachfolger, da die Sache mit Bara (Myslowitz) noch nicht geklärt ist. Wieczorek, der Vertreter Majchrzyckis, wird in Kämpfen von großer Bedeutung kopflos.

Wisniewski ist wohl der schwächste Punkt der Repräsentative. Doch soll er in letzter Zeit Fortschritt gemacht haben und zwar gelang es ihm, den tschechischen Olympioniken Hermanek zu schlagen. Er wirkt das erste Mal repräsentativ mit.

Woczka ist ein aufopfernder und harten Boxer, doch vermißt man bei ihm technische Fähigkeiten. Die Wahl fiel auch nur wegen seiner großen Härte im Nehmen auf ihn, da Stibbe (Lodz) ohne Zweifel technisch weit besser ist.

Die Fähigkeiten der deutschen Boxer brauchen wohl erst nicht erwähnt zu werden, denn es ist doch bekannt, daß der deutsche Amateurboxsport wohl der beste von Europa ist. Namen, wie Ziglarski, Wolkmar und Neussel sagen genug.

Als Ringrichter in diesem Länderkampf wird der Ungar Alexander Kristian fungieren.

Fußball.

Amatorski — 06 Myslowitz.

Die Königshütter Amateure haben sich für Sonntag, nachm. 1,30 Uhr, die guten 06er aus Myslowitz verpflichtet. Die Chancen beider Mannschaften sind die gleichen, so daß es schwer fällt, einer Mannschaft den Sieg zuzusprechen. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

K. S. Domb — Polizei Kattowitz.

Am Montag (Feiertag) findet in Domb ein Nachspiel von 17 Minuten zwischen obigen Mannschaften statt. Dieses Nachspiel ist für die Polizisten von großer Bedeutung, da sie beim Verlust in die B-Klasse absteigen müßten.

07 Laurahütte — 06 Myslowitz.

Die Myslowitzer sind am Feiertag bei 07 Laurahütte zu Gast und werden es nicht leicht haben, gegen die sich in sehr guter Form befindenden Einheimischen einen Sieg zu erzielen. Das Spiel steigt nachm. 1,30 Uhr im Bienhofpark in Laurahütte.

1. F. C. Kattowitz — 06 Zalenze.

Einen harten Strauß werden sich die seit langer Zeit als scharfe Rivalen bekannte Gegner am Feiertag, nachm. 1,30 Uhr, auf dem 1. F. C.-Platz liefern. Der Klub wird alles daran setzen müssen, um nicht eine Niederlage zu erleiden, da unserer Ansicht nach die 06er weit besser sind. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Dummes Huhn — sparender Elefant

Bemerkenswerte Versuche und ihre Ergebnisse — Die Katze rechnet besser als der Hund

Können Tiere denken, oder werden sie vom Instinkt getrieben? Zu dieser Frage haben Gelehrte von der amerikanischen Columbia-Universität bemerkenswerte Versuche angestellt, die ermitteln sollten, ob die Tiere rechnen können. Als Versuchstiere dienten Eichhörnchen, Krähen, Gorillas und Katzen. Es ist bekannt, daß ein Eichhörnchen, dem man eine Handvoll Nüsse gibt, sie an verschiedenen Stellen vergräbt, um die Nüsse dann nach und nach auszugraben. Ein Eichhörnchen wurde längere Zeit beobachtet, worauf man ihm eines Tages neun Nüsse gab. Das Tierchen knabberte an zwei Nüssen, versteckte aber die sieben anderen, wie gewöhnlich, an verschiedenen Stellen. Der Gelehrte, der den Versuch angestellt hatte, lockte das Tierchen von den Verstecken fort und nahm zwei Nüsse von den sieben weg. Eine halbe Stunde später wurde das Eichhörnchen freigelassen. Es grub die fünf gebliebenen Nüsse aus, schien aber keineswegs den Verlust zu bemerken. Der Begriff der Zahl schien in diesem Fall zu fehlen. Bei einem neuen Versuch wurden dem Eichhörnchen nur vier Nüsse überlassen, die es sofort vergrub. Davon nahm der Gelehrte zwei zurück. Als das Eichhörnchen in seinem Versteck nur zwei Nüsse vorfand, fing es an, eifrig zu suchen. Diesmal hatte es den Verlust bemerkt.

Krähen, die im Ruf stehen, zu den intelligentesten Vögeln zu gehören,

scheinen keinen Begriff von der Bedeutung der Zahl zu haben. Mit ihnen wurde folgendes Experiment angestellt. Ein Photograph mit seiner Kamera hielt sich in einem Strauch in der Nähe einer Krähensiedlung versteckt, um das Familienleben der Vögel aus nächster Nähe zu beobachten. Die Krähen kamen aber bald dahinter, daß sie beobachtet wurden, und so oft der Photograph kam, flogen sie fort. Der Photograph nahm das nächste Mal drei Männer mit, die, als die Krähen wegfliegen wollten, ihr Versteck verließen, während der Kameramann zurückblieb. Der Photograph konnte ruhig zurückbleiben, die Krähen nahmen keine Notiz von ihm.

Der Gelehrte, der diese Versuche kontrollierte, behauptet, daß den Krähen der Begriff des Unterschiedes zwischen 3 und 4 vollständig fehle. Dieselben Versuche wurden an Gorillas vorgenommen. Ein Photograph hielt sich versteckt und wurde von Gorillas bemerkt. Er nahm dann zwei Kameraden mit, die vor den Augen der Gorillas weggingen, wobei die Affen vorher gesehen hatten, daß drei Männer sich versteckt hatten. Sie machen also nach der Ansicht des Gelehrten keinen Unterschied zwischen 2 und 3.

Die Katze ist ein Haustier und scheint besser zum Rechnen begabt zu sein als ihr ewiger Feind, der Hund.

Wenn man einer Katze, die vier Jungen hat, eins wegnimmt, so begibt sie sich jammernd und miauend auf die Suche nach ihrem verschwundenen Sprößling.

Bei acht oder neun Jungen versagt jedoch ihr Rechenvermögen, denn sie merkt dann das Verschwinden eines Jungen nicht. Dem sonst so intelligenten Hund wird nicht einmal der Unterschied zwischen 3 und 4 bewußt. Man kann einer Hündin ruhig ein Junges von vier Sprößlingen wegnehmen, ohne daß sie auf den Verlust irgendwie reagiert. Wenn Hunde „rechnen" und „zählen", so ist das nichts anderes als Dressur. Bekannt ist der Hund Fellow, der einem gewissen Jacob Herber in Detroit gehört, und der in ganz Nordamerika ungemein populär ist. Dieses Tier wurde sogar an der Universität in Columbia einem regelrechten Examen unterzogen. Der Hund reagierte auf 300 verschiedene Befehle und führte einige komplizierte Anordnungen in allen Einzelheiten aus. Trotzdem stellte Professor Warden fest, daß die Intelligenz Fellows nur ein Resultat von Dressur sei.

Die Dummheit der Henne ist sprichwörtlich geworden. Sitzt eine Henne auf Eiern, und nimmt man ihr zwei oder drei von acht weg, so merkt sie den Unterschied nicht.

Bei vier Eiern konnte man feststellen, daß die Henne auf die Fortnahme eines Eis dadurch reagiert, daß sie sich unruhig umsieht.

Ein Liebling der Besucher des Neuyorker Zoo ist der Elefant Gunda, der, wenn er auch nicht rechnen kann, doch den Wert des Geldes genau zu kennen und zu schätzen weiß. Die Besucher pflegen dem Elefanten eine kleine Münze zuzuwerfen, die er mit seinem Rüssel fängt und in eine kleine Büchse legt. Dann klingelt Gunda mit einer Glocke, worauf der Wächter erscheint. Der Elefant übergibt ihm die Münze, der Wächter holt dafür irgendeinen Leckerbissen aus dem Büfett. Das ist selbstverständlich Dressur und nichts weiter. Nun hat aber Gunda die Beobachtung gemacht, daß er für mehrere Münzen ein größeres Stück Schokolade bekommt. Der Elefant scheint auf den Gedanken gekommen zu sein, Geld zurückzulegen, um sich eine größere Summe zu ersparen. Nicht immer klingelt er mit der Glocke, wenn er ein Geldstück bekommen hat, sondern pflegt öfters die Münzen in die Büchse hineinzulegen. Wenn das Tier nun eine genügende Zahl Münzen vorrätig hat, ruft es durch Klingelzeichen den Wächter und übergibt ihm eine größere Anzahl von Geldstücken, wofür der Elefant eine entsprechend größere Portion erhält, worüber Gunda seine Freude deutlich zum Ausdruck bringt.

Der Biber ist zwar kein Rechenkünstler, doch ist er fähig, gewisse Raumabmessungen auszuführen, wie sie für einen Architekten notwendig sind.

Er bearbeitet das Holzmaterial, das er zu seiner Hütte gebraucht, stets genau in derselben Länge und baut sein Heim mit einer Geschicklichkeit, die seinem Sinn für geometrische Proportionen alle Ehre macht. Man kann ihn also als Baukünstler der Tierwelt bezeichnen, und diese Fähigkeit ist um so höher zu bewerten, als sie nichts mit Dressur zu tun hat, sondern im Gegenteil als angeborene, instinktive Kunstfertigkeit anzusehen ist.



15 Nationen treffen sich im Haag

Die Vertreter von Deutschland, Frankreich, England, Italien, Belgien, Japan, Jugoslawien, Rumänien, der Tschechoslowakei, Polen, Griechenland, Portugal, Bulgarien, Oesterreich und Ungarn sind in der holländischen Residenzstadt eingetroffen, um die Reparationsverhandlungen zum endgültigen Abschluß zu bringen.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 11,58: Wetterbericht. 12,10: Symphoniekonzert. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17,15: Vortrag: In weiß und schwarz. 19: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Solistenkonzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 11,58: Wetterbericht. 12,10: Unterhaltungskonzert. 15,20: Uebertragung aus Warschau. 17: Volkstümliches Konzert. 18,20: Kinderstunde. 19: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert. 22,15: Verschiedene Berichte. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11,58: Wetterbericht. 12,10: Symphoniekonzert der Philharmonie von Warschau. 14: Vorträge. 16,15: Schallplattenkonzert. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,45: Uebertragung aus Krakau. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11,58: Wetterbericht. 12,10: Unterhaltungskonzert der Philharmonie von Warschau. 14: Vorträge. 16,20: Schallplattenkonzert. 16,40: Vortrag. 17: Volkstümliches Konzert. 18,20: Kinderstunde. 19,25: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 5. Januar. 8,45 Uhr: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14: Stunde des Landwirts. 14,25: Der Arbeitsmann erzählt. 14,50: Schachfunk (Adolf Kramer) 15,15: Kinderstunde. 15,50: Lieder schlesischer Tonsetzer. 16,30: Im Vorübergehen. 18: Fischzucht. 18,25: Aus Gleiwitz: Rund um O.-S. 18,50: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18,50: Aus Gleiwitz: Klavierkonzert. 19,25: Wiederholung der Wettervorhersage. 19,25: Tanzkunst. 19,50: Stunde mit Stefan Großmann. 20,30: Aus Gleiwitz auf Breslau und den Deutschlandsender Königswusterhausen: Glückauf. Die Bergkapelle spielt. 22,10: Die Abendberichte. 22,35—24: Aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 6. Januar. 16,30: Aus Gleiwitz: Elternstunde. 16,30: Epiphanias. 17,30: Aus Gleiwitz: Wirtschaft. 18,15: Die Uebersicht. 18,40: Gesundheitswesen. 19,05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,05: Italienische Musik. 20,05: Religionsgeschichte. 20.30: Schlager seziert. 21,30: Von Homer bis Klaus Mann. 22,10: Die Abendberichte. 22,35: Funktechnischer Briefkasten. 22,50: Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.



Der Schauplatz ernster Eingeborenen-Unruhen war Apia auf Samoa. Die Tumulte, die anfänglich belanglos erschienen, dauern fort und haben bereits eine Reihe von Todesopfern gefordert. Die Unruhen sind die schlimmsten, seitdem die Neuseeländische Regierung das Mandat über die einstige deutsche Kolonie übernommen hat. — Die Aufnahme zeigt den Strand von Apia.

Rätsel-Ecke

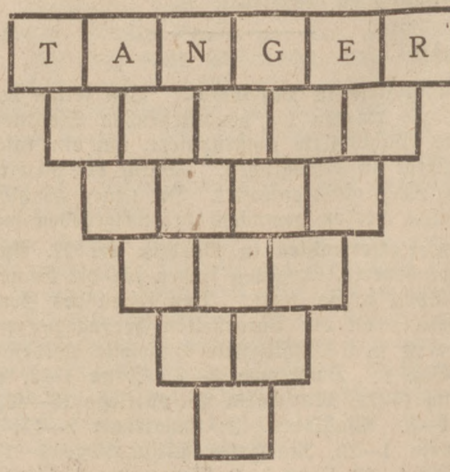
Silbenrätsel

Aus den Silben: am — be — bel — bra — del — e — er — fe — ger — gra — horn — la — la — le — mes — mil — ne — nen — ner — on — rer — see — sen — sit — sing — stein — su — schorn — ti — tich — to — tu — thys — ul — ur — zan — zin

sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Sinn ergeben.

1. Beruf, 2. Stadt in Frankreich, 3. männlicher Vorname, 4. bekannter Großindustrieller, 5. Papagei, 6. Baumwollgewebe, 7. weibl. Vorname, 8. Metall, 9. Beglückwünschung, 10. Wohlgeruch, 11. Signalhorn auf See, 12. Künstler, 13. Baum, 14. Rechenfaktor, 15. Gewässer.

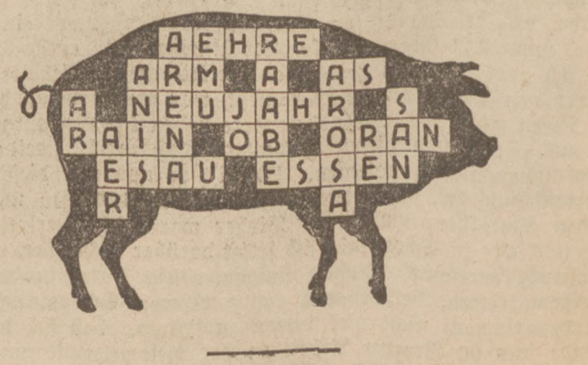
Keilrätsel



Durch Weglassen eines beliebigen Buchstabens (ev. auch Umstellen, der dann noch vorhandenen) sind neue Wörter zu bilden, die bedeuten:

Die Reihe 2. Wiesenplatz, 3. Stadt in Thüringen, 4. Wurfspieß, 5. persönliches Fürwort, 6. Mitlaut.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Mitgliederbestand des Internationalen Gewerkschaftsbundes

Nach den vorläufigen Angaben des Büros des IGB. ist im Jahre 1928 die Mitgliederzahl der dem Bunde angeschlossenen Landeszentralen von 13 144 225 auf 13 575 721, d. h. 3,3 v. H. gestiegen. In den zwei letzten Jahren ist die Zahl der Mitglieder des IGB. um rund 700 000 angewachsen. In den einzelnen Ländern wies aber in diesem Zeitraum die Entwicklung der Gewerkschaften keine einheitliche Tendenz auf. Wie die nachstehende Tabelle erkennen läßt, konnte sich des stärksten Aufstiegs der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund erfreuen, dessen Mitgliederbestand von 3,9 Millionen von Anfang 1927 auf 4,4 Millionen Anfang 1928 und dann weiter auf beinahe 4,9 Millionen Anfang 1929 angewachsen ist. Dagegen mußten die britischen Gewerkschaften unter dem Druck der Arbeitslosigkeit und der im Kampfe um bessere Arbeitsbedingungen erlittenen Niederlagen schwere Verluste erleiden: ihr Mitgliederstand ist im Jahre 1927 von rund 4,2 Millionen auf 3,9 Millionen und im Jahre 1928 auf 3,7 Millionen zurückgegangen. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß dieser Rückgang nichts als eine vorübergehende Episode in dem siegreichen Vormarsch der britischen Arbeiterklasse darstellt.

Gute Erfolge der gewerkschaftlichen Organisationsarbeit sind zu verzeichnen: in Frankreich (in zwei Jahren Zunahme um 5,5 v. H.), Schweden (+ 13 v. H.), Polen (+11 v. H.), den Niederlanden (+ 12 v. H.), Kanada (+ 40 v. H.), Jugoslawien (+ 32 v. H.). Trotz schwieriger Lage konnten auch die Gewerkschaften in Oesterreich und der Tschechoslowakei ebenso wie in einer Reihe kleiner Länder (Lettland, Palästina, Luxemburg) ihre Organisationen weiter ausbauen. Einen Rückgang weist die Bewegung in Belgien, Rumänien und Südafrika auf.

Mitgliederzahl der dem IGB. angeschlossenen Landeszenralen:

Länder	1. Jan. 1927	1. Jan. 1928	1. Jan. 1929
Deutschland ADGB.	3 933 931	4 415 689	4 866 926
„ Afa-Bund	388 109	394 801	421 106
Großbritannien	4 163 994	3 874 842	3 673 144
Oesterreich	756 392	772 762	766 168
Frankreich	605 250	605 250	638 326
Tschechoslowakei	548 231	541 637	558 608
Belgien	551 860	530 575	518 658
Schweden	414 859	437 974	469 409
Polen	244 383	271 581	272 317
Spanien	221 000	221 000	221 000
Niederlande	196 314	202 696	220 545
Schweiz	153 797	165 692	173 000
Dänemark	156 277	156 425	155 978
Kanada	103 037	140 195	144 000
Ungarn	126 260	127 422	124 378
Griechenland	—	—	98 470
Argentinien	82 574	82 574	82 574
Südafrika	60 660	60 660	40 000
Jugoslawien	27 299	33 217	36 044
Rumänien	30 468	26 783	26 783
Lettland	15 818	18 732	21 888
Litauen	18 486	18 486	—
Palästina	22 332	21 873	21 302
Luxemburg	14 179	14 179	15 377
Estland	—	5 071	5 506
Bulgarien	2 500	2 485	2 650
Memel	1 164	1 024	1 064
Südwestafrika	—	600	500
Insgesamt:	12 839 174	13 144 225	13 575 721

Achtzig Jahre Kampf

Als vor nunmehr achtzig Jahren Karl Marx in der „Rheinischen Zeitung“ eine Artikelserie über „Lohnarbeit und Kapital“ schrieb, konnte er noch nicht beweisen, daß seine Voraussetzungen in allen wesentlichen Teilen zutreffen werden. Seine Voraussagungen waren noch Theorie. In der dazwischen vergangenen Zeit ist vieles geschehen, was damals noch nicht im Keime vorhanden war, und technisch und industriell haben wir einen rasenden Aufschwung hinter uns. Aber das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit ist sich gleich geblieben; eine Ausgleichung der Gegensätze, von der bürgerliche Philantropen so gerne schwärmen, hat sich nicht vollzogen, und wird sich auch in der ferneren Entwicklung nicht ergeben, da zwischen diesen beiden Polen ein Ausgleich nicht möglich ist. Es handelt sich hier nicht darum, zwei verschiedene Anschauungen zu vereinigen, wozu theoretisch die Möglichkeit vorhanden wäre. Wirtschaftliche Gegensätze sind es, die Kapital und Arbeit trennen; die Vertreter dieser Gegensätze sind gezwungen, mit den wirtschaftlichen Faktoren zu rechnen. Das Kapital kann nur so lange existieren, als die Lohnarbeit da ist; es lebt davon. Wenn ein Kapitalist tausend Arbeiter beschäftigt, und an jedem Arbeiter in der Stunde einen Pfennig verdient, so hat er tausend Pfennige oder zehn Mark in der Stunde. Die Arbeiter erarbeiten ihm ein Einkommen, für das er nichts zu tun braucht. Er nennt sich Unternehmer. Nach den heutigen gesellschaftlichen Anschauungen gilt es um so mehr, je mehr Arbeiter er beschäftigt, das heißt, für sich arbeiten läßt. Er könnte auch Arbeiter sein, aber da er Besitzer von Produktionsmitteln, Werkzeugen und Maschinen ist, die sich infolge der Anschaffungskosten nicht jeder kaufen kann, so hat er es nicht nötig, für Lohn zu arbeiten.

Vor achtzig Jahren gab es noch keine Kapitalisten im heutigen Sinne. Soviel Kapital hatte sich damals noch nicht in einzelnen Händen gesammelt. Die Riesenvermögen sind erst in den letzten Jahrzehnten entstanden, nachdem sich immer deutlicher gezeigt hat, daß die Konzentration eine notwendige Entwicklungsstufe des Kapitalismus ist. Der Familienbetrieb wird sich zwar noch halten, aber er führt ein Schattendasein und existiert unter Verhältnissen, die seine aufsteigende Entwicklung verhindern. Die großen Gesellschaften treten an seine Stelle, untergraben seine Existenzgrundlage und schneiden ihm den Lebensnerv ab. Das Mitbestimmungsrecht der Aktionäre ist heute schon sehr weit vorgeschritten. Die Entwicklung läuft auf keinen Ausgleich der Gegensätze, sondern auf eine weitere Verschärfung hinaus. Es braucht dies nicht so zu geschehen, daß das Proletariat immer mehr verarmt. Bei einer starken Gewerkschaftsbewegung wird dies nicht eintreten, da sie das zu verhindern weiß. Aber größer und größer wird die Armee der Besitzlosen, das Heer der Lohnarbeiter, die nichts weiter zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft. Sehr deutlich zeigt sich das heute an der Größe der Produktionsstätten, wo in Riesenbetrieben eine große Zahl Lohnarbeiter beschäftigt ist.

Das Kapital wäre nichts ohne Arbeit, denn die Arbeit ist die Grundlage der Gesellschaft. Was erreicht wurde im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte, der Aufstieg aus einer primitiven Unkultur, ist mittels der Arbeit geschehen. Der Bau von Eisenbahnen, Maschinen, Schiffen, Häusern, die Beschaffung von Bekleidungsartikeln und Wohnungseinrichtungsgegenständen, und die Herstellung von hochwertigen Werkzeugen ist das Produkt unzähliger Hände und Forscherarbeit. Das Kapital hat die Geschäfte damit gemacht, es hat „verdient“, indem es die Ware verkauft hat.

Karl Marx hat auseinandergesetzt, daß, wenn es einem Unternehmer gelingt, durch die Verbesserung der Maschinen an einem Tage mehr Waren herzustellen, als der Konkurrent an zwei Tagen herzustellen in der Lage ist, die Möglichkeit für den mit besseren Maschinen arbeitenden Kapitalisten da ist, die Arbeitszeit um die Hälfte zu verkürzen. Aber das geschieht nicht; der Kapitalist weist solche Vorschläge weit von sich. Und warum? Er will verdienen, Profit einstecken; er will Geschäfte machen. Deshalb interessiert es ihn nicht, was der andere Kapitalist macht, der mit seinen alten Maschinen nur die Hälfte der Waren herstellen kann. Es liegt im Wesen des Kapitalismus, den Konkurrenten zu schlagen, zu unterdrücken, ihn zu verdrängen. Deshalb läßt die kapitalistische Produktionsmethode auch den Unternehmer nicht zur Ruhe kommen. In der Natur der Dinge liegt es, daß bei der heutigen schnellen Entwicklung der Technik die Einführung neuer Maschinen dauernd im Fluß ist. Wer hier nicht mithalten kann, muß untergehen; er macht Bankerott.

Die immer größer werdende Teilung der Arbeit, die Karl Marx voraussagte, ist inzwischen zur Wirklichkeit geworden. Die stärkere Anwendung der Maschine hat diese Teilung möglich gemacht. Dadurch ist auch die Vermehrung der Produktion eingetreten, und was notwendig darauf folgen mußte, wäre der stärkere Verbrauch an Waren. Hierum geht der Kampf, der jetzt geführt wird. Die Gewerkschaften fordern höhere Löhne und Gehälter, damit die Arbeiterschaft in der Lage ist, viele Waren zu kaufen und zu verbrauchen. Je mehr verbraucht wird, desto mehr kann produziert werden. Die fortlaufende Verbesserung der Maschinentechnik hat die Vermehrung der Produktion zur Folge, ohne daß eine Verlängerung der Arbeitszeit notwendig wird.

Die Folgen der Umgestaltung der Produktion haben sich nicht so ausgewirkt, wie Marx angenommen hat, denn die Gewerkschaften haben dem rücksichtslosen Profithunger der Unternehmer ein starkes Bollwerk entgegengesetzt. Die Zusammenfassung der Arbeiter und Angestellten in starken Organisationen hat es verhindert, daß sich die Profitsucht schrankenlos austoben konnte. Das Schlimmste ist abgewendet worden dank der Organisation. E. N.

Streiks und Aussperrungen in den Niederlanden

Einer Uebersicht des Zentralen Statistischen Büros der Niederlande entnehmen wir nachstehende Angaben über die Zahl der Streiks und Aussperrungen in Holland im Jahre 1928: Im allgemeinen verbesserte sich die Konjunktur im Jahre 1928. Die Anzahl der Konflikte, die zu Arbeitseinstellungen oder Aussperrungen führten, war im Jahre 1928 noch geringer als in den ruhigen Jahren 1926 und 1927, hingegen wurden mehr Betriebe von Streiks betroffen und nahmen mehr Arbeiter an diesen Konflikten teil. Durch einige sehr lang andauernde und umfangreiche Streiks ging auch eine größere Zahl von Arbeitstagen verloren Die Zahl der Streiks und Aussperrungen betrug im Jahre 1928 195 (1927: 216), jene der betroffenen Unternehmen 1297 (1927: 727). In Streik standen resp. ausgesperrt wurden 15 200 Arbeiter (1927: 12 000). Die Zahl der verlorenen Arbeitstage belief sich auf 664 500 (1927: 139 200). Von der letztgenannten Zahl wurden 647 500 (1927: 177 100) Tage durch Streiks und Aussperrungen verloren, während 17 000 (16 100) Tage verloren gingen, weil Arbeiter infolge von Streiks indirekt zur Arbeitseinstellung gezwungen wurden.

Was die Ursache der Konflikte betrifft, so ergeben sich folgende Ziffern: 51 Prozent (1927: 49 Prozent) der Forderungen betrafen die Löhne, 6 Prozent (1927: 7 Prozent) die Arbeitszeit, 8 Prozent (1927: —) die Ferienfrage und 35 Prozent (1927: 44 Prozent) andere Forderungen.

Im Gegensatz zu anderen Jahren ist die Zahl der von den Arbeitern verlorenen Konflikten größer. Bringt man das Resultat jedoch in Beziehung mit der Anzahl der Streikenden und Ausgesperrten, so wird das Verhältnis ein anderes. Die Anzahl der Personen, die an völlig erfolgreichen Konflikten beteiligt war, stieg von 10 Prozent im Jahre 1927 auf 14 Prozent im Jahre 1928, während die Zahl der bei völlig verlorenen Konflikten beteiligten Arbeiter von 21 auf 17 Prozent fiel. Der Einfluß der Arbeiterorganisationen bei Streiks erhellt aus den folgenden Zifern: Das Resultat der Streiks, bei denen Arbeiterorganisationen beteiligt waren, war das folgende: 27 Prozent der Streiks wurden gewonnen, 24 Prozent verloren und 49 Prozent mit einem Kompromiß beendigt. Bei den Streiks, bei denen keine Arbeiterorganisationen beteiligt waren, ergibt sich folgendes Bild: 12 Prozent gewonnen, 48 Prozent verloren und 36 Prozent mit einem Kompromiß beendigt.

Lettlands Gewerkschaftsbewegung

Wie der dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossene Gewerkschaftsbund Lettlands mitteilt, umfaßte die Gesamtgewerkschaftsbewegung in diesem Lande am 31. Dezember 1928 37 888 Mitglieder, gegen 34 032 Ende 1927. Dies bedeutet einen Gewinn von 3856 Mitgliedern oder 11,3 Prozent.

Die Gewerkschaftsbewegung Lettlands umfaßt freie, kommunistische, nationalistische und gelbe Organisationen.

Von der Gesamtmitgliederzahl der ganzen Bewegung entfallen auf die freie Gewerkschaftsbewegung nicht weniger als 25 888 Mitglieder (22 732 Ende 1927), wovon 21 888 (18 732 Ende 1927) der dem IGB. angeschlossenen Landeszentrale angehörten.

Die kommunistischen Organisationen umfaßten 4500 (5000 Ende 1927) und die nationalistischen sowie die gelben Organisationen 7000 (6300 Ende 1927) Mitglieder.

Die schwedische Gewerkschaftsbewegung

Laut Mitteilungen der dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossenen schwedischen Landeszentrale umfaßte die Gesamtgewerkschaftsbewegung Schwedens am 31. Dezember 1928 564 009 Mitglieder (1927: 529 974). Die schwedische Gewerkschaftsbewegung hat demnach im Jahre 1928 rund 34 000 neue Mitglieder gewonnen (6 Prozent).

Es gibt in Schweden nur freigewerkschaftliche und syndikalistische Organisationen. Die letzteren haben sehr wenig Bedeutung. Sie umfaßten Ende 1928 19 600 Mitglieder, gegen 37 000 Ende 1927. Es fand demnach ein Rückgang von mehr als 17 000 Mitgliedern statt (46 Prozent).

Der freigewerkschaftlichen Richtung gehörten 544 409 Mitglieder an, gegen 492 974 Ende 1927. Die freien Gewerkschaften haben also im Jahre 1928 51 435 neue Mitglieder gewonnen (10,4 Prozent). Die dem IGB. angeschlossene Gewerkschaftszentrale umfaßte 469 409 Mitglieder (437 974 Ende 1927), die übrige freie Gewerkschaftsbewegung 75 000 (55 000 Ende 1927).

Oesterreich voran

Die Gesamtgewerkschaftsbewegung Oesterreichs umfaßte laut Mitteilungen des dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Bundes der freien Gewerkschaften am 31. Dezember 1928 999 137 Mitglieder. Ende 1927 belief sich die Mitgliederzahl auf 963 550, so daß die Gewerkschaftsbewegung in diesem Lande im Jahre 1928 einen Zuwachs von 35 587 Mitgliedern oder 3,7 Prozent verzeichnen konnte.

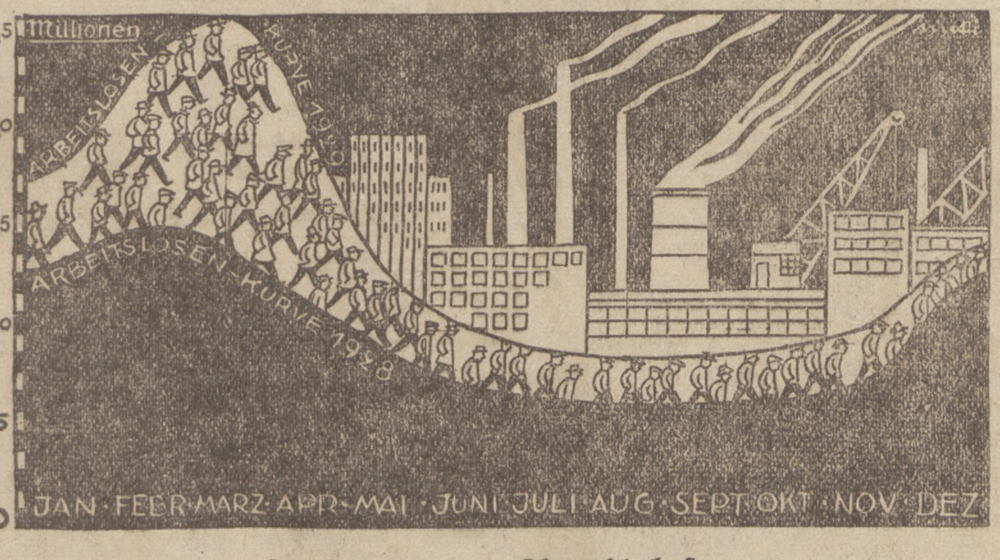
Es gibt in Oesterreich freie, konfessionelle, neutrale und nationalistische Gewerkschaften. Die freien Gewerkschaften umfaßten Ende 1928 nicht weniger als 806 268 Mitglieder (792 762 Ende 1927) oder mehr als 80 Prozent der Gesamtgewerkschaftsbewegung. Davon gehörten 766 168 Organisierte (772 762 Ende 1927) oder mehr als 76 Prozent der gesamten Gewerkschaftsbewegung der dem IGB. angeschlossenen Landeszentrale an.

Die konfessionellen Organisationen zählten 100 987 Mitglieder oder rund 10 Prozent der Gesamtzahl. Die neutrale Gewerkschaftsbewegung umfaßte 45 000 Mitglieder oder 4,5 Prozent der Gesamtzahl, während die nationalistischen Organisationen 46 882 Mitglieder (4,7 Prozent) zählten.

Der Aufstieg in Ungarn

Wie der dem IGB. angeschlossene Ungarische Gewerkschaftsrat mitteilt, umfaßte die Gesamtgewerkschaftsbewegung Ungarns am 31. Dezember 1928 135 678 Mitglieder.

Es gibt in Ungarn freie, konfessionelle, syndikalistische und nationalistische Gewerkschaften. Alle freien Organisationen sind der dem IGB. angehörenden Landeszentrale angeschlossen, die Ende 1928 124 378 Mitglieder oder mehr als 90 Prozent der gesamten Gewerkschaftsbewegung umfaßte. Den konfessionellen Organisationen gehören zu dem besagten Zeitpunkt 10 000 Mitglieder an, der syndikalistischen Bewegung 300 und den nationalistischen Gewerkschaften (Erwachendes Ungarn) 1000 Mitglieder.



Das Heer der Arbeitslosen

Unser Bild zeigt die Entwicklung der Arbeitslosenziffer in den Jahren 1928 und 1929. In allen 12 Monaten des verflossenen Jahres war die Arbeitslosigkeit in Deutschland erheblich größer als im Jahre vorher.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil. Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Bücherschau

Neue Bücher. Der blutige Sonntag. Ein Vierteljahrhundert ist seit dem Ausbruch der ersten russischen Revolution verflossen. Das soeben erschienene Heft der illustrierten Wochenschrift „Der Kuckuck“ nimmt diesen Gedenktag zum Anlaß, um eine Reihe hochinteressanter Aufnahmen von dem blutigen Sonntag, an dem die Revolution ihren Anfang nahm, zu veröffentlichen. Die vorliegende Nummer ist technisch besonders gut geraten: eine Seite wie es die „Zauberwälder“ sind, wird man in dieser packenden Zusammenstellung kaum anderswo finden. Aus dem übrigen reichen Inhalt seien noch „Solinger Stahl“, eine ausgezeichnete Kurzgeschichte von Gina Kaus und ein Beitrag des unverwüstlichen Soldaten Schwejk hervorgehoben.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Dienstag, abends 6½ Uhr, findet im Betriebsbüro ein Vortrag des Koll. Kurzella (Thema: Gewerbehygienie und Arbeiterschutz) statt. Anschließend an den Vortrag findet die fällige Generalversammlung statt. Um pünktliches Erscheinen aller Freien Gewerkschaftler, Parteimitglieder und der Kulturvereine wird ersucht.

Königshütte. Am Mittwoch, den 8. d. Mts., Vortragsabend. Gen. Okonsky spricht über „Religion und Kultur“. Wir machen insbesondere darauf aufmerksam, daß die Vorträge jetzt schon um 7 Uhr abends beginnen.

Nikolai. Am Sonnabend, den 4. Januar, findet um 8½ Uhr abends im Lokal Kurpas ein Vortrag des Gen. Buchwald statt. Thema: „Der deutsche Arbeiter in Polen“. Alle Kollegen, Genossen und Genossinnen werden gebeten, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Versammlungskalender

Versammlungen des Bergbauindustriearbeiterverbandes am Sonntag, den 5. Januar 1930.

Schwientochlowitz. Vormittags 9½ Uhr, im Lokal Frommer. Ref. Kam. Wrozyna.

Neudorf. Vormittags 9½ Uhr, im Lokal Goretzki. Referent Kam. Nietsch.

Wodzislaw. Vormittags 9½ Uhr, im bekannten Lokal. Ref. Kam. Ritzmann.

Königshütte. Vormittags 9½ Uhr, im Dom Ludowy. Ref. zur Stelle.

Ober-Lazisk. (Bergbauindustriearbeiterverband.) Am Sonntag, den 5. Januar, nachmittags 3 Uhr, Versammlung. Auf der Tagesordnung ist u. a. Generalbericht und Wahl der Delegierten zum Ortsausschuß. Es wird gebeten pünktlich zu erscheinen, da anschließend im Saale Theater gespielt wird, und infolge des Durchgangs in den Saal Störung entsteht.

Groß-Kattowitz. (Ortsvorstand der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Dienstag, den 7. Januar, abends 6 Uhr, im Parteibüro Vorstandssitzung. Stellungnahme zur Generalversammlung. Vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht.

Kattowitz. Am Sonnabend, den 4. Januar 1930, Versammlung aller jugendlichen Metallarbeiter im Zentralhotel, Zimmer Nr. 15.

Kattowitz. Der Arbeiter-Schachverein hält am 6. Januar, um 4 Uhr nachmittags im Saale des Zentralhotels seine diesjährige Generalversammlung ab. Da sich außer Neuwahl des Vorstandes, auch andere sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung befinden, wird den Schachfreunden ans Herz gelegt, sich vollzählig einzufinden. Nach der Generalversammlung findet ein gemütliches Beisammensein statt, ebenfalls daselbst.

Kattowitz. (Arbeiterjugend.) Am 6. Januar, nachmittags 3 Uhr, Generalversammlung im Zentralhotel-Saal. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Zawodzie-Bogutschütz. (Bergarbeiterverband.) Am Montag, den 6. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale von Posch (Klima) die fällige Generalversammlung statt. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Ref. Kam. Nietsch.

Bismarckhütte. (Generalversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 5. Januar 1930, findet bei Schultheiß unsere Generalversammlung statt. Bestimmtes Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig. Referent: Gen. Matzke.

Bismarckhütte. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonntag, den 5. Januar, findet in unserem Versammlungslokal bei Brzezina die Generalversammlung statt. Der Wahlen wegen ist restloses Erscheinen der Mitglieder notwendig.

Bismarckhütte. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Montag, den 6. Januar, nachmittags um 4 Uhr, findet im Restaurant Paschek, Königshütte, eine Weihnachtsfeier im Rahmen eines bunten Programms statt. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Bismarckhütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 5. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet in unserem Vereinslokal die fällige Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Welnowiec. (Generalversammlung der D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 5. Januar nachmittags 3 Uhr, Generalversammlung der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“ in Kattowitz, Zentralhotel-Saal. Vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Genossinnen sehr erwünscht, da wichtige Fragen und Vorstandswahl auf der Tagesordnung stehen.

Königshütte. (Achtung, Radfahrer!) Die Generalversammlung des Arbeiter-Radfahrervereins „Solidarität“ findet am Sonntag, den 5. Januar 1930, nachmittags 5 Uhr, im Vereinszimmer (Dom Ludowy) statt. Es ist Pflicht, zu dieser Versammlung restlos zu erscheinen.

Königshütte. (Naturfreunde.) Am Montag, den 6 Januar, nachmittags 3 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses, Königshütte, die Generalversammlung statt. Anschließend die Weihnachtsfeier. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Königshütte. (Weihnachtsfeier des Volkschores „Vorwärts“.) Am 5. Januar veranstaltet obengenannter Verein seine diesjährige Weihnachtsfeier. Da zu derselben unter anderem 2 klassige Theaterstücke aufgeführt werden, machen wir alle Gewerkschaftler, Parteigenossen und Genossinnen darauf aufmerksam, sich diese Darbietungen nicht entgehen zu lassen. Treffpunkt Volkshaus, nachmittags pünktlich 3 Uhr. Um starken Zuspruch bittet der Vorstand.

Lipine. (Freidenker.) Am Sonntag, den 5. Januar, nachmittags 2 Uhr, findet im Lokal Machon, Bahnhofstraße, die Gründung einer Freidenkerortsgruppe statt. Dissidenten, sowie Freunde des freien Gedankens werden herzlichst eingeladen.

Lipine und Umgebung. Am Sonntag, den 5. Januar, nachmittags 4 Uhr, findet im Lokal Machon der nächste Vortrag des A. D. G. B. (Freie Gewerkschaften) statt. Da als Referent der Koll. Lütke erscheint, ist das Erscheinen jedes einzelnen Mitgliedes unbedingt erforderlich.

Neudorf. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P findet am Sonntag, den 5. Januar, vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki statt. Vollzähliges Erscheinen aller Parteigenossen und Gewerkschaftler ist Pflicht. Ref. Gen. Matzke.

Eichenau. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Montag, den 6. Januar 1930 (Drei Königsfest), nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale Achtelik die Generalversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen der Genossen und Genossinnen wird ersucht. Referent: Bezirksleiter Genosse Kowoll. Auch werden die ersten Vorarbeiten zur Kommunalwahl besprochen. Gäste willkommen.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Montag, den 6. Januar (Hl. drei Könige), veranstaltet der Gesangverein für seine Mitglieder einen Weihnachtskommers im Saale des Herrn Duda, Hüttenstraße, wozu alle aktiven und inaktiven Mitglieder freundlichst eingeladen sind. Angehörige der Mitglieder sind ebenfalls eingeladen, müssen jedoch wegen des bedrängten Raumes bis zum 1. Januar beim Vorstand angemeldet werden. Beginn 17 Uhr.

Janow-Nickischschacht. (Bergbauindustrieverband.) Am Montag, den 6. Januar (Drei Königefeiertag), nachmittags 3 Uhr, findet bei Kotyrba in Janow unsere Generalversammlung mit einem Vortrag statt. Wegen der Wahl des Vorstandes ist es Pflicht aller Verbandskameraden, zu erscheinen.

Werbet für den „Volkswille“

Nikolai. (Vorständesitzung.) Am Sonntag, den 5. Januar, findet nachmittags 3 Uhr bei Kurpas eine Vorständesitzung der Partei, Freien Gewerkschaften und der Kulturvereine statt. Da wichtige Fragen zur Kommunalwahl zur Besprechung stehen, ist das Erscheinen Aller eine Notwendigkeit.

Nikolai. (Weihnachtsfeier der Arbeiterwohlfahrt.) Am Montag, den 6. Januar (Hl. 3 Könige), nachmittags 5 Uhr, veranstaltet die Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt“ im Lokal Freundschaft eine Weihnachtsfeier. Zu dieser Feier haben nur die Genossinnen der „Arbeiterwohlfahrt“ mit ihren Kindern Zutritt. Die Genossen sind hierzu herzlichst eingeladen.

Nikolai. („Freie Sänger“.) Am Montag, den 6. Januar, nachmittags um 5½ Uhr, findet im Lokal Jankowski unsere diesjährige Generalversammlung statt, zu welcher hiermit alle aktiven und inaktiven Mitglieder eingeladen werden. — Anschließend findet eine kleine Weihnachtsfeier statt. Freunde und Gönner des Vereins sind herzlichst willkommen.

Kostuchna. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 4. Januar, abends 7 Uhr, findet im Lokal Weiß eine Abschiedsfeier für den Dirigenten Heß statt. Eintritt nur für Mitglieder und deren nächsten Angehörigen. Für musikalische und sonstige Unterhaltung ist gesorgt.

Orzesche. Die D. S. A. P. veranstaltet am 6. Januar, nachmittags 3 Uhr, im Grzegorczykschen Lokal ihre Generalversammlung. zu der alle Parteimitglieder und Gewerkschaftskollegen eingeladen sind. Referent: Genosse Gallus.

Alt-Chechlau. Die D. S. A. P. veranstaltet am Sonntag, den 5. Januar, nachmittags 3½ Uhr, im bekannten Lokal ihre Mitgliederversammlung. Alle Genossen und Genossinnen, sowie Gesinnungsfreunde werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. Referent: Genosse Kowoll.

Knurow. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt findet am Montag, den 6. Januar, nachmittags 3½ Uhr, im bekannten Lokal statt. Vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Genossinnen, sowie freier Gewerkschaftler ist dringend notwendig. Referenten: Genossin Kowoll und Genosse Matzke.

Orzech. (Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt“.) Am Sonntag, den 5. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal unsere Mitgliederversammlung statt. Wir bitten alle Genossinnen recht zahlreich zu erscheinen. Referentin: Genossin Kowoll.

Deutsche Theatergemeinde für Poln. Schlesien

Montag, den 6. Januar 1930 abends 8 Uhr, „Reichshalle“ Katowice
Dienstag, den 7. Januar abends 8 Uhr Hotel Graf Reden Königshütte

KONZERT

des

I. Blaserquintetts der Dresdener Staatsoper

Pianist: Theophil Demetriescu

Kammervirtuosen: Fritz Rucker (Flöte), Joh. König (Oboe), Karl Schütte (Klarinette), Paul Plötner (Horn), Wilh. Knochenhauer (Fagott)

Vorverkauf für Katowice bei der Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-A.G. und in der Buchhandlung Hirsch, für Königshütte an der Theaterkases im Hotel Graf Reden.





S. Kutner Katowice
Dyrekcyjna 3

Haus für moderne Herren- und Knaben-Bekleidung



Empfehle für den Winter-Sport

Ski-Anzüge

auch einzelne Ski-Hosen für Damen und Herren sowie sämtliche Wintersport-Bekleidung

Größte Auswahl stets am Lager!

Schlank oder **vollschlank**

diese und andere Fragen beantworten Ihnen die prächtigen Modelle in Beyer's Modeführer 1929/30 Band I „Damenkleidung" (M. 1.90). Für Kinder gilt Band II „Kinderkleidung" (M. 1.20). Die reichhaltigen Bände sind eben erschienen und liegen überall auf.

Verlag Otto Beyer Leipzig / Berlin

Drucksachen
aller Art
liefert schnell und preiswert die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Werbet ständig neue Leser für den Volkswille!